Münster 1936 No 52 - Phil Diss

Das Périgord und seine Bewohner in den Romanen Eugène Le Roys.

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde der
Philosophischen und Naturwissenschaftlichen
Fakultät der Westfälischen Wilhelms-
Universität zu Münster

vorgelegt von

Erich Rau
aus Wesel.

Dissertations-Druckerei Heinr. & J. Lechte, Emsdetten (Westf.)

1936

Das Périgord und seine Bewohner in den Romanen Eugène Le Roys.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster

vorgelegt von

Erich Rau
aus Wesel.

Dissertations-Druckerei Heinr. & J. Lechte, Emsdetten (Westf.)

1936

Tag der mündlichen Prüfung: 14. II. 1936.

Dekan: Herr Prof. Dr. Trier.

Referent: Herr Prof. Dr. Heinermann.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Inhaltsverzeichnis.

Seite:

Vorbemerkung. 1

I. Das Leben Le Roys und Ueberblick über seine regionalistischen Romane. 3

II. Das Périgord und seine Bewohner in den Romanen Eugène le Roys. 8

A. Die Landschaft. 8

1) Der Boden. 8

2) Die Bewässerung. 14

3) Die Tier- und Pflanzenwelt. 15

4) Die Jahreszeiten und ihre klimatischen Begleiterscheinungen. 17

5) Stimmungsbilder. 20

B. Die Siedlung.

1) Städte. 22

2) Dörfer. 25

3) Kirchen und Klöster. 25

4) Häuser und Schlösser. 27

5) Sonstige Bauwerke. 33

6) Straßen und Wege. 34

C. Wirtschaft und Verkehr. 35

D. Der Mensch. 37

1) Aeußerer Mensch. 37

2) Volkscharakter. 40

3) Beruf. 45

4) Sprache. 47

5) Volkstum. 49

a) Häusliches Leben. 49

b) Volkssitten und Volksfeste. 52

c) Aberglauben. 58

III. Zusammenfassung und Schlußbetrachtung.. . . . 61

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547221_0056

Literaturverzeichnis.

a) Le Roys Werke:

Eugène Le Roy: Le Moulin du Frau, Paris 1931.
Jacquou le Croquant, Paris 1933.
L'Année Rustique, Montignac 1927.
Nicette et Milou, erschienen in:
La Revue de Paris, 1901, II S. 350—412 und 450—510.
Au Pays des Pierres, Paris 1927.
Les Gens d'Auberoque, erschienen in:
La Revue de Paris 1906, III S. 5—60, 339—388, 473—559, 782—789; IV, 131—164.
Mademoiselle de la Ralphie, Paris 1934.
L'Ennemi de la Mort, erschienen in:
La Revue de Paris 1911, IV, S. 225—279, 475—530, 720—771; V, 107—161, 257—307, 559—600.

b) Sonstige Literatur:

Braunschvig, Marcel: La littérature française contemporaine. Paris 1931.

Brunhes, Jean: La géographie humaine. Paris 1934.

Delbos, Yvon: Préface de l'Année rustique, Montignac 1927.

Delbos, Yvon: Eugène Le Roy, un romancier de la terre. Erschienen in: Mercure de France 1927, 198 S. 513—519.

Dictionnaire administratif et géographique de la France et de ses colonies. Paris 1890.

Doumic, René: Ecrivains d'aujourd'hui. Paris 1894.

Dusolier, Alcide: Avant-Propos de Le Moulin du Frau, Paris 1931.

Fort, Paul: Ballades Françaises, Paris 1923.

Gilbert, Eugène: Le Roman en France pendant le XIX^{e} siècle. Paris 1909.

Giraud, Victor: Les maîtres de l'Heure. Paris 1911—14, 2 vol.

Guillaumie, Gaston: Eugène Le Roy. Bordeaux 1929.

Hellwald, Friedr. v.: Frankreich, das Land und seine Leute. Leipzig 1887.

Lebeau, H.: Eugène Le Roy, erschienen in: The Mc. Gill University Magazine, 1909, VIII S. 634—49.

Pellissier, M.: Le romancier E. Le Roy, erschienen in: Revue Pédagogique 1908, 52 S. 161—69.

Rocal, Georges: Le vieux Périgord, Paris 1928.

Rocal, Georges: Les vieilles coutumes dévotieuses et magiques. Paris.

Schrader-Prudent-Anthoine: Atlas de Géographie moderne. Paris 1906.

Sébillot, Paul: Le Folk-Lore de France. Paris 1904—1907 4 vol.

Sénéchal, Christian: Les grands courants de la littérature française contemporaine. Paris 1934.

Vidal de la Blache et Camena d'Almeida: La France. Paris 1898.

c) Abkürzungen:

Eugène Le Roy:
Le Moulin du Frau = L.M.d.F.
Jacquou le Croquant = J.l.C.
L'Année Rustique = A.R.
Nicette et Milou = N.e.M.
Au Pays des Pierres = A.P.d.P.
Les Gens d'Auberoque = L.G.d'A.
Mademoiselle de la Ralphie = M.d.l.R.
L'Ennemi de la Mort = E.d.l.M.

Sonstige angeführte Literatur ist durch den Namen des Autors gekennzeichnet.

Vorbemerkung.

Jedem erzählenden Dichter ist die Aufgabe gestellt, den Schauplatz der von ihm erzählten Handlung hinreichend zu schildern. Mit der Erfüllung dieser Pflicht wird sich der Autor, der nicht besonderen Sinn für das Landschaftliche besitzt, begnügen. Ein Schriftsteller aber, der für die Landschaft und ihre seelische Wirkung lebendigeres Gefühl besitzt, wird mehr tun. Er wird die Landschaftsschilderung mit besonderer innerer Anteilnahme entwerfen und sie weiter ausdehnen, als es der Sache nach erforderlich ist. Denn ein Werk ist noch nicht dadurch regionalistisch, daß es uns irgendeine Gegend näher vor Augen führt, sondern Vertrautheit mit der Natur des Landes, Verwurzelung mit dem Boden, Umgang mit den Bewohnern, ihren Sitten und Gebräuchen ist unbedingte Voraussetzung. Die Landschaft muß in den Vordergrund geschoben werden, sie darf nicht nur als Ausschmückung dienen. Um das aber mit Erfolg und ohne Störung der Gesamtkomposition tun zu können, ist Voraussetzung, daß der Schriftsteller künstlerisches Gefühl besitzt, das heißt, daß er die Landschaft mit künstlerischem Sinne zu schildern vermag. Viele zwar haben sich auf dem Gebiete des Regionalismus versucht, besonders in neuerer und neuester Zeit, aber nicht alle haben gleich Wertvolles geschaffen, da vielen die schon erwähnten Grundlagen fehlten. Der Heimatschriftsteller muß vor allem seine Romane erlebt haben, oder wie A. Dusolier in dem Vorwort zu „Le Moulin du Frau" sagt: „Le paysage familier qui vous a pénétré insensiblement, voilà ce qu'il faut décrire, car voilà seulement ce que vous rendrez avec puissance, de façon à impressionner votre lecteur. C'est qu'il fait partie de nous pour ainsi dire, ce paysage, c'est qu'il est en nous, qu'en le donnant nous nous donnons nous mêmes: il vit et, partant, il émeut"[1]).

So finden wir in Frankreich eine unendlich lange Reihe von Heimatschriftstellern, angefangen von G. Sand über Flaubert, Daudet, Loti, bis zu le Goffic, Le Braz, Bazin etc.[2]), die alle ihre Heimat zum Ausgangspunkt ihrer Romane und Novellen nahmen, von der sturmumbrandeten Bretagne über die flachen Landes mit ihren Dünen und Sümpfen bis zu den schroffen Spitzen und Gipfeln der Pyrenäen. Ihnen reiht sich Eugène Le Roy würdig an, der das Périgord[3]) und seine Bewohner in seinen

---

[1]) Dusolier, Vorwort zu L.M.d.F. S. 3.

[2]) s. Braunschvig, Teil III S. 146.

[3]) Das Périgord ist eine Landschaft im Südwesten Frankreichs, welche heute den größten Teil des Dordogne-Départements bildet. Es zerfällt in das Ober-Périgord mit der Double und das Unter-Périgord mit dem Sarladais. Der Name rührt von dem keltischen Worte Petrocorii her, den ältesten Einwohnern des Landes. Das Land wurde von den Römern erobert und kam später an die Goten, Franken und Karolinger. — Das Périgord ist ein von engen Schluchten zer-

Romanen so dargestellt hat, wie sie in Wirklichkeit sind, und andere Darsteller des Périgord wie J. Claretie, de la Forest, de Peyrebrune, M. Lafon, F. Dumonteil, E. Lionnet, E. La Selve und A. Chadourne weit hinter sich zurückläßt. Bezeichnend für die begeisterte Aufnahme seiner Romane ist eine Aeußerung Alphonse Daudets im Anschluß an die Veröffentlichung des ersten Romans „Le Moulin Du Frau": „C'est à faire une prière au bon vieux Montaigne, patron du Périgord, pour le remercier de vous avoir inspiré ces pages minutieuses et vraies qui font un livre de raison incomparable, comme chaque province devrait en avoir au moins un"[4]). Diese Worte noch näher zu kommentieren wäre unnütz; sie sprechen für sich.

Die Anregung zu vorliegender Arbeit erhielt ich durch die Teilnahme an einem Seminar über regionalistische Geographie an der Universität zu Nancy, wo ich Gelegenheit hatte, mich mit Eugène Le Roy als Regionalisten näher zu befassen.

---

schnittenes Land, mit Kuppen besetzt, die zu den letzten Ausläufern der Berge von Limousin gehören. Nach allen Richtungen ziehen Hügelketten hin. Zwischen den Kuppen liegen weite Tafelflächen mit Ginster, Buschwerk und Kastanienwäldern, deren Früchte als Nahrung dienen. Der Boden ist nur wenig erträgnisreich, jedoch übersteigt die Weinernte den Bedarf. (Frankreich, das Land und seine Leute, von Hellwald, Leipzig 1887 S. 258).

[4]) A. Daudet: Lettres d'avril 1895. zitiert bei Guillaumie S. 10.

I. Das Leben Le Roys und Ueberblick über seine regionalistischen Romane.

Bevor ich nun zu meinem eigentlichen Thema, der Darstellung des Périgord und seiner Bewohner, übergehe, gebe ich einen kurzen Lebensabriß des Schriftstellers, da gerade bei Le Roy Leben und Romane in direkten Wechselbeziehungen zueinander stehen; daran schließe ich einen kurzen Ueberblick über die in Frage kommenden Romane, um so einen besseren Einblick in die Werke Le Roys zu vermitteln.

Eugène Le Roy wurde am 29. Nov. 1836 in Hautefort geboren. Der Beruf seiner Eltern (sein Vater war Verwalter bei einem Grafen, seine Mutter Waschfrau) gestattete dem jungen Le Roy, die reichen und mächtigen Burggrafen des Landes genau kennenzulernen. In bäuerlichem Hause erzogen, sieht er das Elend der armen Bauernfamilien, das er uns besonders in dem Romane „Jacquou Le Croquant" mit allen seinen Härten lebendig vor Augen führt. Er selbst mußte sich schon in früher Jugend mit eigenen Händen als Tagelöhner sein Brot sauer verdienen. Seine Freizeit verbrachte er in Feld und Wald, wo er mit seinen Freunden Vögel mit der Leimrute fing. Als Kind hörte er auch die Märchen vom „Lébérou" und von der „Chasse-Volante", welche die Alten an den langen Winterabenden beim Kastanienschälen erzählten. An anderen Tagen wiederum sah er sich die Prozessionen und Pilgerzüge an oder er sah dem lustigen Treiben auf den Jahrmärkten zu. So lebte Le Roy bis zu seinem zwölften Lebensjahre auf dem Lande, besuchte dann die Schule in Périgueux und wurde 1851 Lehrling in einem Pariser Handelshaus. Dieser Beruf sagte ihm aber nicht zu. 1854 ging er daher zu den Chasseurs nach Afrika. 1863 finden wir ihn wieder in Frankreich als Steuereinnehmer. In diesem Berufe lernte er die bürgerlichen Verhältnisse kennen, er verliebte sich in eine Bürgerstochter, erhielt aber ihre Hand nicht. Von da ab lebte er in seiner engeren Heimat, dem Département Dordogne, wo er sich auch verheiratete. 1886 finden wir Le Roy dann in Bordeaux als Steuereinnehmer. Hier in den unfreundlichen Büroräumen erwachte die Sehnsucht nach der Heimat in seinem Herzen und gab ihm den Anstoß zu seinen Romanen, aus denen eine rührende Liebe zur Heimat spricht. 1902 trat er in den Ruhestand zu Montignac, wo er am 6. Mai 1907 starb. Er fürchtete den Tod nicht, wie aus seinen eigenen Worten hervorgeht, die er an den Arzt kurz vor seinem Tode richtete: „Eh bien, ce sera pour bientôt, sans doute, mais je ne me plains pas, j'ai vécu, j'ai aimé, on m'a aimé, je partirais sans amertume, si je ne laissais ma femme, qui m'a donné tant de bonheur"[5]).

Schon diese kurz angedeuteten Lebensdaten lassen erkennen, daß Le Roy lange genug, ja fast ausschließlich in seiner Heimat-

[5]) zitiert bei Guillaumie S. 28.

provinz lebte, um sie in so treffender Weise vor uns erstehen lassen zu können.

In den ländlichen Romanen „Le Moulin du Frau", „Jacquou le Croquant" und „L'Année rustique en Périgord" hat uns Le Roy eine sehr stimmungsvolle und ansprechende Schilderung vom Périgord und seinen Bewohnern gegeben. Weitere Romane, die uns über Land und Leute des Périgord Aufschluß geben, sind „Nicette et Milou", „Au Pays des Pierres", „Les Gens d'Auberoque", „Mademoiselle de la Ralphie" und „L'Ennemi de la Mort". Letztere Romangruppe kann man zwar nicht als rein regionalistisch bezeichnen, da in ihr die Landschaft nur als Rahmen für die Haupthandlung dient; gleichwohl müssen diese Romane mit herangezogen werden, weil die in ihnen geschilderten Landschaftsbilder mit ihren alten Schlössern und Ruinen uns ein abgerundeteres Bild von dieser zerklüfteten und zertalten Gegend Frankreichs geben.

Da ich nun im Hauptteile auf den Inhalt dieser Romane nicht eingehen kann, ohne das einheitliche Gefüge zu stören, sei hier eine kurze Uebersicht über die Werke Le Roys, soweit es erforderlich ist, gegeben.

„Le Moulin du Frau": In der Müllersfamilie der Nogarets, in der sich der Beruf vom Vater auf den Sohn vererbt, beginnt um die Mitte des 19. Jahrhunderts der Roman. Der ältere Sohn übernimmt die Mühle, während der jüngere Buchdrucker wird, bald darauf stirbt und einen noch jungen Sohn, Hélie Nogaret, hinterläßt. Hélies Mutter könnte nun ihren Sohn bei ihrem Schwager, der Junggeselle geblieben ist, in der Mühle unterbringen, aber sie hält es für vornehmer, ihren Sohn in der Verwaltung unterzubringen, wo er es durch Beziehungen vielleicht zu etwas bringen könnte. Dieser jedoch hält es im Büro nicht aus; der Freiheitsdrang in ihm ist zu groß, und nach dem Tode seiner Mutter gibt er seinen Beruf ganz auf und geht zu seinem Onkel in die Mühle. Jetzt beginnt füur den Helden des Romans ein neues Leben voller Freuden als Müller und Landmann. Er heiratet ein einfaches biederes Hirtenmädchen, das ihm sieben Kinder schenkt. Hélie Nogaret erzählt dann bis ins einzelne alle Begebenheiten seiner Umwelt nebst Sitten und Gebräuchen und läßt so die ganze Folklore dieser Gegend an uns vorüberziehen.

Der nächste Roman, „Jacquou le Croquant", ist die Autobiographie eines armen Pächters unter der Restauration von 1815—1830. Der Hintergrund des Romans ist der Baradewald zwischen Montignac, Thenon und les Eyzies. Der kleine Jacquou lernt im Elternhause, einer elenden Pächterhütte, die Armut des kleinen Bauern sowie den Reichtum der Großgrundbesitzer kennen. Unbewußt lastet auf ihm das Gewicht eines von seinen Vorfahren überkommenen Atavismus. Sein Urahne, von dem der Beiname „Le-Croquant" herrührt, wurde zu Zeiten Heinrichs IV. gehenkt, weil er sich gegen den Adel als die Ursache des großen Bauernelends und gegen die anhaltenden Schikanen seitens der hohen Lehnsherren aufgebäumt hatte. Sein Großvater, aus demselben Grunde zum Brandstifter geworden, wurde ebenfalls verurteilt. Sein Vater ward zum Mörder, um sich und seine Familie den ewigen Schikanen des Herrn von Nansac zu entziehen, und starb auf der Galeere als Zwangsarbeiter. Traurig ist das Bild, wie der kleine, acht Jahre

alte Jacquou seinen Vater zum letzten Male in Périgueux auf dem Schafott sieht, die Hände gefesselt und um den Hals ein Halseisen. Bald darauf verliert der schicksalsgeprüfte Junge seine Mutter, die sich bei der Arbeit ums tägliche Brot ein Fieber zuzieht, dem sie binnen kurzer Zeit erliegt. So steht der kleine Jacquou als Vollwaise mit 9 Jahren allein in der Welt. Kurz vor dem Tode der Mutter hatte er dieser geschworen, an dem Grafen von Nansac Rache zu nehmen, und dieser Haß wächst in ihm von Tag zu Tag. Die prächtigen Jagdhunde des Grafen, die er in Schlingen fängt, sind das erste Opfer; bald darauf vernichtet er den ganzen Waldbesitz des Grafen durch Feuersbrunst. Jacquou selbst findet dann Stellung bei dem braven Priester Bonal, der seinerseits wegen seiner freundlichen Stellung zu den Revolutionären vom Bischof aus seiner Pfarrei gejagt wird. Jacquou, der den Pfarrer liebgewonnen hat, verläßt ihn im Unglück nicht; er bestellt mit ihm zusammen das Feld bis zu dessen Tode. Dann steht er wiederum auf freien Füßen. Sein Haß gegen den Grafen wird geschürt, als dieser ihn hinterrücks in ein Verließ werfen läßt, wo er elend gestorben wäre, wenn die Gerechtigkeit nicht für seine Freiheit gesorgt hätte. Gesundheitlich wiederhergestellt, wiegelt er das Volk gegen den Grafen auf und läßt dessen Schloß einen Raub der Flammen werden. Er wird verhaftet, aber unter dem Druck der Ereignisse der Julitage 1830 vom Richter freigesprochen. Der Rest seines Lebens verläuft ruhig. Er heiratet ein tüchtiges Bauernmädchen, nachdem seine erste Liebe sich in dem Gourflusse ertränkt hatte, weil sie ihren Verlobten tot glaubte. Aus der Ehe gehen 13 Kinder hervor, in deren Kreise Jacquou ein angenehmer Lebensabend beschieden ist.

Das dritte Werk „L'Année rustique" ist ein kleines Büchlein, das zwar einige schöne, ländliche Szenen enthält, das aber Le Roy hauptsächlich aus dem Grunde geschrieben hat, um sich darin mit dem Agrarproblem auseinanderzusetzen, und worin er zu dem Schlusse gelangt: La Terre aux Paysans, oder in abgemilderter Form: Jedem so viel Land, daß er darauf leben kann.

Auch in dem Romane „Nicette et Milou" zeichnet sich Le Roy durch Feinheit der Beobachtung aus. Der Roman behandelt das Schicksal zweier Findelkinder und ihr trauriges Los.

Das Findelkind Nicette wird der armen Witwe Guillone anvertraut. Schon früh tritt Nicette in Stellung bei der Familie Dubouret, wo sie einen harten Stand hat gegenüber der kleinen Coulaude und ihrem Bruder Bourretou, einem Idioten. Trotz aller Schikanen gegen sie geht das fleißige Mädchen unverdrossen seiner Arbeit nach. Sie verliebt sich in den Sohn des Arztes Rudel, der sie gegen Bourretou verteidigt. Aber bald naht das Unglück. Der Arzt Rudel selbst, ein großer Schürzenjäger und niederträchtiger Charakter, stellt der armen Nicette nach und benutzt die Abwesenheit ihres Geliebten, um sie zu vergewaltigen. Kurz darauf kehrt Jean zurück, Nicette gesteht ihm ihr Unglück, und wenige Tage später stürzt sie sich, von Scham und Verzweiflung getrieben, in den nahe gelegenen Mühlenbach.

Nicht weniger traurig ist die Geschichte des Milou, des Leidensgenossen der Nicette. Er wird als Findelkind von armen Leuten, der Familie Barbot, aufgezogen. Der Vater ist Wilddieb, die Kinder plündern und stehlen. So bleibt es nicht aus, daß Milou, deren

Gewohnheiten annimmt. Als er erwachsen ist, verlegt er sich aufs Wildern, bis er durch Zufall in die Dienste der Céleste Nougarède, seiner eigenen Mutter, tritt. Der Vater ist der oben schon erwähnte Arzt Rudel. Bald verbündet er sich mit den berüchtigsten Strauchdieben, er bestiehlt Céleste und flieht. Bei Tage lebt er in einem verlassenen Kohlenschacht, und bei Nacht lauert er verspäteten Reisenden auf, um sie auszuplündern, wobei es ihm auf einen Mord nicht ankommt. Schließlich wird er aber doch gefaßt und zum Tode verurteilt. Aber bevor er das Schafott betritt, ruft er die Rache des Himmels auf seine Erzeuger herab. Seine Mutter erkennt an dem grünen Band mit gelben Blumen, daß der Hingerichtete ihr Sohn war; sie bekommt Gewissensbisse und erhängt sich in ihrer Wohnung, während der skrupellose Vater Rubel seinen liederlichen Lebenswandel fortführt.

In „Au Pays des Pierres", einer Sammlung von vier Novellen, bemüht sich der Autor, die enge Verbundenheit von Boden und Volk zu schildern.

Die erste Novelle führt uns in das malerisch gelegene Montglat, wo die „belle Coutelière", die Heldin der Geschichte, lebt. Diese verliebt sich in den Aufsichtsbeamten Kérado, mit dem sie manches Stelldichein hat. Bald darauf jedoch wird ihr Geliebter nach Paris abberufen, seine Briefe werden von dem eifersüchtigen Capdefer, einem Gehülfen des Vaters der „belle Coutelière", abgefangen und unterschlagen. Capdefer hilft dann der in Not und Elend geratenen Messerschmiedfamilie mit Geld aus, um auf diese Weise in den Besitz der schönen Reine zu gelangen. Nach langem Widerstreben heiratet diese dann auch den Gehülfen, aber es ist eine unglückliche Ehe. Einige Jahre später sehen sich Kérado und Reine wieder. Es ist eine herzzerreißende Szene, wie diese beiden fürs Leben bestimmten Menschen sich das letzte Lebewohl zurufen. Ihrer selbst überdrüssig, verläßt die schöne Coutelière noch am selben Abend das Haus, um nie wieder zurückzukehren.

Die Geschichte von „Roquejoffre" handelt von dem letzten Abkömmling einer alten Adelsfamilie aus dem Périgord, dem jungen Blaise de Roquejoffre. Dieser führt eine Art Bauernleben. Von dem Büchsenmacher Jouany wird er für die Ideen der Gleichheit und Brüderlichkeit gewonnen. Nach der Revolution von 1789 widmet er sich ganz dem Landleben, heiratet eine Hirtin, während sich seine Mutter in zweiter Ehe mit dem Büchsenmacher Jouany verheiratet, um so die Ideale der Revolution unter Beweis zu stellen.

In „La Gent Agrafeil", der dritten Novelle, wird uns das Schicksal der Sippe Agrafeil erzählt, die von allen Seiten verfolgt wird, besonders von der Staatsbehörde, der Kirche und dem Bürgermeister, in dessen Diensten der abscheuliche Jagdaufseher Malivert steht, der aber von Pierre Agrafeil aus Rache ermordet wird.

In der letzten Novelle „Dom Gérémus" erzählt uns Le Roy die Geschichte eines Klosters in den ersten Tagen der großen Revolution bis zur Auflösung des Klosters als deren Folgeerscheinung.

Ebenso wichtig wie auch unterhaltsam ist der Roman „Les Gens d'Auberoque". Den Mittelpunkt dieses Romans bildet die Liebe des Registrators Lefrancq zu dem einfachen Bürgermädchen Michelette, die im Gegensatz zu den übrigen jungen Mädchen

der Gesellschaft dem Ränkespiel und der Mißgunst fernsteht, die sich um Madame Chaboin abspielen.

In den beiden letzten in Frage kommenden Romanen, „Mademoiselle de la Ralphie“ und „L'Ennemi de la Mort“, ist von besonderer Bedeutung der Hintergrund der Landschaft. Besonders der Roman „Mademoiselle de la Ralphie“ enthält einige der malerischsten Gegenden des „Périgord noir“ mit den Flüssen Dordogne und Vézère. Dort lebt die Heldin des Romans auf der Burg von Guersac. Ihr Diener Damase, der von dem Wunsche beseelt ist, durch eigene Kraft und eigenes Studium sich emporzuarbeiten, verläßt das Schloß während der Pensionszeit des jungen Burgfräuleins, wird zunächst Schreiber bei einem Rechtsanwalt, läßt sich bald darauf bei den „Chasseurs d'Afrique“ anwerben. Dort erwirbt er sich Lorbeeren in der Hoffnung, die Gunst des Burgfräuleins, das er liebt, zu gewinnen. Als dann Damase seinen Urlaub in seiner Heimat verbringt, wird das Burgfräulein seine Maitresse, ohne sich um die Meinung der Umwelt zu kümmern. Ihn zu heiraten ist sie aber zu stolz, denn sie will eine „de la Ralphie“ bleiben. Damase, der darauf verzichtet, nur den Liebhaber zu spielen, kehrt nach Afrika zurück, wo er fällt. Das Burgfräulein lebt von da an ganz für sich, sie flieht jeden Verkehr mit anderen Menschen und endet schließlich als Wahnsinnige in einem Irrenhause.

In dem Romane „L'Ennemi de la Mort“ verlegt Le Roy die Handlung in den Wald der Double. In diesem Walde, — er liegt im Nordwesten des Départements Dordogne — lebte zu Anfang des 19. Jahrhunderts ein armes Volk, das vom Sumpffieber befallen war. Unter ihm führt der Arzt Daniel Charbonnière ein wahres Opferleben. Er unternimmt die riesengroße Aufgabe, diese Leute dem Fieber und ihrem sicheren Untergange zu entreißen, und vergeblich versuchen seine Freunde, ihn von dem tollkühnen Unternehmen abzubringen. Der ganze Roman erschöpft sich in den Kämpfen dieses Helden gegen die menschliche Dummheit und Häßlichkeit; denn die ganze Welt, angefangen von den Seelsorgern bis zu seinen besten Freunden, verschließt sich ihm. Von allen verlassen, führt er ein Einsiedlerleben und stirbt in dem Walde des Fiebers.

Zum Schluß sei noch kurz ein Wort gesagt über die Zeit, in der die Romane Le Roys spielen. Nicht die Gegenwart ist der Schauplatz der Handlung, sondern eine zurückliegende Epoche, die in der Hauptsache das 19. Jahrhundert umfaßt. Dies muß man sich immer deutlich vor Augen halten, besonders bei der Behandlung des Menschen, seiner Sitten und Gebräuche, die durch den Fortschritt von Technik und Kultur in der Neuzeit immer mehr den Einflüssen des modernen Frankreich unterworfen sind. An mehreren Stellen innerhalb seiner Romane weist Le Roy auf diese modernen Kultureinflüsse hin, die das langsame Schwinden alter Tradition im Gefolge haben und den Menschen seiner Heimaterde mehr und mehr entfremden. Aber dennoch gibt es im Périgord viele Menschen, die des Landes würdig sind, die, wie Le Roy sagt, „ne méprisent pas la terre natale, et qui ont l'esprit alerte, la tête, le bras et l'estomac solides, toutes qualités qui font le vrai Périgordin, propre à tout, bon à penser et à agir“[6]).

[6]) L.M.d.F. S. 282.

II. Das Périgord und seine Bewohner in den Romanen Eugène Le Roys.

„Tendrement j'ai chanté ces pays, leur beauté, leur grâce, leur langueur où leur austérité". (Paul Fort, Ballades Françaises).

A.) Die Landschaft.

1.) Der Boden.

Wenngleich Eugène Le Roy in seinen Romanen den Menschen, insbesondere den Bauern, mit besonderer Liebe behandelt und versucht, uns ein abgerundetes Bild von ihm zu zeichnen, so versäumte er doch nicht, uns auch die Landschaft, in die er den Menschen stellt, zu schildern. Ohne sie wäre das Bild des Menschen ja auch nur ein halbes, da die Landschaft als solche den Menschen erst formt und ihm seine charakteristischen Züge verleiht. In zahlreichen Landschafts- und Stimmungsbildern führt uns Le Roy das Périgord vor Augen. Es ist ein Land voller Kontraste, arm und reich zugleich, wo steinige Plateaus, düstere Wälder, Heidesteppen und Brachfelder tiefen Schluchten und fruchtbaren Tälern gegenüberstehen. Diese von Stein und Fels weithin beherrschte Gegend ist meist von Wäldern eingenommen, deren Bäume in ihren eigenen Stümpfen wieder neue Wurzeln schlagen, weil auf der steinigen Hochebene meist der Mutterboden fehlt. Wo der Boden fruchtbarer wird, begegnet man hier und da dem Häuschen eines Straßenwärters, der sein Feld mit Weinstöcken bepflanzt hat: „A partir de Saint Orse, on traversait un pays qui n'était guère beau, ni encore. C'était des bois de chêne repoussant sur les vieilles souches, chétifs et espacés, parce que dans ce pays de causse, il n' y a presque point de terre, et les racines ne pouvant s'enfoncer, sont obligées de s'étendre dans la mince couche qui couvre la pierre. On faisait en ce temps de bons bouts de chemin, sans trouver une maison. Depuis il s'en est bâti quelques-unes sur les défriches plantées de vignes, dans les moins mauvais endroits, ou sur le bord des nouveaux chemins, dans lesquelles demeure quelque cantonnier. Mais ça ne vaudra jamais les bons pays des rivières de la Loue, de l'Isle et de l'Haut-Vézère[7]), entre Excideuil et Périgueux"[8]). An anderer Stelle ist ein Plateau in bildhafter Schönheit gezeichnet. Es ist von Wald umgeben, weit von jedem Wege entfernt. Auf dem sandigen, steinigen Boden wachsen Täschelkrautbüschel, wilde Strohblumen und grünlichgrau schimmernde

[7]) Nebenflüsse der Dordogne.
[8]) L.M.d.F. S. 166 f.

Wacholderbäume. Eine Birke mit silbernem Stamm gleicht einem Gespenst, das mit einem Leichentuche behangen ist. Ein alter Steinhaufen kündigt noch die Stelle an, wo die alte Hexe Huguette ihre nächtlichen Opfer darbrachte[9]). Diese Steinhaufen, die sich vielfach an den Straßenkreuzungen finden, im Volksmunde „Cheyrou" genannt, sind von den umliegenden Feldern dorthin gebracht und aufgeschichtet worden. Mit Dorn- und Brombeersträuchern bewachsen, bieten sie den Kaninchen guten Unterschlupf. Wenn man auch die Felder jährlich von den Steinen säubert, im kommenden Jahre sind wieder neue Steine in Hülle und Fülle da. Es scheint, als ob die Steine gewissermaßen aus der Erde herauswüchsen oder vom Himmel herabregneten[10]). Auf den Brachfeldern selbst findet besonders eine Hartpflanze, „poil de chien" genannt, dürftige Nahrung. Hin und wieder sieht man auch die jungen Triebe von verkrüppelten Weinstöcken und Feigenbäumen oder Eichen mit ihren abgestorbenen, lohefarbenen Blättern, die aber nur Knieholzgröße erreichen. Sonst ist der graufarbene Boden mit einer spärlichen, trockenen Grasnarbe bewachsen, die von Lavendel durchsetzt ist[11]).

Wie ein Maler in immer neuen Variationen ein und dasselbe Motiv malen kann, so läßt Le Roy immer wieder, in immer neuen abwechselungsreichen Bildern diese Steinlandschaft vor unseren Augen erstehen.

Friedlich und einsam wirkt auch ein stiller Winkel in der Umgegend von Montglat: „Ce paysage pierreux, brûlé du soleil, au pied de ces vieux murs roux où pendait un cactus poussé dans une meurtrière obstruée, à l'ombre d'un figuier au tronc difforme qui penchait sur le chemin . . ."[12]).

Ein glänzendes Bild, das erneut den scharfen Beobachtungs- und Kunstsinn des Autors unter Beweis stellt, rollt sich zu Anfang des Romans „Mademoiselle de la Ralphie" wie ein Film vor unseren Augen ab. Es ist die wundervolle Aussicht von dem Schlosse Guersac aus, das auf einem 300 m hohen Felsen am Ufer der Vézère liegt. Das ganze Tal des Flusses ist mit Weilern und Einzelgehöften besät. Jenseits grenzen steinige Hügel das Flußtal ab, die stellenweise kahl daliegen, ab und zu von Schluchten durchzogen sind und stolze Kastanienwälder, Heidekraut oder Knieholz auf ihren Höhen tragen, während die tiefer gelegenen Partien auch Neuland, mit Weinstöcken bepflanzt, aufweisen. Diese Hügelketten steigen stufenweise an und bilden ein großes Massiv, dessen höchster Gipfelkamm die Scheidelinie zwischen dem Flußlauf der Vézère und der Dordogne ist. In den fruchtbareren Gegenden, besonders in der Nähe einer tiefen Talschlucht mit fruchtbarem Ackerboden, sieht man an den Hängen eines Hügels, oder, wenn dieser genug Niederschlag erhält, auch auf seinem Rücken einzelne Dörfer, deren graue Steinhäuser mit den grauen Steindächern ineinander übergehen und eine Einheit mit dem grauen Kalkboden bilden. Auf einer unfruchtbaren Bergkuppe erhebt sich ein altes Adelsschloß mit rotgelbem, von der Sonne versengtem Gemäuer, und

---

[9]) J.l.C. S. 281.
[10]) ebd. S. 247.
[11]) ebd. S. 247.
[12]) A.P.d.P. S. 24.

zeichnet sich scharf von der Umgebung ab. Ein schmaler Weg schlängelt sich an den Steilhängen hinauf. Auf dem gegenüberliegenden Flußufer folgt ein Treidelweg dem Flußlauf, wo man von Zeit zu Zeit ein Lastschiff sieht, das von ein paar Ochsen getreidelt wird. Die Schiffer und Ochsentreiber erfreuen sich besonders an dem Echo, das die hohen Burgfelsen zurückwerfen. Im ganzen bieten diese Hügellandschaften des sog. „schwarzen Périgord" einen rauhen, ja bisweilen traurigen Anblick. Durch die kleinen Täler schlängelt sich meist ein kleiner Bach, der oft eine Mühle treibt, und von dort sich in die Vézère ergießt, die langsam in ihrem grünen Tale dahinfließt. Nur das Rauschen des Flusses und das ferne Ha-Ha! eines Bauern, der seine Ochsen antreibt, durchbricht diese ländliche Stille[13]).

Gleichsam die Fortsetzung dieser klar und deutlich gezeichneten Landschaft finden wir an anderer Stelle. Am Fuße des erwähnten Felsens ergießt die Vézère friedlich ihre tiefen Wasser, die durch den Schatten des Felsens noch dunkler als sonst erscheinen. Auf der gegenüberliegenden Seite dehnt sich von den Flußwiesen bis zum Fuße der Hügelketten die mit Korn bestellte Flußaue aus. Enge Wege, von dichten Hecken begleitet, führen zu den Dörfern und Einzelhöfen, die inmitten dieser fruchtbaren Gegend verstreut liegen. Die niedrigen Häuser mit ihren Obstgärten bieten einen freundlichen, ländlichen Anblick mit ihren Türen und kleinen Fensterchen, „fenestrou" genannt, die mit kalkig-weißem Kitt eingefaßt sind. So weit man sehen kann, schwimmen ganze Herden von Gänsen auf dem Flusse, während ihre Jungen das kurze Gras am Wegesrande abgrasen. Auf den Feldern jäten die Frauen, und dort sieht man auch den Landmann mit dem alten traditionellen Pflug ohne Räder das Feld pflügen[14]).

Dieses Tal der Vézère hat Le Roy uns mit besonderer Aufmerksamkeit gezeichnet, immer wieder entdeckt er dort neue Schönheiten und Reize, die das Auge fesseln. So führt er den Leser auf einen mit Steineichen bewachsenen Gipfel einer Hügelkette, von wo man das Tal der Vézère gut überschauen kann. — Diese Art, von einem erhöhten Punkte, der eine gute Aussicht gewährt, die Umgegend zu betrachten, werden wir auch weiterhin noch finden. — Durch das Tal windet sich die Vézère, die im Sonnenschein einem Zinnfluß oder Silberband gleicht. In der Ferne zeigen Rauchwolken die kleine Stadt Fontagnac an[15]).

Wohl die schönste Aussicht über das Périgord ist die vom Schlosse Auberoque aus, von wo man ebenfalls das Tal der Vézère überschaut. Hier ordnen sich die Hügel amphitheatralisch an, die auf ihrer Spitze stolze Schlösser tragen, während die anderen Häuser sich an den Flanken der Hügel hinaufziehen, teilweise aber auch den Rücken der Hügel einnehmen. Diese Hügelkette ist von zahlreichen größeren und kleineren Schluchten durchzogen, über sie hinweg schaut man bis ins Tal der Dordogne, das ebenfalls durch den Fluß und die ihn begleitenden Hügelmassive bestimmt ist. Die riesigen Holzbestände heben sich gegenüber den lichteren Brachfeldern und Weinbergen gleich dunklen Flecken ab. Stolze

---

[13]) Md.L.R. S. 8 ff.
[14]) M.d.L.R. S. 228 f.
[15]) ebd. S. 283.

anderen Gelegenheiten verprügeln, als ob es die schlimmsten Gegner seien. Dabei weiß keiner recht den Grund, warum sie sich eigentlich schlagen[174]). So raufen sich schon die Jungen, ebenfalls ohne Grund, nur um der „gloire" willen. Man legt sich einen Strohhalm auf die Schulter und fordert seinen Gegner auf, ihn fortzunehmen. Tut er dies, so ist der Kampf schon heraufbeschworen, und die Schläge rasseln nur so[175]).

Ein weiteres charakteristisches Merkmal des Volkscharakters ist der Drang zur Freiheit. Der Grund ist wahrscheinlich in der Tatsache zu suchen, daß die Bewohner des Périgord in erster Linie ein Bauernvolk sind und somit frank und frei auf ihrem Grund und Boden walten können. Sie sind hier ihr eigener Herr und haben keinen Vorgesetzten wie in den vielen Büros der Verwaltung, wo die Angestellten mehr oder minder von der Laune und Gunst ihres Vorgesetzten abhängig sind[176]). So weiß Hélie Nogaret, der das Büroleben leid ist, ganz besonders die Freiheit zu schätzen, wenn er sagt: „Maître de soi, maître chez soi; petite maison, grand coeur: voisin du bonheur"[177]). Er zieht den Beruf des Müllers und Landmanns dem des Beamten tausendmal vor, und es gereut ihn nicht, denn an seinem Lebensabend kann er befriedigt sagen: „Je compte pour beaucoup d'avoir vécu chez moi, libre, indépendant, sous le soleil, point riche, mais n'ayant besoin de personne. J'ai travaillé, mais je n'ai jamais eu quelqu'un derrière moi pour me commander"[178]).

Aus seinem Freiheitsdrange heraus erklärt es sich auch, wenn er sich aufbäumt gegen die von der Regierung neu eingeführten Gesetze: die Gewerbe- und Jagdsteuer. So sagt der alte Nogaret einmal: „Nous n'avons que le droit de payer; de payer pour travailler, de payer pour respirer, de payer pour chasser!"[179]). Aber es hat keinen Zweck sich aufzubäumen, denn die Regierung hat das Heft in der Hand, sie hat das Geld, die Justiz und die Polizei in ihrer Gewalt, während der einzelne Mann nur die Waffe der Faust hat, „Nous autres nous n'avons que nos bras"[180]).

Was die Politik angeht, so kümmert sich der Périgordaner, besonders die ländliche Bevölkerung, recht wenig darum. Selbst die großen Umwälzungen, die Revolutionen von 1789—1871 wirken sich kaum auf dem Lande aus, dies alles überläßt man den Städtern. Die Bewohner werden hin und wieder einmal aufgerüttelt, aus ihrer Kirchturmspolitik zu erwachen und sich ein größeres Blickfeld zu verschaffen, aber es nützt nichts. Sie leben friedlich und erwarten von ihren Landsleuten, daß man sie ebenso behandelt.

Eben diesen friedlich toleranten Zug finden wir auch im religiosen Leben wieder. Wahrscheinlich spiegelt sich aber hier die subjektive Einstellung Le Roys wider, der offensichtlich Freidenker war, wie aus den Titeln einiger Pamphlete, die von ihm stammen, hervorgeht. So schreibt Guillaumie über Le Roy:

---

174) ebd. S. 128.
175) ebd. S. 108.
176) ebd. S. 62.
177) ebd. S. 63.
178) L.M.d.F. S. 420.
179) ebd. S. 4.
180) ebd. S. 33.

„Les premières pages de lui, qui furent publiées, ont pour thème l'affirmation de sa libre pensée et sont uniquement des pamphlets anticléricaux"[181]). Daher gehört in seinen Schriften seine Sympathie auch den Freidenkern, wohingegen die Geistlichen meist sehr schlecht abschneiden. Es sind allerdings nicht Freidenker in der krassesten Form, denn sie betätigen sich nicht aktiv gegen das Christentum und sind keine Gotteslästerer, aber sie sind ungläubig und wollen mit Kirche und Religion nichts zu tun haben. Diese Ungläubigen werden bei Le Roy meist durch die Helden seiner Romane verkörpert. So sagt Hélie Nogaret einmal: „Jamais nous n'aurions dit, ni rien fait qui pût faire de la peine aux personnes dévotes; nou n'avions point de haine contre les curés et la religion; et nous ne parlions pas mal du bon Dieu: nous n'étions donc pas des impies, comme de disaient les vieilles bigotes; mais, par exemple, nous étions tout à fait indévots et incroyants"[182]). Sie verschmähen die religiösen Bräuche und Uebungen, sie machen kein Kreuzzeichen, gehen nicht zur hl. Messe und halten ihren Ostern nicht. Sie stehen auf dem Standpunkte, daß sie sich ebenso verhalten würden, selbst wenn sie bestimmt wüßten, daß es einen Herrgott und eine Unsterblichkeit der Seele gäbe, denn Gott hätte den Menschen nicht wegen eines Apfels verdammt und hätte auch keine Gebete und Ehrungen nötig. Auch die Priester seien überflüssig, um uns seinen Willen kundzutun. Im Gegenteil: „Les prêtres et les pigeons gâtent les maisons", so sagt man unter diesen Leuten[183]). Man muß entweder ein guter Christ sein und auch danach handeln, oder man ist es nicht. Eine Mittelstellung dulden sie nicht. Eine Mittelstellung aber nehmen vielfach die Reichen und Adeligen ein. Sie bekennen sich einerseits als Christen, üben die religiösen Bräuche aus, besitzen aber andrerseits ein steinernes Herz und schikanieren ihre Untertanen, wo sie nur können. „C'est que ces gens-là étaient des catholiques à gros grains, pour qui la religion est une affaire de mode, ou d'habitude, ou d'intérêt, et qui, ayant satisfait aux pratiques extérieures de dévotion, ne se gênent pas pour lâcher la bride à leurs passions et s'abandonner à tous leurs vices"[184]).

Aber es gibt auch tiefe, innere Frömmigkeit bei den Leuten aus dem Périgord. Einfach und schlicht sind ihre Gebete, aber gerade dadurch wirken sie. Zu einem Erlebnis geradezu wird das Gebet der Mutter des kleinen Jacquou, das sie in der Kathedrale von Périgueux für ihren armen Mann im Gefängnis an die heilige Gottesmutter Maria richtet: „Sainte Vierge, je suis une pauvre femme qui tant seulement ne sait pas vous parler comme il faut. Mais vous connaissez tout, vous me comprendrez bien tout de même. Ayez pitié de moi, sainte Vierge! Quelquefois j'ai bien oublié de vous prier, mais, vous savez, les pauvres gens n'ont pas toujours le temps. Ayez pitié de nous autres, sainte Vierge, et sauvez mon pauvre Martissou! Il n'est pas mauvais homme, ni coquin, il est seulement un peu vif. S'il a fait ce méchant coup, on l'y a poussé, sainte Vierge! Ce Laborie était une canaille, de toutes les manières, vous le savez bien, sainte Vierge! Ce qui a fini de

---

181) Guillaumie S. 33.
182) L.M.d.F. S. 301.
183) L.M.d.F. S. 302.
184) J.l.C. S. 261.

faire perdre patience à mon pauvre homme, c'est qu'il savait de longtemps que ce gueux m'attaquait toujours: il l'avait ouï un jour de dedans le fénil".

„Ah! sainte bonne Vierge! je vous en prie en grâce, sauvez mon pauvre Martissou! Je vous bénirai tous les jours de ma vie, sainte Vierge! Et avant de m'en retourner, je vous ferai brûler une chandelle dix fois plus grande que celle-ci; faites-le, sainte Vierge! faites-le!"[185]).

Dieses Gebet läßt uns einen tiefen Einblick tun in das Herz des religiösen Menschen, der den Glauben an den Himmel noch nicht verloren hat. Und doch wieder ist dieser Glaube nicht unerschütterlich. Als das Gebet der Mutter nicht erhört wird, geht sie nicht mehr zur Kirche, sie erfüllt nicht mehr ihre religiösen Pflichten, weil sie sich mit dem Herrgott überworfen hat, „elle s'était brouillée avec le bon Dieu: elle lui en voulait, et surtout à la Sainte Vierge, de ce que son mari avait été condamné"[186]).

Ebenfalls standhaft ist der Glaube der vielen Wallfahrer, die alljährlich zur Kapelle des hl. Remigius wandern und dort um die Wiedererlangung ihrer Gesundheit flehen[187]).

3 Der Beruf.

Es kommen bei Le Roy alle möglichen Berufsklassen vor, Holzhauer, Köhler, Fabrikarbeiter, Schneider, Schuster, Wirte, Polizeibeamte, Briefträger, Advokaten, Lehrer, Aerzte und andere Heilkünstler, aber ihre Erwerbsmöglichkeiten genügen noch nicht, um das ganze Volk zu ernähren. Die Grunderwerbsquelle ist der Beruf des Bauern, der aber meist einen Nebenverdienst hat, da der Boden nicht allzu ertragreich ist. So üben viele Bauern nebenbei das Müllergewerbe aus, andere, zumeist die ganz armen Tagelöhner, erwerben sich durch Jagd und Fischfang in den Abend- und Nachtstunden ein paar Groschen. Vor allem der Vogelfang mit der Leimrute, „trapelle" im Volksmunde genannt, wird eifrigst betrieben. Die erbeuteten Vögel werden nach der Größe geordnet und dann zum Markt getragen[188]).

Daneben kommt die Hasen- und Kaninchenjagd in Frage. Die Tiere werden mit Hilfe eines Jagdhundes aufgespürt und entgehen dem zielsicheren Schuß des Périgordaners nicht. So finden wir in „Le Moulin du Frau" einen ausführlichen Bericht einer solchen Hasenjagd[189]).

Aber auch Pulver und Schrot sind oft noch zu teuer, und so verlegt man sich darauf, die Hasen in der Schlinge zu fangen, wozu die Kinder schon in früher Jugend angelernt werden. Es erfordert aber viel Geschicklichkeit, wie wir den oft vergeblichen Versuchen des kleinen Jacquou entnehmen können[190]).

Auch der Fischfang bietet in den fluß- und bachreichen Gegenden einen schönen Nebenerwerb[191]).

---

185) J.l.C. S. 76 f.
186) J.l.C. S. 102.
187) ebd. S. 179.
188) ebd. S. 18.
189) L.M.d.F. S. 74 ff.
190) J.l.C. S. 107.
191) A.P.d.P. S. 290.

Wenn der Boden auch noch so arm ist, so geht der Bauer doch mit viel Liebe und Fleiß an seine Bewirtschaftung heran. Mit ganz besonderer Liebe führt Le Roy in seinen Romanen uns den berufstätigen Bauern vor Augen, und in keinem anderen Berufe steht der Mensch in näherer Beziehung zur Scholle. Zwar ist die Arbeit des Landmanns nicht leicht, aber sie ist gesund und stählt Körper und Geist. „C'est une vie réglée par le soleil, les saisons, les époques des travaux de la campagne, le cours naturel des choses, c'est-à-dire une bonne vie paysanne, la meilleure, et las plus saine de toutes pour le corps et l'esprit"[192]). Im Frühjahr wird das Feld bestellt, Bäume gepflanzt und das Unkraut beseitigt. Im Sommer beginnt die Zeit der Ernte, die bis in den Herbst hinein dauert und mit der Weinlese ihren Abschluß findet, während der Winter die Zeit der Ruhe ist. Besonders die Zeit der Ernte ist eine Zeit harter Arbeit. Männer und Frauen, jung und alt arbeiten dann den ganzen Tag auf dem Felde, gekrümmt, mit hängendem Kopfe unter den sengenden Sonnenstrahlen und atmen die Hitze ein, welche die Erde ausstrahlt. Für die Frauen ist diese Arbeit teilweise zu anstrengend, „il y en a qui sont nourrices de ce temps, et qui couchent leur petit à l'ombre d'un pilo de gerbes"[193]). Daher sind Schnitter und Schnitterinnen froh, wenn die Ernte und das Dreschen des Kornes vorbei sind, denn auch das Dreschen mit dem alten Dreschflegel ist keine leichte Arbeit[194]).

Angenehmer als die Ernte ist die Weinlese. Dann werden Freunde und Nachbarn zur Aushilfe herangezogen, und alles macht sich auf den Weg zum Weinberg. Die abgeschnittenen Trauben kommen zuerst in Körbe und werden dann auf Wagen verladen und heimgefahren. Frühstück und Mittagsbrot werden im Freien eingenommen und munden dann noch einmal so gut. Zu Hause angelangt, werden die Trauben gepreßt und gekeltert. So gewinnt man den Wein, der, wie überhaupt in ganz Frankreich, bei keiner Mahlzeit fehlt[195]).

Oft aber treffen den Bauern harte Schicksalsschläge. Durch Hagel und wolkenbruchartige Regengüsse wird oft die ganze Ernte vernichtet, wie wir oben schon gesehen haben, und auch der Weinstock fällt oft der Reblaus zum Opfer[196]) oder leidet durch Spätfrost großen Schaden[197]). Während nun der Kaufmann oder der Handwerker sich von einem Verluste, der ihn betroffen hat, durch doppelten Fleiß wieder erholen kann, ist das dem Bauern nicht möglich. Denn eine vernichtete Ernte kann nicht mehr gerettet werden, und der Bauer fügt sich ins Unvermeidliche mit stoischer Ruhe. Jedenfalls muß er alljährlich damit rechnen, daß die Ernte nicht so ausfällt, wie man es erwarten könnte, sodaß der Landmann Hélie Nogaret einmal sagt: „Le malheur nous touche bien, mais il ne nous surprend point"[198]).

Der Beruf des Bauern ist ein gesunder und freier Beruf. Deshalb rät der Pfarrer Bonal dem kleinen Jacquou auch dazu,

---

[192]) L.M.d.F. S. 96.
[193]) L.M.d.F. S. 322.
[194]) A.R. S. 78.
[195]) L.M.d.F. S. 181.
[196]) ebd. S. 401.
[197]) L.M.d.F. S. 286.
[198]) ebd. S. 287.

Landmann zu werden. „C'est le premier de tous les états, c'est le plus sain, le plus intelligent, le plus libre. C'est vois-tu, le travail des champs qui a libéré de la servitude le peuple de France, et c'est par lui, qu'un jour la terre sera toute aux paysans"[199]). Der Bauer ist das Fundament des Staates, auf ihm baut sich alles auf, „il est la véritable force du pays, en tout et pour tout"[200]). Er lebt von der Frucht seiner Arbeit, er wohnt auf dem Lande, fern der Stadt, glücklich und zufrieden. Deshalb wird auch Jacquou in seinem Berufe glücklich, wie wir seinen eigenen Worten entnehmen können: „Cette vie étroitement attachée à la terre me convenait; j'aimais à pousser mes bons boeufs limousins dans le champ que déchirait l'araire, enfonçant mes sabots dans la terre fraîche, et suivi de toutes nos poules qui venaient manger les vers dans la glèbe retournée. Les travaux pénibles de la saison estivale même me riaient, comme les fauchaisons et les métives. Ça me faisait du bien d'employer ma force, et quand le matin, ayant fauché un journal de pré, je voyais l'herbe humide de rosée, coupée régulièrement et bien ras, j'étais content. Alors je prenais ma pierre à repasser, et j'aiguisais mon dail en sifflant un air de chanson. Le soir, dans le temps des moissons, lorsque après avoir chargé la dernière gerbe sur la charrette, je voyais tout ce blé qui devait faire un bon pain bis et savoureux, j'avais comme un petit mouvement de fierté, en songeant que c'était moi qui avais fait tout cela, ou quasiment tout"[201]).

Wenn das Korn noch reif auf den Feldern steht, macht der Bauer nach getaner Arbeit seinen Spaziergang durch sein Besitztum und betrachtet mit nicht geringem Stolz die Frucht seiner Arbeit. „On n'a pas d'idée du plaisir que nous avons, nous autres paysans, de voir naître, croître et mûrir le grain que nous avons semé; d'enfoncer nos sabots dans la terre que nous avons tant de fois retournée avec l'araire; de suivre le champ que nous connaissons sillon par sillon"[202]). Diese Freude unterscheidet sich grundlegend von der des Reichen, der seine Domänen, die er selbst nicht bebaut, durchwandert. Der Beruf des Landmannes bedeutet die engste Verwurzelung zwischen dem Bauern und der Scholle. Er pflügt sie und bepflanzt sie mit eigener Hand[203]).

4.) Die Sprache.

Ein weiterer Abschnitt sei der Betrachtung der Sprache gewidmet. Hier zeigt sich besonders das Festhalten am Ueberlieferten, wenn auch die immer fortschreitende Kultur der Volkssprache großen Abbruch tut und sich die französische Schriftsprache mehr und mehr durchsetzt. So ist es ganz natürlich, wenn sich besonders in den kleinen, verstreut liegenden Ortschaften die französische Schriftsprache noch nicht völlig eingebürgert hat. Aus diesem Grunde predigen die Pfarrer des Sonntags in der Mundart des Volkes, weil sie sonst nicht verstanden werden. So hören

---

199) J.I.C. S. 156.
200) L.M.d.F. S. 418.
201) J.I.C. S. 213.
202) L.M.d.F. S. 263.
203) L.M.d.F. S. 263.

wir über eine Rede, die auf hochfranzösisch gehalten wurde: Ceux qui comprenaient, étaient goguenards, mais il n'y en avait guère, car dans notre contrée arriérée, beaucoup n'entendaient pas le français et le curé prêchait ordinairement en patois, à cause de ça"[204]).

Dieser Dialekt der Périgordaner hat nach Aussage des Pfarrers Bonal viel Aehnlichkeit mit dem der Bretonen, wobei als gemeinsame Ursprache auf die der Gallier verwiesen wird: „Bonal nous faisait voir aussi la ressemblance de certains mots de notre patois avec le langage breton; il nous parlait des Gaulois nos ancêtres . . ." [205]). Aber auch innerhalb der einzelnen Landschaften des Périgord stuft sich der Dialekt ab. Im „Périgord noir" ist er beispielsweise kräftiger und klingt bedeutungsvoller als in der Landschaft des „Périgord blanc", wo die Sprache schwerer, ziehender und weicher ist[206]).

Dann sei noch der allgemeine Brauch erwähnt, die französische Sprache mit Dialektwörtern zu untermischen. Daher rühren die vielen Redewendungen und Sprichwörter, die, teilweise ins Französische übertragen, eine unerschöpfliche Fundgrube des Périgordaners sind[207]).

Es soll nun nicht meine Aufgabe sein, hier auf Grund der Romane Le Roys eine Art Lexikon von alten Dialekt- und Sprichwörtern aufzustellen, sondern ich werde einige charakteristische Wörter herausgreifen, die auch in Le Roys Schriften immer wiederkehren und wenigstens einen kleinen Einblick in die Volkssprache der Périgordaner gestatten sollen[208]).

So bezeichnet man mit dem Worte „oustal" (aus lat. hospitalem, nfrz. hôtel). ein altes Haus, unter dem Worte „cantou" oder auch „queiro" ist der Platz am Herdfeuer zu verstehen. Der „coulet" ist der périgordanische Ausdruck für Halstuch, ein „minardou" ist ein Vermittler, ein „billou" ist ein schwerer Bauernknüttel. „Viroles" sind in der Asche geröstete Kastanien, mit dem Worte „brespail-has" verbindet man das Mittagessen. Der Ausdruck „tabasteau" ist dem Worte Klotz gleichzusetzen, mit dem Worte „randal" bezeichnet der Périgordaner eine starke, dichte Hecke. Ein „baynard" ist eine Art Bahre, eine" cafourche" eine Wegkreuzung und das Wort „faure" bedeutet soviel wie Schmied. Ein „nesci" ist ein Dummkopf, eine „cosse" ein Holzscheit, ein „ruisseau" ein Waschfaß usw.

Auch einige Redewendungen seien hier erwähnt. So sagt man z. B. „saucer" les enfants anstatt tremper les enfants. „Toucher" te troupeau bedeutet soviel wie: die Herde hüten. „Porter ses culottes à N. N." ist gleichzusetzen dem Ausdruck: sich in Gefangenschaft nach N. N. begeben. Weiter sagt man „il est sous le manteau de la cheminée" für: er ist im Hause. So könnte man noch viele andere Beispiele anführen, die ebenso wie die angeführten uns die Einfachheit der Sprache des Périgordaners vor Augen führen.

---

[204]) ebd. S. 98.
[205]) J.l.C. S. 224.
[206]) L.M.d.F. S. 314.
[207]) ebd. S. 15.
[208]) Man vergleiche hierzu im einzelnen die Romane selbst, da die folgenden angeführten Dialektwörter einem dort auf Schritt und Tritt begegnen.

Zum Schluß seien noch ein paar alte Sprichwörter erwähnt, die wir hier und da aus dem Munde des chevalier de Galibert vernehmen, und die uns in die Denkweise der Périgordaner einführen. So lautet ein altes Sprichwort:

„Des femmes et des chevaux,
Il n'en est point sans défaut"[209]).

Ein anderes Sprichwort besagt:

„Il n'est si bon cheval qui ne bronche"[210]).

Bezeichnend sind auch folgende Verse:

„Un chien est fort sur son palier,
Un coq sur son fumier"[211]).

Oder auch:

„Tel maintenant refuse,
Qui par après s'accuse!"[212]).

Sinnvoll ist auch folgender Spruch:

„Grands seigneurs, grands chemins,
Sont très mauvais voisins"[213]).

Ein letztes Sprichwort besagt:

„On fait carême-prenant avec sa femme,
Pâques avec son curé"[214]).

5.) Volkstum.

a) Häusliches Leben.

„Nous aimons beaucoup, chez nous, garder les vieilleries qui nous viennent de nos anciens et leur ont servi"[215]). Diese schon oben zitierte Stelle gilt auch allgemein für das Volkstum, denn der Périgordaner hängt mit großer Ehrfurcht an allem, was ihm von seinen Vorfahren überkommen ist und sich auch auf die Nachkommen weiter vererben soll.

Schon das häusliche Leben weist auf den konservativen Charakter der Bewohner hin. Das Leben in der Stadt ist natürlich durch die modernen Kulturströmungen stark beeinflußt und modernisiert, während man auf dem Lande mehr am Althergekommenen festhält. So gestaltet sich das Familienleben recht harmonisch. Wenn man auch nicht zuviel Geld hat, ist man doch glücklich und zufrieden, denn nur der Zufriedene ist wirklich reich. Großer Reichtum wird sogar als ein Uebel verworfen, wie folgendes alte Sprichwort besagt:

Pauvreté n'est pas vice,
est assez riche qui ne doit rien[216]).

Das höchste Eheglück der Landbevölkerung besteht aber in einem reichen Kindersegen, und hier ist ein großer Unterschied gegenüber

---

[209]) J.l.C. S. 144.
[210]) ebd. S. 169.
[211]) ebd. S. 197.
[212]) J.l.C. S. 198.
[213]) ebd. S. 227.
[214]) ebd. S. 308.
[215]) L.M.d.F. S. 41.
[216]) J.l.C. S. 359.

dem Einkindersystem der städtischen Bevölkerung zu verzeichnen. So ist der Bauer Hélie Nogaret überaus glücklich, als seine Frau ihm ihre Mutterschaft mitteilt: „Nancy me dit un jour qu'elle croyait être enceinte, ce qui me fit grand plaisir, car nous autres paysans nous ne faisons pas comme des gens de la ville qu'il y a, qui vous disent tout sans façons qu'ils ne veulent pas d'enfants. Au contraire, il nous semble qu'un mariage n'est bien et totalement fait et consommé que lorsqu'il a produit des fruits"[217]).

Ebenso kann Jacquou an seinem Lebensabend sagen: „C'est le contentement d'avoir fait mon devoir d'homme et de bon citoyen"[218]). Aus dieser grundverschiedenen Auffassung der Ehe bei der Stadt- und Landbevölkerung ergibt sich auch die verschiedene Auffassung des Lebens bei der Frau. Während die Städterin den Vergnügungen des Tages, Konzerten und Bällen, nachläuft[219]), und wie eine schön angezogene Puppe wirken möchte, „serrée dans son corset, minaudière et pleine d'idées extravagantes"[220]), zieht der Landbewohner eine Frau vor, die eine gute Wirtschafterin ist, ihren Gatten liebt und dafür sorgt, daß das Glück im Hause bleibt. So sagt Hélie Nogaret einmal: „Je comprenais qu'une femme pour être belle, doit être ce que la nature l'a faite, forte et féconde, et non pas une créature faible, bonne pour les plaisirs stériles, mais incapable de supporter les travaux de la maternité. La première des conditions pour une femme, c'est de pouvoir faire des enfants robustes et sains, et de les nourrir sans en pâtir"[221]).

Was die Kinder angeht, so werden diese recht einfach erzogen und gegen Regen, Wind und Sonne abgehärtet. Die Folge ist, daß sie kerngesund sind und Krankheit nicht kennen. „Ils sont tous forts, et bons enfants, comme de vrais Périgordins", sagt Hélie Nogaret einmal von seinen Kindern[222]). Nächstenliebe, Ehrfurcht vor dem Alter, Liebe aber auch zu den Tieren wird ihnen schon seit früher Jugend ans Herz gelegt. Vor allem aber werden sie zur Heimatliebe erzogen, wie aus folgender Stelle hervorgeht: „J'ai toujours engagé mes droles à ne pas abandonner la terre qui est notre mère nourrice"[223]). Auch in der reichhaltigen Küche kann man den stark konservativen Charakter des Périgordaners beobachten, wie die vielen Nationalgerichte beweisen. So sind die Trüffeln einer der schönsten Leckerbissen[224]). Ein weiteres Nationalgericht ist der „chabrol". Es ist eine Mischung von etwas Fleischbrühe und viel Wein, die als Erfrischung dient und daher die müden Gäste und Wanderer besonders erquickt[225]). So steigen der Postillon La Taupe[226]), sowie sein Kollege in dem Roman „Les Gens d'Auberoque" auf ihrer Fahrt in jeder Herberge ab, „pour faire un chabrol"[227]).

Ueberhaupt spielt der Wein eine große Rolle. Er fehlt bei keinem Essen, denn Wasser kommt nicht auf den Tisch, „selon

217) L.M.d.F. S. 229.
218) J.l.C. S. 377.
219) L.M.d.F. S. 218.
220) ebd. S. 319.
221) L.M.d.F. S. 319 f.
222) ebd. S. 309.
223) ebd. S. 422.
224) A.P.d.P. S. 291.
225) L.M.d.F. S. 36.
226) L.M.d.F. S. 345.
227) L.G.d.A. S. 7.

l'ancienne coutume du pays", wie Hélie Nogaret sagt[228]). Schon vom frühen Morgen an bis zum späten Abend trinkt der Périgordaner seinen Wein und ißt dazu sein Stück Brot[229]). Der Wein ist Medizin gegen alle Krankheiten, sogar die seelischen, und bietet den von der Arbeit Heimkehrenden eine willkommene Erfrischung. „Il n'y a de mal qu'il ne guérisse. Avec lui, celui qui a des tracasseries les oublie un moment, et le pauvre en supporte mieux sa misère. Il fait profiter les enfants et il regaillardit les vieux. Avec du pain et du vin, on marche, on ne craint point la fatigue; il donne du coeur aux couards et de la force aux faibles"[230]).

Ein anderes Spezialgericht ist die „pascado". Es ist dies ein Pfannekuchen, der am Osterfeste gegessen wird[231]).

Als besonders schöner Braten wird der „anchau" angesehen. Dies ist ein Schweinefilet, das mit Knoblauch reichlich gespickt ist[232]).

In den ärmeren Familien ißt man besonders die „mique", die „frotte d'ail", „tourin", „mongettes" und „millassous". Unter einer „mique" müssen wir uns einen Kloß vorstellen, der aus Maismehl und Wasser zubereitet wird und mit Kohlblättern in einem Topfe gekocht wird[233]). Die „frotte d'ail" ist ein Stück Brot, das mit Knoblauch bestrichen ist[234]). Das Brot, von den Périgordanern „chanteau" genannt, wird bei den armen Leuten nicht aus Weizenmehl gebacken, sondern aus Mischmehl, d. h. Roggen, Gerste und Mais, und hat daher auch eine sehr dunkle Farbe, die der des Schwarzbrotes ähnlich ist[235]). Mit dem Namen „tourin" bezeichnet der Périgordaner eine Art Zwiebelsuppe, die ganz besonders die kärgliche Mahlzeit der armen Leute darstellt[236]). Eine kleingeschnittene Zwiebel wird mit Fett in einer Pfanne geschmort. Der so entstandene Brei wird dann mit viel Wasser verlängert, und zum Schlusse werden noch ein paar Stücke Brot hineingeworfen. Um etwas Geschmack an die Suppe zu bekommen, fügt man noch Pfeffer hinzu[237]). Ein ebenfalls einfaches Gericht sind die „mongettes", ein Bohnengemüse[238]), das als Zuspeise zum „millassou" oder Maiskuchen gegessen wird[239]). Als Nachtisch ißt man vielfach geröstete Kastanien und Nüsse, die im Périgord in riesigen Mengen geerntet werden.

Nur bei hohen, festlichen Gelegenheiten lebt der Périgordaner luxuriöser, wie beim Karneval, bei Hochzeiten und am Tage der „Gerbe-baude". Letzteres ist der Tag an dem der Ertrag der Ernte zwischen Besitzer und Lehnsträgern zu gleichen Teilen abgewogen und verteilt wird. An diesem Tage gibt es eine gute Fettsuppe, Hühnerfrikassee und Schmorbraten, und auch an Wein wird

---

[228]) L.M.d.F. S. 3.
[229]) L.M.d.F. S. 176.
[230]) ebd. S. 186.
[231]) A.P.d.P. S. 119.
[232]) M.d.L.R. S. 16.
[233]) J.I.C. S. 17.
[234]) ebd. S. 101.
[235]) ebd. S. 24.
[236]) A.P.d.P. S. 171.
[237]) J.I.C. S. 46.
[238]) A.P.d.P. S. 102.
[239]) L.G.d'A. S. 251.

nicht gespart[240]). Zu einem geradezu pantagruelischen Festessen gestaltet sich das Hochzeitsmahl des Hélie Nogaret, wo es die köstlichsten Gerichte gibt und die einzelnen Gänge gar kein Ende nehmen wollen[241]).

b) Volkssitten und -feste.

Während das häusliche Leben ein Kapitel des Ueberganges darstellt, berühren wir in den folgenden Abschnitten über Sitten und Gebräuche im Périgord, über die Volksfeste und den Aberglauben den Folklorismus dieser Gegend in seiner innersten Tiefe. Er liegt begründet in der alten Tradition, die, wie schon erwähnt, von den Périgordanern stets treu gepflegt wird.

Da ist zunächst die „Allumade" zu erwähnen, ein alter Brauch, der sich aus den Zeiten der Gallier erhalten hat. Am Weihnachtsabend durchzieht man mit Stroh- und Pechfackeln die Felder, Dörfer und Städte und singt dabei alte, périgordanische Weihnachtslieder[242]). Eine dieser alten Weisen lautet folgendermaßen:

„Nous sommes arrivés,
Nous sommes arrivés,
A la porte des rics (chefs),
Dame, donnez-nous l'étrenne du gui! . . .

Si votre fille est grande,
Nous demandons l'étrenne du gui!
Si elle est prête à choisir l'époux,
Dame, donnez-nous l'étrenne du gui! . . .

Si nous sommes vingt ou trente,
Nous demandons l'étrenne du gui!
Si nous sommes vingt ou trente bons à prendre femme,
Dame, donnez-nous l'étrenne du gui!"[243]).

Ein ähnlicher Brauch ist die „Guilloniaou" oder „Gui-l'an-neuf", die von den Burschen am Silvesterabend gesungen wird und folgendermaßen lautet:

„A Paris, y a une dame
Mariée richement . . .
Le Gui- l'an-neuf on vous demande,
Pour le dernier jour de l'an.

Elle se coiffe et se mire,
Dans un beau miroir d'argent . . .
Le Gui-l'an-neuf on vous demande,
Pour le dernier jour de l'an.

Elle portait de belles robes,
Cousues en beau fil blanc . . .
Le Gui-l'an-neuf on vous demande,
Pour le dernier jour de l'an.

---

240) L.M.d.F. S. 323.
241) ebd. S. 209 f.
242) ebd. S. 107.
243) J.I.C. S. 9.

Mais à présent elle les porte,
Cousues en fil d'argent . . .
Le Gui-l'an-neuf on vous demande,
Pour le dernier jour de l'an"[244]).

Nach Beendigung des Liedes gehen dann die Burschen in die Häuser, wo junge Mädchen wohnen, und halten um das Neujahrsgeschenk in Form eines Kusses an[245]). Ein anderer, allerdings für unsere Begriffe völlig unästhetischer Brauch, hat sich im Nordwesten des Périgord erhalten. Es ist der Verlobungsakt nach angoumoisinischer Art. Der Bräutigam sagt zu seiner Geliebten: Crache-moi dans la goule et dis-moi que tu m'aimes!" Nachdem dies erfüllt ist, kommt die Reihe an den Bräutigam, und die Verlobung ist geschlossen[246]).

Ebenfalls von hoher Bedeutung ist der Speichel beim Schwur. So führt die Mutter des Jacquou ihren Sohn zum Hause des Grafen von Herm, der am Tode ihres Gatten die Schuld trägt, und läßt ihn blutige Rache schwören. Sie spuckt in die rechte Hand, macht mit dem linken Zeigefinger das Kreuzeszeichen in den Speichel und hält die Hand gegen das Schloß des Grafen, wobei sie dreimal ihren Sohne blutige Rache schwören läßt[247]). Einen ähnlichen Schwur läßt Jacquou die gegen den Grafen Nansac aufgewiegelten Bauern schwören: „Tous crachèrent dans leur main droite et, après y avoir tracé une croix avec le premier doigt de la main gauche, la tendirent ouverte en disant à demi-voix: A bas, les Nansacs!"[248]).

Ueber das Ausleihen von Brot und Getreide besteht im Périgord ein eigenartiger Brauch. Man gibt es selbst nicht wieder zurück, aber der Verleiher kann es sich bei Gelegenheit, oder im Falle der Not, zurückholen[249]).

In dem Dorfe Domme hat sich eine alte Sitte erhalten, die bis auf die Belagerungszeit durch die Engländer zurückgeht. In diesem Orte essen die Leute mit Vorliebe ranzigen Speck und decken sich deshalb schon ein Jahr im voraus mit Speck ein. Was in der Belagerungszeit ein Notzwang war, ist somit als Sitte und Brauch in die Bevölkerung dieser Stadt übergegangen[250]).

Ebenfalls altüberliefert ist auch die Sitte, am 24. Juni das Johannisfeuer abzubrennen. Dieser Brauch geht bis auf die Kelten zurück und wurde von den Druiden als Sonnenwendfeuer gefeiert. Die hohen Reisighaufen werden mit Grün, Blumen und Johanniskräutern geschmückt und dann vom Priester angezündet. Ein jeder der Umstehenden versucht nun, ein paar Blumen den Flammen zu entreißen, oder, falls dies nicht glückt, wenigstens etwas Asche mit nach Hause zu nehmen, um sein Heim vor Blitz zu bewahren. Desgleichen geht niemand nach Hause, bevor er nicht

---

244) J.l.C. S. 158 f.
245) J.l.C. S. 159.
246) E.d.l.M. S. 158.
247) J.l.C. S. 105.
248) ebd. S. 283.
249) ebd. S. 27.
250) L.M.d.F. S. 315.

über die Aschenglut gesprungen ist, was ihn vor Blutgeschwüren schützen soll[251]).

Ein anderer Brauch zum Schutze gegen Blitz und Donner ist das Glockenläuten. Das Gewitter soll dadurch verjagt werden[252]). In anderen Gegenden wiederum bringt man am Dachgiebel Gefäße an, die mit Weihwasser gefüllt sind und das Haus vor Blitzschlag bewahren sollen[253]).

Besonders zu erwähnen ist auch das Segnen der Rinder am Namensfeste des hl. Rochus. Die Tiere werden dann ins Dorf vor die Kirche geführt. Am Joch ist ein Blumenstrauß befestigt, der in einigen Gegenden auch noch eine unter der Asche gebratene Zwiebel enthält, die wiederum in anderen Gegenden durch etwas Salz ersetzt wird, um die Tiere vor Seuchen zu bewahren. Den Höhepunkt des Festes bildet dann das Segnen der Tiere durch den Priester[254]).

Zu den uralten Gebräuchen gehört auch die Quellenverehrung. Gute Quellen sind auf den Hochflächen des Périgord selten anzutreffen, sodaß sie schon seit den Zeiten der Kelten große Verehrung genossen und als Heilquellen viele Pilger herbeilockten. An einigen dieser Quellen legen die sterilen Frauen ein Ei nieder als Symbol der Fruchtbarkeit. An anderen lassen die jungen Mädchen eine Stecknadel ins Wasser fallen, um dadurch einen Mann zu finden; da nun alle sich zu verheiraten wünschen, kann man oft Tausende von Stecknadeln auf dem Grunde des Wassers sehen. In anderen, quellenarmen Gegenden werden die Brunnen verehrt, in welche die Tochter des Hauses am Weihnachtstage ein Stück Brot wirft, damit das Wasser nicht versiege[255]). Der seltsamste Brauch nach Le Roy sind die Abwaschungen, welche die sterilen Frauen an den Quellen vornehmen: „Le plus curieux, c'est que, de temps immémorial, les femmes stériles vont à cette fontaine, faire des ablutions comme celles du pays entre Périgueux et Nontron vont à Brantôme faire jouer le verrou du portail"[256]). In Kreisform versammeln sie sich um die Quelle und eine nach der andern erfüllt den antiken Ritus. Hernach gehen alle zu einem nahegelegenen, alten Kreuz, um dort eine Stecknadel ins Holz zu schlagen und ihre Opfergaben dort niederzulegen. Sie gehen dann heimwärts in der frohen Zuversicht, im selben Jahre ein Kind unter dem Herzen zu tragen[257]).

Es liegt natürlich auf der Hand, daß sich bei Bräuchen wie Quellenverehrung, Johannisfeuern, Segnen der Rinder usw., alles Sitten, die bis in die Zeiten der Kelten hinaufreichen, ein Teil des alten Aberglaubens noch erhalten hat. Da jedoch diese altüberkommenen Handlungen durch das Christentum einen neuen Gehalt bekommen haben, habe ich diese alten Bräuche schon an dieser Stelle erwähnt und nicht unter dem Kapitel „Aberglauben" zusammengefaßt.

---

251) L.M.d.F. S. 109 u. J.I.C. S. 114. (Man vgl. hierzu Sébillot, Bd, II, S. 474 ff.).
252) L.M.d.F. S. 324.
253) M.d.L.R. S. 8.
254) L.M.d.F. S. 110 u. A.R. S. 76.
255) J.I.C. S. 326 f. (Man vergl. hierzu Sébillot, Bd. II, S. 248 ff.).
256) E.d.l.M. S. 513.
257) E.d.l.M. S. 517. (Man vergleiche hierzu Sébillot Bd. I, S. 478).

Zur alten Tradition gehören auch die vielen Prozessionen, an denen die Bevölkerung regen Anteil nimmt. So sind zu erwähnen die Fronleichnamsprozessionen[258]) und die vielen Wallfahrtsprozessionen, von denen sich die kranken Pilger baldige Erlösung von ihren Leiden versprechen. Eine der schönsten Wallfahrtsprozessionen finden wir in „Jacquou le Croquant" beschrieben. Es ist die Wallfahrt zum hl. Remigius mit anschließender Feier in der Kapelle. In realistischer Schilderung gibt uns hier Le Roy ein ergreifendes Bild davon, wie die armen Pilger vom hl. Remigius Heilung erwarten. Einige der schönsten Abschnitte mögen dies näher zeigen:

„Alors chacun à son tour s'approchait du curé qui leur mettait son étole sur la tête et récitait des versets de l'évangile selon saint Matthieu, où il est question de la guérison de plusieurs malades et infirmes. Après l'évangile, les gens allaient se frotter au saint. Mais ce n'était pas celui qui était dans le choeur . . . Le véritable, c'était un petit saint de pierre qu'on avait tiré de sa niche et que chacun prenait pour se frotter la partie malade, ou se faire frotter par un voisin, lorsque les douleurs étaient dans l'échine ou dans les reins. On se frottait l'estomac avec, les bras, les jambes, les cuisses, sur la peau autant que ça se pouvait. Ce bonhomme de saint avait une telle réputation de guérisseur, que les gens l'appelaient en patois: saint Rémédy, comme qui dirait: saint Remède; et que dans le courant de l'année, la chapelle étant fermée, les passants affligés de douleurs, allaient pleins de confiance se frotter contre le mur extérieur de la chapelle au droit de sa niche".

„Mais les jours de dévotion comme celui-ci, on se frottait directement. Ceux qui avaient la sciatique se le faisaient promener depuis la hanche jusqu'au talon, par-dessus la culotte; mais, des fois, des vieilles, percluses de douleurs, qui n'avaient pas peur de montrer leurs lie-chausses ou jarretières, se le fourraient sous les cottes, ayant fiance que le frottement sur la peau avait plus de vertu . . . Il avait tant frotté de bras, de jambes, de cuisses, d'épaules, d'échines, de côtes, de reins, qu'il en était tout usé . . . Le malheureux n'avait plus figure de saint, ni même d'homme. Ses bras, ses jambes, ses pieds, ses mains, sa tête, tout cela avait tellement frotté qu'on n'y connaissait plus rien, qu'on n'y distinguait plus aucune partie du corps ni de la figure; tout était confondu sous l'usure. Ça pouvait être aussi bien une vieille borne déformée par les roues des charrettes, rongée par les pluies et les gelées, qu'une statue mangée par des siècles de frottements. Mais ça n'ôtait rien à la foi des pauvres gens désireux de guérir: on se disputait le saint, chacun le voulait, quelquefois deux le tenaient en même temps et le tirassaient, chacun de son côté"[259]).

Weitere Prozessionen sind die Flur- und Bittprozessionen, während derer der Priester die Felder segnet und Gott um eine gute Ernte anfleht, sowie auch die Prozessionen am Feste Mariä Himmelfahrt (15. August). Letztere gestalten sich besonders interessant durch den Chor der Sängerinnen, welche ganz in Weiß gekleidet alte Marienlieder zu Ehren der Muttergottes singen, weiter durch das lebensgroße Standbild der hl. Jungfrau, das nach spanischer

---

258) M.d.L.R. S. 116 ff.
259) J.l.C. S. 183 f.

Art bemalt und mit Schmuck verziert ist. Desgleichen sieht man bei dieser Prozession die Bruderschaft der schwarzen Büßer in eine Mönchskutte eingehüllt, deren Kapuze als Kopfverhüllung dient und nur in Augenhöhe zwei kleine Löcher aufweist. Ihr Anführer trägt ein großes, schweres Kreuz auf seiner Schulter. Diese schwarz maskierten Gestalten wirken unheimlich auf die Zuschauer und lassen die alten Erinnerungen an die Inquisition aufkommen[260]).

Auch in den Hochzeitsbräuchen spiegelt sich alte Sitte wieder. Nach Erledigung der festlichen Zeremonien am Standesamte und in der Kirche wird das Hochzeitspaar von der Jugend mit Zurufen und Pistolenschüssen empfangen, wobei an Pulver nicht gespart wird. Sodann geht es mit Musik heimwärts. Unter zahlreichen Scherzereien „plaisanteries de nos anciens, vieilles et naïves comme eux"[261]), die aber auch oft sehr gepfeffert sind, und frohen Liedern fließen die Stunden schnell dahin, wobei man natürlich das gute Essen und Trinken nicht vernachlässigt. Abends muß dann der Brautführer der Neuvermählten das Strumpfband entwenden, das in Stücke geschnitten und unter die jungen Burschen verteilt wird, die es voller Stolz ins Knopfloch stecken. Nach dem Abendessen beginnt der Tanz, währenddessen das junge Paar sich zurückzieht. Kurz nach Mitternacht macht sich die Hochzeitsgesellschaft auf die Suche nach den Neuvermählten, um ihnen die Zwiebelsuppe zu reichen. Hernach müssen die neuen Ehegatten noch ein Glas Wein zusammen trinken, das anschließend zerbrochen wird; aus der Anzahl der Scherben schließt man auf die zukünftige Kinderzahl[262]).

Wird das junge Paar nicht gefunden, so macht sich dieses am folgenden Tage über die Ungeschicklichkeit der Hochzeitsgäste lustig[263]). Am andern Tage setzt man das festliche Gelage fort, und erst am dritten Tage nehmen die Gäste Abschied[264]).

In einigen Gegenden des Périgord, z. B. in Montglat an der Dordogne, hat sich für die Neuvermählten ein eigenartiger Brauch erhalten. Am Aschermittwoch wird eine Heugabel, deren Zinken mit Ochsenhörnern, Efeuguirlanden und gelben Bändern geschmückt sind, von den neuverheirateten Ehemännern abwechselnd durch die Straßen getragen. Der Zug, der den charakteristischen Namen „la marche des novis" oder auch „les Cornes" führt, endet vor der Tür eines jeden der jungen Ehemänner, die unter grotesken Formeln und Sprüchen — so müssen sie sich u. a. als Zeichen der Unterwürfigkeit vor der geschmückten Heugabel verneigen — in die Zunft der Karnevalsbrüder aufgenommen werden[265]).

Ueberhaupt ist die Karnevalszeit reich an alten Sitten und Bräuchen. So werden die Pantoffelhelden an diesen Tagen in Frauenkleider gesteckt, auf einen Esel gesetzt, den Spinnrocken in der Hand, und so durch die Straßen der Stadt geführt, begleitet von einer Schar maskierter Karnevalsbrüder, die sich über sie lustig machen[266]).

---

260) A.P.d.P. S. 16 ff.
261) L.M.d.F. S. 213.
262) ebd. S. 127 f und S. 207.
263) L.M.d.F. S. 215.
264) ebd. S. 128.
265) ebd. S. 315 ff. und A.P.d.P. S. 80.
266) L.M.d.F. S. 317.

Eine andere alte Posse ist die Verurteilung des Prinzen Karneval am Aschermittwoch. Der Anwalt bezichtigt ihn allerlei Verbrechen: daß er die Leute zur Trunkenheit verführe, daß er die Ursache für die vielen Verdauungsstörungen sei und daß viele unter seinen Folgen zu leiden hätten. Der Verteidiger des Prinzen Karneval betont als Milderungsgründe, daß der Fasching alle Welt erfreue, daß an diesen Tagen selbst die Aermsten sich eine Fleischspeise gestatteten, daß er gleichzeitig ein Fest der Familie sei und zu ihrem Frieden beitrage. Aber die Verteidigung, auch wenn sie noch so geschickt geführt wird, nützt nichts, Prinz Karneval wird zum Tode verurteilt und in Form einer Puppe erschossen und anschließend verbrannt[267]).

Ich erwähnte soeben, daß der Fasching ein Familienfest sei: „Le carnaval, c'est la fête de la famille rassemblée autour de l'aïeul, de la mère, c'est la communion de tous, à la même table, dans un même esprit de paix et d'amitié familiales"[268]). An diesen Tagen ruhen alle Geschäfte, die Familienmitglieder finden sich im Elternhause ein, um im trauten Familienkreise diese schönen Tage zu verleben. Nach dem leckeren Abendessen singt man alte Volkslieder, während die Jugend sich verkleidet.

Der Fasching leitet über zu den zahlreichen Volksfesten, die sich im Périgord erhalten haben. Hierunter fallen vor allem die zahlreichen Jahrmärkte, die zumeist mit Viehmärkten verbunden sind[269]), ferner die vielen Kirchweihfeste, an denen man außer den üblichen Schaubuden und Warenverkäufern jene Individuen sehen kann, die diesen Volksfesten ihren charakteristischen Stempel aufprägen, wie Schlagerverkäufer, Wahrsager, Zauberer und dergleichen mehr[270]). Da sieht man auch die Haaraufkäufer, die mit ihren Rufen: „piaoux! piaoux!"[271]) die jungen Mädchen heranlocken und ihnen für ein Halstuch oder eine neue Schürze die schönen Zöpfe abschneiden[272]). An diesen Tagen sind die Straßen und Plätze schwarz von Menschen, und in den Läden, Herbergen und Wirtschaften ist kein Platz mehr zu haben, während immer mehr Leute aus der Umgebung herbeiströmen[273]). Von solchen Volksfesten bringen die jungen Burschen ihrer Geliebten meist ein Andenken mit in Form eines Ringes oder eines anderen Kleinods[274]).

Besonders ein Brauch, der in seiner Art an die spanischen Stiergefechte erinnert, ist der, einen Hahn mit Steinwürfen zu töten. Das arme Tier wird mit einem Fuße an einen Pfahl gebunden und aus einer Entfernung von 20 m mit Steinen beworfen, wobei natürlich jeder Stein bezahlt werden muß. Wer den Hahn tötet, bekommt ihn als Preis. Dabei kommt es oft vor, daß die Hähne, von vielen Steinen getroffen, wie tot daliegen. Sie werden dann mit Wein wieder ermuntert oder, falls das noch nicht hilft, mit Branntwein, und das grausame Spiel beginnt von neuem[275]).

---

267) L.M.d.F. S. 107 f.
268) ebd. S. 377.
269) ebd. S. 27.
270) L.M.d.F. S. 117.
271) = cheveux, cheveux!
272) L.M.d.F. S. 288.
273) M.d.l.R. S. 44.
274) L.M.d.F. S. 15.
275) ebd. S. 124 f.

Auch der Tanz kommt bei den alten Festen des Volkes zu seinem Recht. Das Orchester setzt sich meist aus ein oder zwei „cabrettaires" zusammen[276]). Oftmals hält die Musik während des Tanzes an, und auf den Ruf des „cabrettaire": „lirou! lirou! lirou! küssen die Burschen ihre Tänzerinnen[277]). Der Nationaltanz des Périgordaners ist der „Congo", „danse du pays, très belle et plaisante, qui est comme une espèce de pantomime amoureuse entre un galant et sa bonne amie"[278]). Zu diesem Tanze gehören mehrere Tanzpaare, deren Tänzer der Reihe nach mit den jungen Mädchen tanzen müssen. Der Tanz des Burschen setzt sich zusammen aus mehreren Phasen, er macht einen Luftsprung, dreht sich im Kreise, kreuzt die Arme über dem Kopfe, schlägt die Hände zusammen, stampft mit dem Fuße auf und dreht sich aufs neue im Kreise um seine Partnerin herum. Während er sich so bemüht, durch geschickte Wendungen seiner Tänzerin zu gefallen, verhält sich diese meist sehr reserviert, macht ab und zu einen Schritt rückwärts und spielt die eitle Dame[279]). Am ehesten ist der „Congo" bei uns mit dem bayrischen Schuhplattler zu vergleichen, mit dem er sich in manchen Punkten deckt.

c) Aberglauben.

Ein weiterer, wesentlicher Bestandteil des Folklorismus verbindet sich mit dem Begriff des Aberglaubens. Ich habe bereits erwähnt, wie in einzelnen Bräuchen der Aberglaube noch nicht ganz verschwunden ist. Denn wenn auch bei der Quellenverehrung die keltische Gottheit in der gallo-romanischen Periode durch die Quellnymphe ersetzt wurde und später in christlicher Zeit die Quelle einem Heiligen geweiht wurde, so ist es doch ganz natürlich, daß sich ein Teil des ursprünglich heidnischen Aberglaubens, der sich im Laufe der Jahrhunderte tief eingewurzelt hatte, bei der Bevölkerung erhalten hat. Im Grunde genommen ist der Périgordaner nach der Darstellung Eugène Le Roys abergläubisch. An den langen Winterabenden sitzt man am warmen Kamin beim Nüsseknacken und erzählt sich gruselige Geschichten oder unterhält sich über alte abergläubische Bräuche, die sich von Generation zu Generation erhalten haben. So legt man am Weihnachtsabend einen mächtigen Holzscheit aufs Feuer, der unbedingt von einem Obstbaum stammen muß, und je nachdem, wie er brennt, zieht man Schlüsse auf die Zukunft. Die Asche wird dazu verwandt, Krankheiten der Menschen und Tiere zu heilen[280]). Unter dem Kopfkissen bewahrt man vielfach Johanniskräuter auf, die aber rücklings und vor Sonnenaufgang gepflückt sein müssen, welche das Fieber fernhalten sollen[281]). Den ersten Kuckucksschrei vor dem Frühstück zu hören, gilt als trübes Vorzeichen, desgleichen, wenn man Krähen zur Linken hat. Auch gilt als böses Vorzeichen, wenn man einer Hexe unterwegs begegnet, oder wenn man den Schrei einer Nachteule im Hause vernimmt. Irrlichter hält man für Seelen, die in Drangsal und Not umherflattern, während man Sternschnuppen für die Seelen ungetaufter Kinder ansieht. Tod und Verderben bricht

[276]) Die „cabrette" oder „chabrette" ist eine Art Leier.
[277]) L.M.d.F. S. 307.
[278]) A.P.d.P. S. 40.
[279]) L.M.d.F. S. 417 f.
[280]) L.M.d.F. S. 136.
[281]) ebd. S. 136.

Ebenfalls kalt und unfreundlich wirken auch die Klöster, die durch ihren dunklen Anstrich und die moosbedeckten Dächer einen melancholischen Eindruck hinterlassen. Die Klostergänge sind mit Kalk geweißt, der Fußboden ist mit großen Fliesen ausgelegt, und die Balken unter der Decke weisen einen grauen Anstrich auf[90]). Ebenso eisig und kalt wie der Flur wirkt auch das Sprechzimmer. An den graublauen Wänden hängen fromme Bilder, so ein Bild von der Jungfrau mit den sieben Schmerzen oder von Heiligen. Im Hintergrunde sieht man ein Kruzifix mit einem Corpus aus Gips. Ein weiteres Bild in lackiertem Rahmen, das über dem Kamine hängt, stellt die Gründung des Ordens dar. Zu beiden Seiten des Kamins stehen Korbsessel, und ein Dutzend weiterer Stühle stehen in regenlmäßigen Abständen an den Wänden. In der Mitte des Zimmers befindet sich noch als letzter Schmuck ein Tisch aus Nußbaumholz, der sich auf dem glatten Fliesenboden scharf abzeichnet, wodurch der sowieso schon kalte Anblick des Zimmers noch mehr zum Ausdruck kommt[91]).

Etwas wärmer wirkt dagegen der Speiseraum in dem Benediktinerkloster Tourtoirac. Es ist ein viereckiger Raum mit gemasertem Deckengewölbe, in dessen Mitte ein kunstvoll behauener Stein eingelassen ist. In der Mitte des Zimmers steht ein großer, massiver Tisch. Ihm gegenüber befindet sich der Kamin, in dem wintertags ein großes Holzfeuer lodert. An der Wand gegenüber dem Kamine hängt ein geschnitztes Kruzifix aus Birnbaumholz[92]).

4. Häuser und Schlösser.

Häufiger wiederum als Kirchen und Klöster werden Häuser und Schlösser in den Romanen Le Roys beschrieben. Schon erwähnt habe ich die malerische Lage der alten Burgen, die auf steilen Felsen weithin die Flußtäler beherrschen. Ich werde hierauf nicht noch einmal zurückkommen, sondern mich vielmehr jetzt der Behandlung einzelner Schloßbauten und ihrer Inneneinrichtung zuwenden.

Eines der vornehmsten Schlösser ist das des Grafen von Herm. Es ist nach Art einer Wasserburg angelegt, von einem tiefen Wassergraben umgeben, über den eine Ziehbrücke führt. Das äußere Tor aus Holz ist mit langen, spitz zulaufenden Nägeln ausgeschlagen, um einem Angriff mit Aexten besser standhalten zu können. Außer diesem Tore hat die hohe Festungsmauer keinen Zugang[93]).

Ein ebenfalls stattliches Gebäude ist das Schloß des Herrn von Guersac, das am Ufer der Vézère liegt. Es stammt aus dem 14. Jahrhundert und wurde im 16. Jahrhundert renoviert. Das zweistöckige Hauptgebäude weist ungleichmäßige Züge auf, die ehemals vorhandenen Zinnen sind seit der großen Revolution verschwunden. Auf der einen Seite sieht man einen kleinen Turm, der auf einem Mauervorsprung ruht. Ihm entspricht auf der anderen Seite ein höherer Turm, in welchem sich die Wendeltreppe befindet. Das spitzbogenförmige Eingangstor ist mit Nägeln ausge-

90) M.d.L.R. S. 40.
91) M.d.L.R. S. 40.
92) A.P.d.P. S. 303.
93) J.I.C. S. 10.

schlagen. Die Fenster sind nach den weniger geschützten Seiten durch starke Gitter befestigt, durch die man die rautenförmigen, kleinen, grünen Fensterscheiben sieht. An der geschützten Flußseite dagegen spenden größere Fenster den Zimmern reichlicheres Licht. Das Dach ist mit den für diese Gegend charakteristischen, flachen Steinen bedeckt. Es sieht aus wie eine Mauer aus trockenen Steinen, die längs der Balken spitzwinklig emporsteigt. Wir haben diese spitz zulaufende Dachform schon bei den Häusern gesehen. Man baut so aus Gründen der Zweckmäßigkeit, um den gewaltigen Druck der Steine auf das Dach zu verringern. In dem Dache selbst befinden sich kleine dreieckige Oeffnungen, welche die Fenster der Dachzimmer darstellen. Der Schornstein ragt nur wenig über das Dach hinaus und wird durch einen großen Stein abgeschlossen, der auf mehreren kleinen Steinpfeilern ruht, durch die hindurch der Rauch seinen Ausgang nimmt. Durch diese Bauart wird das Kaminfeuer vor Regen geschützt. Eigenartig nehmen sich die auf dem Dache und der Turmspitze angebrachten, flaschenförmigen Gebilde aus, die in früheren Zeiten mit Weihwasser gefüllt waren und das Schloß vor Blitzschlag bewahren sollten. Außer diesem Hauptgebäude gehören zum Schlosse noch eine Reihe von Wirtschaftsgebäuden, wie Viehställe, Backstube usw.[94]).

In schlechterem Zustande als das Schloß des Grafen von Guersac befindet sich das des Herrn von Roquejoffre. Dieser gehört dem verarmten Adel an und hat nicht das Geld, um das im Laufe der Zeit halbverfallene Schloß ausbessern zu lassen. Durch das stellenweise schadhafte Schieferdach sieht man die vom Wetter geschwärzten Dachlatten. Von den Mauern ist der Putz abgefallen. Kreuz und quer haben sich Risse und Spalten in dem Gemäuer gebildet, in dem Mauerkraut und Frauenhaar ihre Wurzeln geschlagen haben. Aus den Fensterrahmen fallen die Bleiplättchen heraus, mit denen die kleinen, rautenförmigen Fenster befestigt sind. Goldlack wächst aus einer Spalte über dem spitzbogenförmigen Portale, in dessen Schlußstein das fast verwitterte Familienwappen eingemeißelt ist. Die großen Schutt- und Trümmerhaufen im Schloßhofe, die von Ranken und Brennesseln überwuchert sind, und aus denen alte Mauerstücke und halbverfaulte Balken hervorragen, bezeugen, daß dieses verfallene Schloß früher einmal eine größere Bedeutung gehabt haben muß[95]).

Nur dem Namen nach erwähnt wird ein Schloß in der Nähe von Saint-Orse, dessen hohe Mauern dunkel gen Himmel ragen[96]).

Ein anderes Schloß liegt auf der Hügelkette, die das Tal der Dordogne von dem der Vézère trennt. Rund um den Hof herum erheben sich die Gebäude mit den spitzen, grauen Steindächern. Zwei Türme mit Schießscharten, die das Hauptgebäude zu beiden Seiten flankieren, dienen gleichzeitig als Wacht- und Aussichtstürme. Das spitzbogenförmige Portal wird von einem Erker überdacht. Nur wenige Fenster sind vorhanden. Sie sind klein und vergittert, und erst in größerer Höhe angebracht. Kein Ziergarten schmückt die Umgebung des Schlosses, sondern ein paar Brachfelder mit Heidekraut — das ist alles[97]).

---

[94]) M.d.L.R. S. 7 f.
[95]) A.P.d.P. S. 94 f.
[96]) L.M.d.F. S. 166.
[97]) M.d.L.R. S. 272 f.

Die Inneneinrichtungen der Schlösser sind das Abbild ihres äußeren Bildes, bald prunkvoll, bald ärmlich und verkommen.

Verkommen sehen die Zimmer in dem halbverfallenen Schlosse Roquejoffre aus: „Le mobilier était comme les bâtiments, en mauvais état"[98]). In der Küche steht eine häßliche, rauchgeschwärzte Anrichte aus Kirschbaumholz. Die Steingutteller im Geschirrschrank, wo der Holzwurm seine Nahrung findet, sind an den Rändern abgestoßen. Die Tischbeine sind halbverfault. Auf dem Backtrog steht eine verbeulte Kupferschüssel. Eine Bank, zwei Schemel, ein alter Rohrstuhl und ein paar irdene Gefäße stehen in einer Ecke. Das ist alles. In der Fleischkammer befindet sich ein Waschfaß und eine Hanfhechel, auf der ein altes Sattelkissen liegt[99]).

Das Nachbarzimmer, der alte Schloßsaal, ist groß und geräumig, steht aber leer. Der Fußboden ist morsch, die vor Feuchtigkeit grünen Wände bröckeln teilweise ab. Durch die Fensterrahmen der zerbrochenen Fensterscheiben fliegen die Schwalben aus und ein und bauen sich unter dem Deckengebälk ihr Nest[100]).

Ebenso trostlos sieht das Schlafzimmer im ersten Stock aus. Es ist ein großer, verfallener Raum mit verkommenem Fußboden. Einzelne fehlende Fensterscheiben sind durch alte Lumpen ersetzt. Das einzige Inventar besteht aus zwei Himmelbetten mit durchlöcherten Sergebezügen, einer Art Truhe, einem Tisch mit drei Beinen und zwei Schemeln[101]).

Ungleich besser erhalten, wenn auch das Schloß sehr alt ist, sind die Zimmer in dem Schlosse von Canteloube. Unten im Hause liegt die große Küche mit dem Mosaikpflaster, an die ein zweiter Raum in Holztäfelung angrenzt. Vom fliesenbelegten Flur führt eine Steintreppe zum ersten Stockwerk. Hier liegt das geräumige Schlafzimmer, das noch den alten Modestil des 17. Jahrhunderts aufweist. Da sieht man zunächst das breite Bett mit den großen Bettpfosten, das mit roter Serge ausgeschlagen ist. Der Wäscheschrank aus Nußbaumholz ist mit glänzenden Beschlägen versehen. Eine alte Truhe, deren Deckel mit gepreßtem Leder überzogen ist, ist mit Nägeln ausgeschlagen, die wohl ehemals vergoldet waren. Der große Stanniolspiegel hat im Laufe der Jahre eine schwärzliche Farbe angenommen. Die Füße des Tisches weisen schraubenförmige Verzierungen auf. Ein paar Stühle sind mit Schafleder bezogen; zu ihnen kommen zwei Sessel mit breiter Rückenlehne hinzu. Die grüne Tapete, die vom Fußboden bis zu den Deckenbalken reicht, ist im Laufe der Zeit stark verblaßt. Von einer Ecke aus führt eine Tür in einen weiteren großen Raum, den sogen. Wasch- und Umkleideraum[102]).

Prunkvoll und pompös wirkt die Küche im Schlosse des Grafen von Herm. Auf den großen Bratböcken aus Schmiedeeisen brennt ein Holzfeuer, über dem gerade ein Truthahn gebraten wird, der mit

---

[98]) A.P.d.P. S. 104.
[99]) A.P.d.P. S. 104.
[100]) ebd. S. 105.
[101]) ebd. S. 110.
[102]) M.d.L.R. S. 274 f.
[103]) Die Trüffeln gehören zu den gesuchtesten Leckerbissen der Feinschmecker. Es sind Pilze, die etwa 10 cm unter der Erde wachsen, aber nur wild vorkommen. Sie bevorzugen kalkhaltigen Boden und wachsen besonders da, wo Eichen-

Trüffeln[103]) gefüllt ist. Am Kamingesims hängen einige Bratspieße, der Größe nach angeordnet. An einem großen Brette sieht man blankgescheuerte Bratpfannen in allen Größen, während unter dem Brette ein paar Kessel ihren Platz haben. Das kupferne und zinnene Geschirr steht auf der anderen Seite[104]).

Ebenso genau und exakt wie die Burgen sind auch die Bürgerhäuser beschrieben. Schon bei der Behandlung der Städte und Dörfer habe ich die charakteristischen Merkmale der Häuser erwähnt und werde sie daher nicht noch einmal wiederholen. Vielmehr sollen nunmehr ein paar Einzelhäuser mit ihrer Innenausstattung uns mit den Wohnungsverhältnissen der Périgordaner näher vertraut machen.

Betrachten wir zunächst eines der typischen alten Häuser: „Notre maison était une bonne vieille maison périgordine à toit aigu, bâtie sur la pente du coteau"[105]), erzählt uns Hélie Nogaret in „Le Moulin du Frau". Wir finden also auch hier das spitzige, steile Dach und die Lage am Hange eines Hügels wieder. Ein Weg, der mit Flußkieseln gepflastert ist, führt zum Hofe. Im unteren Stockwerke des Hauses befinden sich Speisekeller und Waschraum. Scheune und Pferdestall liegen getrennt vom Hause auf der rechten Seite des Hofes. Die erste Etage liegt mit dem Garten, der sich am Hügel hinaufzieht, auf gleicher Höhe. Die steinerne Treppe, die hinaufführt, ist durch ein säulengestütztes Dach geschützt. Hier unter dem Schirmdach ist der Platz für die Wassereimer und den Schweinekochtopf. Von dort gelangt man in die Küche, die wiederum mit dem Schlafzimmer in Verbindung steht[106]).

Ebenfalls charakteristisch ist auch ein anderer Bauernhof. Das Wohnhaus liegt auf der einen Seite des Hofes, und rechtwinklig dazu befinden sich die Wirtschaftsgebäude, der Schafstall, Schweinestall, Hühnerstall, die Backstube und die Scheune. Ein spitzes, moosbedecktes Dach krönt das Hauptgebäude; die Küche bildet den Mittelpunkt des Hauses, zu ihren beiden Seiten reihen sich die andern Zimmer an[107]). Aehnlich ist die Anlage eines der größeren Gutshöfe, die aber häufig einen etwas verkommenen Eindruck hinterlassen, da man meist die hohen Unterhaltungskosten scheut Die Einfassungsmauern sind rissig, und im Gebälk über den spitzen, schieferbedeckten Tordächern nisten die Sperlinge. Vom großen Einfahrtstor aus gelangt man in den Hof. Auf der linken Seite befinden sich das Haus des Verwalters, die Scheune, das Backhaus und der Speisevorratsraum, während auf der gegenüberliegenden Seite die Stallungen liegen. Im Hintergrunde des Hofes liegt das Schloß des Besitzers, „petit château assez délabré, formé de bâtiments inégaux irrégulièrement assemblés autour d'une petite cour intérieure isolée de la grande"[108]). Auf der Frontseite befindet sich eine überdachte Terrasse. An der linken Hausseite steht der

---

bäume stehen. Die besten und geschätztesten Trüffeln kommen aus dem Périgord. Mit Hilfe abgerichteter Hunde werden die Trüffeln gesucht, und zwar in der Zeit von November bis Februar. Die Größe der Trüffeln ist etwa die einer Walnuß mit Schale. (Nach Hellwald S. 258).

[104]) J.I.C. S. 13 f.

[105]) L.M.d.F. S. 39.

[106]) L.M.d.F. S. 39 f.

[107]) A.P.d.P. S. 201.

[108]) L.M.d.F. S. 61.

Turm mit dem spitzen Dach und der Wetterfahne. Von der Terrasse aus führen zwei Türen zur Küche und zum Eßzimmer[109]).

Eine große Anzahl von Bauern haben aber nicht ihren eigenen Hof, sondern stehen zu den Großgrundbesitzern und Adeligen in einer Art von Lehnsverhältnis. Nach der Größe und Güte des Meierhofes richtet sich infolgedessen auch der Wohlstand des Pächters. In den meisten Fällen ist sein Verdienst infolge der Ausbeutung des Bauern so gering, daß er mit einer armseligen Hütte vorlieb nehmen muß und froh ist, wenn er überhaupt seinen Lebensunterhalt bestreiten kann.

Der Haushalt einer solchen armen Meierhütte besteht zumeist aus einem einzigen Zimmer, das als Küche, Schlaf-, Eß- und Wohnzimmer dient. Durch ein kleines Fenster dringt nur spärliches Licht herein. Von den schmutzigen Wänden fällt der Putz herab; die Decke ist rauchgeschwärzt. In einer Ecke steht ein Bett, das für die ganze Familie dienen muß, während ein paar Nägel in der Wand den Kleiderschrank ersetzen. Auf der gegenüberliegenden Seite befindet sich der Küchenschrank, dessen morsche Füße teilweise durch Steinplatten ersetzt sind. In einer anderen Ecke steht der Backtrog, unter dem ein paar Gerätschaften ihren Platz finden. In der Nähe der Tür sieht man eine Leiter, die zum Speicher führt, während der Platz unter der Leiter zur Aufstapelung von Holz für das tägliche Feuer verwandt wird. In einer dritten Ecke befindet sich der Ausguß. Mitten in der Stube steht ein armseliger Tisch mit zwei Bänken davor. Das kleine Kieselsteinpflaster des Bodens weist schadhafte Stellen auf, durch die man die festgestampfte Erde sehen kann[110]). Es liegt natürlich auf der Hand, daß bei derartigen Wohnungseinschränkungen die Gesundheit und der moralische Charakter der einzelnen Familienmitglieder sehr beeinträchtigt werden, wie man es leider auch in den Großstädten allzu oft antrifft.

Zieht sich eine solche arme Pächterfamilie die Ungunst des Lehnsherren zu, oder vernichtet ein Unwetter die Ernte, dann kommt es oft genug vor, daß die so schwer vom Schicksal heimgesuchte Familie wohl oder übel sich ein neues Heim suchen muß. Traurig sieht ein solcher Auszug aus: „Tout ça n'était pas lourd pour les boeufs: notre mauvais lit, le méchant cabinet, la table, les bancs, la maie, la barrique à piquette, une marmite, une oule, une tourtière, la poêle, un seau de bois et d'autres petites choses, comme la lanterne et la salière de bois. Tout ce misérable mobilier ne valait pas les quarante francs"[111]).

Ebenfalls arm und verkommen ist die Zimmerwohnung der Pächter von Puygolfier. Sie müssen ihre Wohnung verlassen und führen ihre ganze Habe auf einem ochsenbespannten Wagen mit. Diese besteht aber nur aus Gerümpel und abgenutzten Möbeln, ähnlich wie die soeben geschilderten[112]).

Manche noch ärmere Familien haben noch nicht einmal ein ordentliches Bett, sondern müssen sich mit einem Strohsack und ein paar Decken begnügen[113]).

---

[109]) ebd. S. 61.
[110]) J.I.C. S. 20 f.
[111]) ebd. S. 47.
[112]) J.I.C. S. 47.
[113]) ebd. S. 246.

Aber nicht nur auf dem Lande findet man solche erbärmlichen Hütten, sondern auch in der Stadt sind sie keine Seltenheit. Sehen wir uns eine arme Stadtwohnung näher an: Die Wände sind halb aus Holz, halb aus Stein und hart mitgenommen. Zwei Steine am Herd ersetzen den Feuerbock. In einer Ecke steht ein Bett mit einem Strohsack. Es ist mit einer geflickten Bettdecke überzogen. Der Tisch gleicht ein paar Brettern, die auf vier Pflöcken festgenagelt sind. Unter dem Tische stehen ein paar Töpfe für Fleisch und Kastanien, und auf dem Tische eine Suppenschüssel, drei Teller, ein eiserner Löffel und ein kleiner Wasserkrug. Ein kleiner Holzvorrat für das Feuer liegt in der Ecke. Das ist das ganze Inventar der armen Wohnung[114]).

Noch erbärmlicher und elender sieht das Schlafzimmer einer armen Witwe aus, die dort mit ihrer Tochter zusammen lebt. Es ist ein alter Speicher, dessen einzige Möbel ein Tisch, eine Bank und ein Bett sind. Dabei ist der Speicher so klein, daß man sich kaum zwischen Tisch und Bett bewegen kann, obwohl der Tisch ganz an der Wand steht[115]).

Aber nicht in allen Häusern haben Dürftigkeit und Elend ihren Einzug gehalten. So muten die Innenräume des mittleren Bauern- und Bürgerstandes viel anheimelnder an. Es sind meist ältere Einrichtungen, die sich von den Eltern auf die Kinder vererbt haben, und auf deren Erhaltung man großen Wert legt: „nous aimons beaucoup, chez nous, garder comme ça les vieilleries, qui nous viennent de nos anciens et leur ont servi", sagt einmal der Held des Romans „Le Moulin du Frau"[116]).

Die Küche ist der Hauptraum des Bauernhauses. Hier wird gewöhnlich gegessen, und hier sitzt man an den langen, dunklen Winterabenden beim Nüsseknacken oder Kastanienschälen. Vor allem darf in der Küche der Backtrog nicht fehlen. Auf dem alten Büfett steht ein Aufsatz, der das Zinn- und Porzellangeschirr enthält, das meist bunt bemalt ist. In einer Ecke steht die große Standuhr in einer Nußbaumverschalung. An den Wänden hängt das Kochgeschirr, und in der Mitte steht der massive, große Tisch[117]). Die Küchen sind im großen und ganzen ziemlich gleich, hier und da findet man natürlich Abweichungen, besonders in den Häusern, die weniger Zimmer haben. Da finden wir dann z. B. noch Weintrauben, Maiskolben, oder auch wohl Schinken und Speckseiten in der Küche verstaut[118]). Diese Vorräte sind in den wohlhabenden Bauernhäusern in der Vorratskammer untergebracht, in der sich außerdem noch viele Leckereien befinden. Ein unentbehrlicher Gegenstand in der Küche ist die Lampe. Es ist eine Art Laterne, „chalel" genannt, die mit Oel gespeist wird, und die man an einem durchs Zimmer gezogenen Draht aufhängt, um sie jederzeit verschieben zu können[118]).

Dicht neben der Küche befindet sich das Wohnzimmer, das gleichzeitig als Empfangszimmer dient, besonders in den guten Bürgerhäusern. Um den Kamin herum sind die Wände meist mit

---

[114]) L.M.d.F. S. 46 f.
[115]) J.I.C. S. 344.
[116]) L.M.d.F. S. 41.
[117]) ebd. S. 40.
[118]) A.P.d.P. S. 202.

einer Holzverkleidung ausgeschlagen. In der Mitte steht ein runder Tisch, dessen Füße Schnitzarbeit aufweisen. Die Wände mit der dunklen, holzfarbenen Tapete sind mit Bildern behangen. An ihnen entlang stehen die Stühle, hin und wieder ist auch ein Sessel vorhanden. Ein großes Büfett enthält das Porzellan, das oft recht kostbar ist und vielfach aus Limoges stammt. Die noch leeren Stellen sind durch ausgestopfte Tiere oder andere Kunstgegenstände ausgefüllt[119]). In anderen Wohnzimmern findet man auch wohl Truhen mit flachem Deckel, die zugleich als Wäscheschrank und Sitzgelegenheit dienen[120]). Oft verschönern auch alte Lehnstühle mit Stickereien den Schmuck des Zimmers[121]). Trotz der Behaglichkeit der Räume sind die einzelnen Möbel doch einfach und solide. Sie lassen gewissermaßen einen Schluß ziehen auf die Menschen, die ebenfalls in ihrer Art einen robusten, starken Menschenschlag verkörpern.

Das Schlafzimmer ist einfach, aber sauber. Oft ist es ganz in Weiß gehalten, und doch trifft man, besonders in den besseren Bürgerhäusern, auch solche in Eichenholz an. Ein Wäscheschrank oder eine Kommode, ein kleiner Waschtisch mit Spiegel und ein paar Stühle bilden das ganze Mobiliar. Die Tapete, der Deckenanstrich und die Gardinen sind den Möbeln gut angepaßt[122]).

Oben im Hause befindet sich meist noch eine Art Speicher. Dieser dient als Rumpelkammer, zur Aufbewahrung alter Sachen[123]).

Es zeugt von Feinheit und Scharfsinn Le Roys, daß er gerade auf das Wohnhaus großen Wert legt, denn Mensch und Wohnung gehören zusammen, in der Wohnung erkennen wir den Menschen.

5.) Sonstige Bauwerke.

Von den übrigen Bauten seien noch eine Mühle und eine Schule erwähnt. Die Mühlen sind nahezu charakteristisch für das Périgord: überall begegnen wir ihnen. Es sind aber keine Windmühlen, wie wir sie in Holland z. B. antreffen, sondern Wassermühlen, die von einem kleinen Mühlenbach oder einem künstlich abgeleiteten Flußarme getrieben werden. Unten in der Mühle ist der große Lagerraum, sowie der Oelpresser, dazwischen befinden sich die beiden großen Mühlsteine. Eine hölzerne Treppe führt nach oben, wo sich meist zwei Zimmer befinden, eine Rumpelkammer und ein Schlafzimmer für den Müller[124]). Das Schlafzimmer ist oft sehr primitiv gehalten, denn fast immer schläft der Müller im nahegelegenen Wohnhause, wie er überhaupt das Müllergewerbe nur nebenbei ausübt, weil er von der Mühle allein nicht leben kann. So muß er nebenbei seinen Acker und Weinberg bestellen, genau wie jeder andere Bauer.

Auch die Schule als der Bildungsort des Menschen muß in diesem Zusammenhang erwähnt werden. In „Le Moulin du

---

[119]) L.M.d.F. S. 64.
[120]) L.G. d'A. S. 39.
[121]) M.d.L.R. S. 31.
[122]) L.M.d.F. S. 63.
[123]) ebd. S. 73.
[124]) ebd. S. 50.

Frau" erhalten wir einen kleinen Einblick in eine Dorfschule. Wir sehen dort drei große gewöhnliche Tische, ähnlich denen, die man in der Küche hat und die die Kinder mit ihren Messern arg zugerichtet haben. Die Schulkinder sitzen auf Bänken, während der Lehrer einen Stuhl hat. An den Wänden haben die Kinder ihre Brotbeutel mit dem Frühstück aufgehängt. Die Wände sind übrigens in sehr schlechtem Zustande, von Löchern durchzogen, denen man den Sand entnimmt, um damit die Tinte zu trocknen. Als Schreibmaterial werden Gänsefedern verwandt, die die Kinder selbst mitbringen müssen und die der Lehrer ihnen zuschneidet. Die Tintenfässer bestehen aus kleinen Töpfen mit einem Wollfaden, der die Tinte aufsaugt und der mit Essig befeuchtet wird, falls er zu hart und trocken geworden ist[125]).

6.) Straßen und Wege.

Ein letztes Kapitel der Siedlung sei den Straßen und Wegen gewidmet. Sie sind meist sehr steil und steinig, eingesäumt von den großen Umfassungsmauern der Gärten[126]), oder zu beiden Seiten mit langen Baumreihen bepflanzt. Auf der Fahrbahn haben die Räder der Karren und Wagen tiefe Rillen hinterlassen[127]). Die Straßen der Städte und Dörfer sowie die Zufahrtsstraßen zu den Schlössern und Burgen sind meist kunstgerecht angelegt und gepflastert. So ist die Greffe-Straße in Périgueux eine „rue roide, pavée de gros cailloux de rivière, rouges, que la pluie de matin faisait reluire au soleil"[128]). Die Zufahrtsstraße zum Schlosse von Herm hat eine Breite von 60 Fuß. Zu beiden Seiten wird sie von Ulmen umsäumt. Die Fahrbahn ist mit dicken Steinen gepflastert, während die Seiten mit Gras bewachsen sind und hauptsächlich von den Fußgängern benutzt werden[129]).

Die Waldwege habe ich im Zusammenhange mit der Waldlandschaft schon gestreift. Es sei hier noch ergänzend hinzugefügt, daß die meisten Waldwege nur armselige Pfade sind, „tracés dans les bois par les roues des charrettes qui enlèvent les brasses dans les coupes"[130]). Diese Wege sind natürlich nicht gepflastert und infolgedessen auch stark ausgefahren, was besonders bei schlechtem Wetter noch begünstigt wird.

Nicht selten sind die Wege infolge der morphologischen Verhältnisse der Hügellandschaften so unwegsam, daß sie von Wagen gar nicht befahren werden können. Dann vollzieht sich der Verkehr mit Hilfe von Pferden, Eseln und Maultieren. Die Waren werden in großen Körben aus Flechtwerk, die am Sattel befestigt werden, untergebracht[131]).

---

[125]) L.M.d.F. S. 112.
[126]) J.I.C. S. 133.
[127]) L.M.d.F. S. 60.
[128]) J.I.C. S. 74.
[129]) ebd. S. 9.
[130]) ebd. S. 48.
[131]) A.P.d.P. S. 3.

C. Wirtschaft und Verkehr.

Ueber Wirtschaft und Verkehr hören wir in Le Roys Romanen eigentlich nicht viel, wenigstens tritt dieses Gebiet hinter den anderen stark zurück. Das Périgord ist in der Hauptsache ein Gebiet der Landwirtschaft und des Weinbaues, dessen Erträge aber im eigenen Lande fast ganz verbraucht werden, da der Boden sehr steinig und unfruchtbar ist. Daher kommen für den Getreideanbau hauptsächlich die Flußtäler und Schluchten in Frage, die, wie wir oben schon gesehen haben, ein charakteristisches Merkmal dieser Gegend sind. In den Städten blüht das Kleingewerbe[132]), während in den Waldgebieten die Köhler ihrer Arbeit nachgehen[133]). An Großindustrie sind besonders die Eisenhüttenwerke zu nennen, die in der Nähe von St. Pol und Grafanaud liegen[134]). Diese Fabriken bedeuten einen Reichtum und geben einer Menge Menschen das tägliche Brot. Sie beschäftigen Schmiede und Gießer, die Hochöfen müssen bedient werden, Holzfäller und Köhler sorgen für Brennstoff, während zahlreiche Maultiertreiber das Roheisen aus den Gruben von Excideuil und Hautefort herbeischaffen. Diese durch die Industrie ins Leben gerufenen Berufsgruppen geben ihrerseits den Kaufleuten, Wirten und Bauern ihren Verdienst und sorgen für ein reges Wirtschaftsleben. Aber seit der Einfuhr englischer Eisenwaren, welche die einheimischen Produkte weit unterbieten, geht die Industrie sehr zurück, mit ihr Hand in Hand nimmt der Reichtum des Arbeiters und des Handwerkers ab, das Geld geht ins Ausland, und Arbeitslosigkeit und Armut sind die Folgeerscheinungen: „Aujourd'hui notre argent s'en va dans la poche des ouvriers étrangers, au lieu de faire vivre les nôtres, qui sont minables"[135]). Aehnliche Zustände finden wir auch auf dem Lande. Der einfache Mann sieht zu, daß das Geld am Orte bleibt; so sagt der alte Nogaret zu seinem Neffen, als sie von Périgueux wieder nach Hause zurückkehren: „J'aurais bien pu prendre du tabac à Périgueux, mais vois-tu, il faut toujours donner du débit à ceux qui nous en donnent. Les Puyadou font moudre chez nous et presser l'huile, et nous, nous leur prenons le sel, le poivre, l'empois et tout, ce qui nous fait besoin. Par ce moyen chacun fait ses affaires, et l'argent ne sort pas du pays. Il faut qu'il circule entre tous les gens de métier: cordonnier, tailleur, tisserand, faure, menuisier"[136]). Hier auf dem Lande sind es die Reichen, die das Geld aus dem Orte tragen und in Paris verprassen, während die anderen bittere Not leiden.

Auch die modernen Verkehrswege und -mittel, die Eisenbahnen usw., beeinflussen das wirtschaftliche Leben aufs tiefste. Sicherlich sind sie sehr nützlich und erleichtern den wechselseitigen Warenaustausch, aber sie haben auch ihre Schattenseiten: „On sort plus souvant de chez soi, pour aller dans les villes où on laisse son argent, tandis qu'autrefois l'endroit en profitait"[137]). Man

---

[132]) A.P.d.P. S. 3.
[133]) L.M.d.F. S. 192.
[134]) L.M.d.F. S. 192.
[135]) L.M.d.F. S. 193.
[136]) ebd. S. 37.
[137]) L.M.d.F. S. 124.

vergnügt sich in der Stadt und entfremdet sich so mehr und mehr dem Leben auf dem Lande. Daher schwinden auch auf dem Lande mehr und mehr alte Sitten und Gebräuche, die alte Tracht wird durch die moderne Kleidung ersetzt. Das schlimmste Uebel aber ist die zunehmende Landflucht. Man hofft, in der Stadt bessere und leichtere Arbeit zu finden als auf dem Lande. So wird natürlich die Arbeitslosigkeit in weitgehendstem Maße begünstigt, „la population ouvrière rurale s'étant jetée dans les villes, y a amenée le chômage, et le manque de bras dans les campagnes y a fait négliger la terre"[138]).

Durch Le Roys einzigartige Darstellungskunst ist uns die Landschaft des Périgord lebendig gezeichnet. Es sind objektive Schilderungen, durch die wir eine deutliche Vorstellung von der Gegend erhalten, deren Hauptzüge sich besonders tief einprägen. Es ist die realistische Wiedergabe der Landschaft, oder, wie Yvon Delbos sagt: „Son oeuvre est avant tout la transcription fidèle de toute une vie d'observation, la description de ce qu'il a vu ..."[139]).

[138]) ebd. S. 427.
[139]) Delbos Préface de l'A.R. S. 17.

Der Mensch.

„Petra esto duris, Cor amicis, hostibus Ensis; Haec tria si fueris, Petra-Cor-Ensis eris". (Le Roy, M.d.L.R. S. 166).

1.) Aeußerer Mensch.

Alt und stolz wie die Eichen ihres Landes, widerstandsfähig und gesund wie die steinigen Berge und dunklen Wälder ist das Volk, das auf diesem Boden lebt. Mit zäher Energie klammert der périgordanische Bauer sich an den Boden, mit dem er verwachsen ist, mit Liebe pflügt er das Land, das die Grundlage seiner Existenz bedeutet. Er liebt dieses Land als sein Heimatland, ganz gleich, ob Sommer oder Winter, ob es fruchtbar oder unfruchtbar ist. So sagt Hélie Nogaret einmal: „Eh bien, moi, je l'aime en tout temps la campagne; lorsqu'elle commence à s'éveiller, lorsqu'elle porte les blés mûrs, lorsqu'elle décline comme un malade qui s'en va, lorsqu'elle est morte l'hiver"[140]).

Ausschlaggebend für den périgordanischen Menschenschlag ist die keltische Rasse, die sich aber in dieser Gegend infolge vieler Kriege und feindlicher Einfälle, die eine Vermischung des Blutes zur Folge hatten, nicht rein erhalten konnte. So suchten besonders die Römer, Goten, Franken, Sarazenen und Normannen das Périgord heim: „Comment un misérable germe humain avait-il pu conserver ou reproduire le type originel de la race à travers tant de générations et malgré tous les mélanges de sang dus aux guerres et aux invasions des Romains, des Goths, des Francs, des Sarrasins et des Normands?"[141]).

Le Roy schildert uns den Périgordaner als groß, stark und von stattlicher Figur. In den Schultern ist er breit, auf dem meist starken Halse sitzt ein dicker Kopf. Die Gesichtsfarbe ist rot, aber meist sonnengebräunt, die Nase ist leicht geschwungen. Die Farbe der tiefliegenden Augen ist schwarz, jedoch sieht man hin und wieder auch braune Augen. Struppig und dicht ist das Haar, meist von kastanienbrauner Farbe und nicht selten gekräuselt. So finden wir als typischen Vertreter dieses Menschenschlages Jacquou le Croquant in dem gleichnamigen Romane: „Comme je l'ai dit déjà, j'étais, en ce temps de ma jeunesse, grand, bien fait; j'avais les épaules larges, les yeux noirs, le cou robuste, les cheveux touffus, et une courte barbe noire frisée ombrait mes joues brunes, car d'aller donner deux sous au perruquier de Thenon toutes les semaines pour me faire raser, je n'en avais pas le moyen"[142]).

Ein anderer Vertreter ist Masfrangeas in „Le Moulin du Frau". Ein dicker Kopf schaut aus dem großen Halskragen hervor,

[140]) L.M.d.F. S. 55.
[141]) E.d.l.M. S. 252.
[142]) J.l.C. S. 339.

der die Ohren abstehen läßt. Die Haare und Augen sind braun, die Gesichtsfarbe rot. „Toute sa figure pétillait d'esprit et respirait le bon sens pratique de notre race“[143]).

Stattlich nehmen sich auch die Frauen aus. Sie sind mittelgroß, der Hals ist ebenfalls kräftig ausgebildet, der Kopf ist schön geformt, geschmückt mit dunklem, blauschwarzem Haar, das in der Mitte gescheitelt ist. Die Augen liegen zurück, sind schwarz und oft ein wenig verschleiert. Sie werden umgeben von zwei wohlgeformten Augenbrauen. Die gerade Nase bildet gleichsam die Fortsetzung der Stirnlinie, die, wie die Gesichtsfarbe überhaupt, eine etwas glanzlose, matte Farbe aufweist.

Es ist erstaunlich, wie wenig sich bei den Périgordanern die Tracht erhalten hat. In den Städten ist sie ganz durch die moderne Kleidung verdrängt, und neuerdings beginnt sie auch auf dem Lande zu schwinden. Dennoch finden wir bei Le Roy viele Stellen, an denen wir ein anschauliches Bild von der alten Volkstracht bekommen. Besonders schön ist die alte Tracht, die man vor der Revolution von 1830 trug. Der Rock ist aus blauem Tuch mit kunstvoll durchwirkter Weste, während die Hose aus grobem Wollstoff gearbeitet ist. Im Sommer trägt man dazu bunte Strümpfe, die wintertags durch hohe Gamaschen ersetzt werden. Die Schuhe sind mit Stahlschnallen versehen, und ein dreieckiger, schwarzer Hut bedeckt den Kopf, dessen Perücke in einen langen Haarschopf ausläuft[144]).

Charakteristisch für diese Zeit ist auch die Tracht des Grafen von Herm. Kurze Kniehose und weiße Seidenstrümpfe, der Rock ist nach französischer Art gearbeitet aus braunem Samt mit ziselierten Stahlknöpfen. Die Weste ist mit Blumen durchwirkt, auf dem Kopfe trägt er eine mit Mehl bestreute Perücke, die in einen kleinen Schwanz, mit schwarzer Haarschleife geschmückt, ausläuft[145]).

Die Frau trug zu dieser Zeit auf dem Kopfe eine kleine Spitzenhaube. Ihr Halstuch aus feinem Leinen ist hinten am Gürtel zusammengeknotet. Der Rock ist aus Seide und reicht bis auf die Schuhe herab. Die Schürze ist aus schillernder Seide, die fingerlosen Handschuhe weisen feine Spitzenarbeit auf[146]).

Auch sonst ist die Kleidung recht bunt und abwechselungsreich. Der Mann trägt eine Jacke aus grober Wolle. Darunter kommt die baumwollene Bluse zum Vorschein, die meist grau gestreift ist. Die Hose ist ebenfalls aus derbem, solidem Stoffe gearbeitet. Die Fußbekleidung besteht aus Schuhen, die mit Nägeln beschlagen sind, oder aber auch aus Holzschuhen. Ganz spezifisch ist der runde Hut mit der breiten Hutkrempe, die vorne leicht aufgestülpt wird und so das Gesicht freiläßt[147]).

Ebenfalls geschmackvoll ist auch die Kleidung der Frauen. Der kurze Rock mit den großen Falten ist aus Halbwolle gearbeitet, das Mieder ist aus Kattun, die Schürze aus roter Halbwolle. Charakteristisch sind besonders das schon erwähnte Halstuch, das auf

---

[143]) L.M.d.F. S. 8.

[144]) J.l.C. S. 145. (Bei der Tracht ist darauf zu achten, daß sie einer früheren Zeitperiode, nicht der Gegenwart angehört).

[145]) J.l.C. S. 11.

[146]) ebd. S. 145.

[147]) ebd. S. 205.

der Brust gekreuzt und auf dem Rücken durch einen Knoten befestigt wird, sowie das Kopftuch, das die Haare verdeckt. Mit diesem Kopftuche hat es seine besondere Bewandtnis. In früheren Zeiten ließen die Mädchen sich nie barhäuptig sehen, besonders nicht, wenn sie zur Kirche gingen. Heutzutage jedoch achtet man nicht mehr so sehr darauf, ausgenommen, wenn man zur Kirche geht. Dann tragen die Mädchen und Frauen auch heute noch einen Hut, oder sie bedecken sich mit einem Kopftuche[148]). Aehnliche Bräuche findet man ja auch noch heute in anderen katholischen Ländern, wie Spanien und Italien.

Der Zipfel des Kopftuches dient zugleich als Standesmerkmal. So lassen die jungen Mädchen den Knoten des Kopftuches nach hinten bis auf den Hals herunterhängen, gleich als ob sie sich damit einen Gatten „angeln" wollten. Die verheirateten Frauen ziehen stolz den Zipfel bis über die Ohren, während die Witwen den Knoten unter ihr Kopftuch schieben und ihn so als Zeichen ihrer Trauer verdecken[149]). So bietet das Kopftuch einen Anhaltspunkt für die Mitmenschen, „il est l'emblème du mariage désiré par les filles, possédé par les femmes et regretté par les veuves: cela tout naïvement, et sans penser à mal[150]).

Während bisher die Tracht des guten Mittelstandes beschrieben wurde, sei auch noch kurz auf die Kleidung der weniger reichen und armen Leute eingegangen. Es sind oft nur Lumpen aus minderwertigem Kattun oder Wollgewebe, dazu wollene Strümpfe und Holzschuhe. Die Frauen tragen auf dem Kopfe ein armseliges Kopftuch aus Baumwolle, während die Männer mit einer Kappe oder dem großen Périgord-Hut vorlieb nehmen[151]).

Auch über die Kleidung einzelner Berufsklassen gibt uns Le Roy in seinen Romanen nähere Auskunft. Da haben wir zunächst die Müllerkleidung. Die Farbe des Anzugs ist dem Berufe entsprechend weiß; er besteht zunächst aus dem Rock, der den Namen „sans-culotte"[152]) führt. Die Weste ist mit zwei Reihen Knöpfen aus schönpoliertem Kupfer versehen und bildet so einen scharfen Kontrast zu dem weißen Stoff. Solche Kupferknöpfe werden aber auch an anderen Westen getragen, wie aus folgender Stelle hervorgeht, wo es sich um die Beschreibung der Bürgerkleidung handelt: „. . . le gilet garni de deux rangées de boutons de cuivre, polis et brillants, qui avaient usé bien des gilets et se transmettaient de père en fils dans la famille"[153]). Hose und Filzhut sind gleichfalls weiß. Besonders der Filzhut ist charakteristisch: „C'était un vrai chapeau périgordin, à larges bords, à calotte ronde"[154]). Vervollständigt wird diese Tracht noch durch eine schwarzseidene Halsbinde, die vorne geknotet wird.

Den Typus eines reichen Bürgers verkörpert M. Masfrangeas. Ihn kleidet ein langer, tiefblauer Gehrock, eine graue Hose und ein

---

148) L.M.d.F. S. 153.
149) J.l.C. S. 103.
150) ebd. S. 104.
151) J.l.C. S. 61 u. S. 282 f.
152) Die „sans-culotte" ist ein kurzer Rock mit kleinem Halskragen, ähnlich dem Soldatenrock oder der „carmagnole", dem Jakobinerrock zur Zeit der Revolution (J.l.C. S. 61).
153) L.M.d.F. S. 291.
154) L.M.d.F. S. 10.

grauer, langhaariger Hut. Die Halsbinde schließt hoch an, und auf der blumenverzierten Weste baumelt ein kostbares Uhrgehänge hin und her[155]).

Eine sehr solide Tracht haben die vielen Handwerksgesellen, die von Ort zu Ort wandern und Arbeit suchen. Sie besteht aus einer wollenen Mütze mit aufgestülptem Rand, einer Bluse aus grauem Kattun, einer Hose aus grobem Leinen und derben Schuhen. Ein starker Knüttel in der Hand, das kleine Bündel auf dem Rücken, das ist ihr ganzes Hab und Gut[156]).

Eigenartig ist auch die Polizeiuniform. Sie besteht aus einem großen, verbrämten Diensthut, einem Waffenrock mit Schwalbenschwänzen, einfacher Hose und gelben Lederriemen, die auf der Brust gekreuzt werden[157]).

Dann sei auch noch ein kurzes Wort gesagt über das Jagdkostüm. Der Rock ist aus grünem Sammet, mit kupfernen Knöpfen besetzt, die mit Wolfs- und Wildschweinsköpfen kunstvoll verziert sind. Die Hose ist ebenfalls aus Sammet, nur meist von grauer Farbe. Ein schwarzer Jägerhut und derbe Schuhe oder Stiefel vervollständigen die Kleidung[158]).

Selbst über die Henkersuniform erfahren wir in Le Roys Romanen einige Einzelheiten. Sie besteht aus einem großen, blauen Gehrock, der bis auf die hohen Stulpenstiefel herabreicht, aus einer hoch anliegenden Halsbinde und einem Hute, der aussieht wie ein Ofenrohr[159]).

Aber wie ich schon andeutete, ist man im großen und ganzen mehr und mehr bestrebt, sich der modernen Kleidung anzupassen und die alten Kattunröcke und Holzschuhe durch leichte Kleider und zierliche Schuhe zu ersetzen[160]).

2.) Volkscharakter.

Bei Le Roy tritt weniger der einzelne Charakter psychologisch in die Erscheinung als der Volks- und Rassencharakter, der sich im Zusammenhang aus den mehr oder weniger skizzierten Figuren herauskristallisieren läßt.

Hauptwesenszüge des Périgordaners sind Stolz und Kühnheit, Vaterlands- und Nächstenliebe, außerdem vor allem sein Festhalten an der Tradition, dem aber ein besonderes Kapitel gewidmet sein soll. Wenn der Périgordaner auch noch so arm ist, so verschmäht er doch im allgemeinen das Almosen. Solange er noch ein Stück Brot oder ein paar Kastanien hat, preist er sich glücklich, weil er nicht zu betteln braucht: „et regarde avec une compassion un peu méprisante ceux qui cherchent leur vie en mendiant"[161]). Nur die äußerste Not kann diesen Stolz bezwingen. Es kostet den Périgordaner aber dennoch eine große Selbstüberwindung, bis er mit

[155]) ebd. S. 10.
[156]) A.P.d.P. S. 20.
[157]) L.M.d.F. S. 58.
[158]) L.M.d.F. S. 70.
[159]) J.l.C. S. 86.
[160]) M.d.L.R. S. 183.
[161]) J.l.C. S. 128.

niedergeschlagenen Augen an eine Tür klopft und mit den Worten „pour l'amour de Dieu" um ein Stück Brot anhält[162]).

Dieser angeborene Stolz ist auch die Triebfeder für sein Verhalten gegenüber seinen Mitmenschen und für sein Pflichtgefühl. So gerät der kleine Jacquou in eine kleine Zwickmühle. Es handelt sich darum, ob er als Aushilfskraft zum Hofe seiner Geliebten gehen soll oder dem Pfarrer Bonal, dem er zu großem Dank verpflichtet ist, treu bleiben soll. Er braucht aber nicht lange zu überlegen, schnell ist sein Entschluß gefaßt, den er in die Worte kleidet: „Je me couperais un doigt plutôt que de faire une telle coquinerie"[163]), und mit diesen Worten kehrt er zu seinem Pfarrer zurück. Ueberhaupt hat der Périgordaner eine hohe Auffassung von der Pflicht; sie erscheint ihm als etwas Selbstverständliches und offenbart sich deutlich in dem Ausspruch: „Quand on fait tout ce qu'on peut, on fait tout ce qu'on doit"[164]).

Ein ebenfalls edler Zug, der sich auch leicht aus der hohen Pflichtauffassung ableiten läßt, ist das edle Verhalten gegenüber den Mitmenschen. Besonders sei hier auf die Gastfreundschaft der Périgordaner hingewiesen. So ist es eine Selbstverständlichkeit, daß man alles daransetzt, um dem Gast den Aufenthalt so schön wie möglich zu gestalten. Man lädt ihn zum Essen ein; ist es schon spät am Abend, so stellt man ihm ein Nachtlager zur Verfügung. Selbst wenn der Aufenthalt nur wenige Minuten beträgt, erfordert es die Sitte, daß der Gast ins Haus geladen wird, um mit dem Hausherrn ein Glas Wein zur Erfrischung zu trinken. Besonders die ständigen Besucher, die Briefträger usw., leisten dieser Aufforderung gerne Folge. So sagt Hélie Nogaret von dem Briefträger Brizon: „Toutes les fois que Brizon venait chez nous, c'était réglé qu'il cassait une croûte et buvait un coup"[165]).

Aber nicht alle sind in der glücklichen Lage, ihren Mitmenschen Gastfreundschaft gewähren zu können. Nicht daß sie ein hartes Herz hätten, sondern weil der Durchschnittsbauer als armer Tagelöhner nicht dazu in der Lage ist und froh ist, wenn er für sich und seine Familie das tägliche Brot verdient. Denn „la différence entre le paysan pauvre et le mendiant n'est pas grande pour ce qui est de la vie. Le morceau de pain noir que reçoit celui-ci est coupé au chanteau de celui qui le donne; la mique de l'un est comme celle de l'autre, il n'y a pas guère de lard; enfin, la culotte et la veste du paysan sont déchirées, effilochées, rapiécées de morceaux de toutes couleurs, comme celles du pauvre qui lui demande la charité. C'est pour cela qu'il ne s'apitoie guère sur des misères qu'il subit lui-même"[166]). Und gerade der arme Bauer ist die einzige Zuflucht für den Bettler, der meist kalten Herzens von den Türen der Reichen verstoßen wird mit den Worten: „Ce sont des fainéants!"[167]).

Jederzeit ist der Périgordaner auch bereit, für seinen Nächsten einzustehen, ihm in Gefahren zu Hilfe zu eilen. So macht sich

---

[162]) ebd. S. 132.
[163]) ebd. S. 230.
[164]) ebd. S. 221.
[165]) L.M.d.F. S. 184.
[166]) ebd. S. 274.
[167]) L.M.d.F. S. 275.

der getreue Jacquou gleich auf den Weg, als er eines Tages Hilfeschreie aus dem Waldesdickicht vernimmt. „C'est quelque malheureux qu'on assassine, me dis-je, et aussitôt je me mis à courir de ce côté"[168]). Er gibt sich große Mühe, an den Tatort zu gelangen, und erst nach langem Suchen kehrt er nach Hause zurück. Ein andermal hilft derselbe Jacquou einem armen Mädchen mit Geld aus. Auf die Dankesworte erwidert er nur: „Si les pauvres ne s'aident pas entre eux, qui les aidera?"[169]).

Eine der hervorstechendsten und schönsten Eigenschaften ist aber die große Liebe zur Heimat. Der Périgordaner fühlt sich durch das Band der Liebe mit der Erde verbunden, die ihn ernährt, ihm sein Brot und seinen Wein schenkt. „Cet amour est un fait d'atavisme venant de loin, de ces serfs, de ces manants que peu à peu la terre conquise affranchit, et qui lui en étaient reconnaissants"[170]). So hält es der kleine Hélie Nogaret in den schmutzigen Büroräumen der Stadt nicht aus. Hier wird der weite Blick durch Häuser, Dächer und Straßen eingeengt, die Luft ist schlecht und modrig. Da wird sein Herz von Heimweh ergriffen: „J'eus bientôt comme la maladie du pays. Un grand dégoût me prit, et je fus au moment de m'en aller au Frau"[171]).

Ein weiteres Zeugnis für die Heimatliebe gibt der alte Nogaret bei seinem Tode. Er schließt seine Augen zur letzten Ruhe unter den Klängen der Marseillaise, sein letzter Wunsch ist, daß der Feind möglichst bald aus dem Lande vertrieben werden möge. Seine edlen Eigenschaften verdeutlicht am besten folgender Ausschnitt aus der Trauerrede, die an seiner Gruft gehalten wird: „Il n'a jamais oublié dans le cours de sa longue vie, qu'à côté des devoirs de l'homme envers ses proches, envers ses voisins, devoirs d'humanité et de fraternité, il y a d'autres devoirs essentiels à remplir, qui sont ceux du patriote et du bon citoyen. Il s'est toujours souvenu que l'intérêt privé disparaît devant l'intérêt général: avant lui, sa famille, avant sa famille, la Patrie!"[172]). Diese Worte des Lobes sprechen für sich, sie geben Zeugnis von edler vaterländischer Gesinnung und wahrer Seelengröße.

Rache und Wiedervergeltung im üblen Sinne liegen dem Bewohner des Périgord fern. Doch kommt es vor, daß einzelne durch zahlreiche Schikanen aufgehetzt werden. So nimmt Jacquou an dem Grafen von Herm, der seine Familie verfolgte und am Tode seines Vaters sowie seiner Mutter die Schuld trägt, blutige Rache, indem er den Grafen von Haus und Hof verjagt und sein Besitztum einen Raub der Flammen werden läßt. Uebler noch ist die Rache eines Burschen, der seine Unterlegenheit bei einem Duell dadurch rächt, daß er seinem Gegner im Hinterhalte auflauert und auf ihn schießt[173]).

Auch die Rauflust der Périgordaner wird in Le Roys Romanen berührt. So hören wir, daß oft ganze Gemeinden untereinander feindlich gesinnt sind und sich auf Jahrmärkten oder bei

---

[168]) J.I.C. S. 337.
[169]) ebd. S. 345.
[170]) A.R. S. 149.
[171]) L.M.d.F. S. 83.
[172]) ebd. S. 417.
[173]) L.M.d.F. S. 229.

anderen Gelegenheiten verprügeln, als ob es die schlimmsten Gegner seien. Dabei weiß keiner recht den Grund, warum sie sich eigentlich schlagen[174]). So raufen sich schon die Jungen, ebenfalls ohne Grund, nur um der „gloire" willen. Man legt sich einen Strohhalm auf die Schulter und fordert seinen Gegner auf, ihn fortzunehmen. Tut er dies, so ist der Kampf schon heraufbeschworen, und die Schläge rasseln nur so[175]).

Ein weiteres charakteristisches Merkmal des Volkscharakters ist der Drang zur Freiheit. Der Grund ist wahrscheinlich in der Tatsache zu suchen, daß die Bewohner des Périgord in erster Linie ein Bauernvolk sind und somit frank und frei auf ihrem Grund und Boden walten können. Sie sind hier ihr eigener Herr und haben keinen Vorgesetzten wie in den vielen Büros der Verwaltung, wo die Angestellten mehr oder minder von der Laune und Gunst ihres Vorgesetzten abhängig sind[176]). So weiß Hélie Nogaret, der das Büroleben leid ist, ganz besonders die Freiheit zu schätzen, wenn er sagt: „Maître de soi, maître chez soi; petite maison, grand coeur: voisin du bonheur"[177]). Er zieht den Beruf des Müllers und Landmanns dem des Beamten tausendmal vor, und es gereut ihn nicht, denn an seinem Lebensabend kann er befriedigt sagen: „Je compte pour beaucoup d'avoir vécu chez moi, libre, indépendant, sous le soleil, point riche, mais n'ayant besoin de personne. J'ai travaillé, mais je n'ai jamais eu quelqu'un derrière moi pour me commander"[178]).

Aus seinem Freiheitsdrange heraus erklärt es sich auch, wenn er sich aufbäumt gegen die von der Regierung neu eingeführten Gesetze: die Gewerbe- und Jagdsteuer. So sagt der alte Nogaret einmal: „Nous n'avons que le droit de payer; de payer pour travailler, de payer pour respirer, de payer pour chasser!"[179]). Aber es hat keinen Zweck sich aufzubäumen, denn die Regierung hat das Heft in der Hand, sie hat das Geld, die Justiz und die Polizei in ihrer Gewalt, während der einzelne Mann nur die Waffe der Faust hat, „Nous autres nous n'avons que nos bras"[180]).

Was die Politik angeht, so kümmert sich der Périgordaner, besonders die ländliche Bevölkerung, recht wenig darum. Selbst die großen Umwälzungen, die Revolutionen von 1789—1871 wirken sich kaum auf dem Lande aus, dies alles überläßt man den Städtern. Die Bewohner werden hin und wieder einmal aufgerüttelt, aus ihrer Kirchturmspolitik zu erwachen und sich ein größeres Blickfeld zu verschaffen, aber es nützt nichts. Sie leben friedlich und erwarten von ihren Landsleuten, daß man sie ebenso behandelt.

Eben diesen friedlich toleranten Zug finden wir auch im religiosen Leben wieder. Wahrscheinlich spiegelt sich aber hier **die** subjektive Einstellung Le Roys wider, der offensichtlich Freidenker war, wie aus den Titeln einiger Pamphlete, die von ihm stammen, hervorgeht. So schreibt Guillaumie über Le Roy.

---

174) ebd. S. 128.
175) ebd. S. 108.
176) ebd. S. 62.
177) ebd. S. 63.
178) L.M.d.F. S. 420.
179) ebd. S. 4.
180) ebd. S. 33.

„Les premières pages de lui, qui furent publiées, ont pour thème l'affirmation de sa libre pensée et sont uniquement des pamphlets anticléricaux"[181]). Daher gehört in seinen Schriften seine Sympathie auch den Freidenkern, wohingegen die Geistlichen meist sehr schlecht abschneiden. Es sind allerdings nicht Freidenker in der krassesten Form, denn sie betätigen sich nicht aktiv gegen das Christentum und sind keine Gotteslästerer, aber sie sind ungläubig und wollen mit Kirche und Religion nichts zu tun haben. Diese Ungläubigen werden bei Le Roy meist durch die Helden seiner Romane verkörpert. So sagt Hélie Nogaret einmal: „Jamais nous n'aurions dit, ni rien fait qui pût faire de la peine aux personnes dévotes; nou n'avions point de haine contre les curés et la religion; et nous ne parlions pas mal du bon Dieu: nous n'étions donc pas des impies, comme de disaient les vieilles bigotes; mais, par exemple, nous étions tout à fait indévots et incroyants"[182]). Sie verschmähen die religiösen Bräuche und Uebungen, sie machen kein Kreuzzeichen, gehen nicht zur hl. Messe und halten ihren Ostern nicht. Sie stehen auf dem Standpunkte, daß sie sich ebenso verhalten würden, selbst wenn sie bestimmt wüßten, daß es einen Herrgott und eine Unsterblichkeit der Seele gäbe, denn Gott hätte den Menschen nicht wegen eines Apfels verdammt und hätte auch keine Gebete und Ehrungen nötig. Auch die Priester seien überflüssig, um uns seinen Willen kundzutun. Im Gegenteil: „Les prêtres et les pigeons gâtent les maisons", so sagt man unter diesen Leuten[183]). Man muß entweder ein guter Christ sein und auch danach handeln, oder man ist es nicht. Eine Mittelstellung dulden sie nicht. Eine Mittelstellung aber nehmen vielfach die Reichen und Adeligen ein. Sie bekennen sich einerseits als Christen, üben die religiösen Bräuche aus, besitzen aber andrerseits ein steinernes Herz und schikanieren ihre Untertanen, wo sie nur können. „C'est que ces gens-là étaient des catholiques à gros grains, pour qui la religion est une affaire de mode, ou d'habitude, ou d'intérêt, et qui, ayant satisfait aux pratiques extérieures de dévotion, ne se gênent pas pour lâcher la bride à leurs passions et s'abandonner à tous leurs vices"[184]).

Aber es gibt auch tiefe, innere Frömmigkeit bei den Leuten aus dem Périgord. Einfach und schlicht sind ihre Gebete, aber gerade dadurch wirken sie. Zu einem Erlebnis geradezu wird das Gebet der Mutter des kleinen Jacquou, das sie in der Kathedrale von Périgueux für ihren armen Mann im Gefängnis an die heilige Gottesmutter Maria richtet: „Sainte Vierge, je suis une pauvre femme qui tant seulement ne sait pas vous parler comme il faut. Mais vous connaissez tout, vous me comprendrez bien tout de même. Ayez pitié de moi, sainte Vierge! Quelquefois j'ai bien oublié de vous prier, mais, vous savez, les pauvres gens n'ont pas toujours le temps. Ayez pitié de nous autres, sainte Vierge, et sauvez mon pauvre Martissou! Il n'est pas mauvais homme, ni coquin, il est seulement un peu vif. S'il a fait ce méchant coup, on l'y a poussé, sainte Vierge! Ce Laborie était une canaille, de toutes les manières, vous le savez bien, sainte Vierge! Ce qui a fini de

---

[181]) Guillaumie S. 33.
[182]) L.M.d.F. S. 301.
[183]) L.M.d.F. S. 302.
[184]) J.l.C. S. 261.

faire perdre patience à mon pauvre homme, c'est qu'il savait de longtemps que ce gueux m'attaquait toujours: il l'avait ouï un jour de dedans le fénil".

„Ah! sainte bonne Vierge! je vous en prie en grâce, sauvez mon pauvre Martissou! Je vous bénirai tous les jours de ma vie, sainte Vierge! Et avant de m'en retourner, je vous ferai brûler une chandelle dix fois plus grande que celle-ci; faites-le, sainte Vierge! faites-le!"[185]).

Dieses Gebet läßt uns einen tiefen Einblick tun in das Herz des religiösen Menschen, der den Glauben an den Himmel noch nicht verloren hat. Und doch wieder ist dieser Glaube nicht unerschütterlich. Als das Gebet der Mutter nicht erhört wird, geht sie nicht mehr zur Kirche, sie erfüllt nicht mehr ihre religiösen Pflichten, weil sie sich mit dem Herrgott überworfen hat, „elle s'était brouillée avec le bon Dieu: elle lui en voulait, et surtout à la Sainte Vierge, de ce que son mari avait été condamné"[186]).

Ebenfalls standhaft ist der Glaube der vielen Wallfahrer, die alljährlich zur Kapelle des hl. Remigius wandern und dort um die Wiedererlangung ihrer Gesundheit flehen[187]).

3 Der Beruf.

Es kommen bei Le Roy alle möglichen Berufsklassen vor, Holzhauer, Köhler, Fabrikarbeiter, Schneider, Schuster, Wirte, Polizeibeamte, Briefträger, Advokaten, Lehrer, Aerzte und andere Heilkünstler, aber ihre Erwerbsmöglichkeiten genügen noch nicht, um das ganze Volk zu ernähren. Die Grunderwerbsquelle ist der Beruf des Bauern, der aber meist einen Nebenverdienst hat, da der Boden nicht allzu ertragreich ist. So üben viele Bauern nebenbei das Müllergewerbe aus, andere, zumeist die ganz armen Tagelöhner, erwerben sich durch Jagd und Fischfang in den Abend- und Nachtstunden ein paar Groschen. Vor allem der Vogelfang mit der Leimrute, „trapelle" im Volksmunde genannt, wird eifrigst betrieben. Die erbeuteten Vögel werden nach der Größe geordnet und dann zum Markt getragen[188]).

Daneben kommt die Hasen- und Kaninchenjagd in Frage. Die Tiere werden mit Hilfe eines Jagdhundes aufgespürt und entgehen dem zielsicheren Schuß des Périgordaners nicht. So finden wir in „Le Moulin du Frau" einen ausführlichen Bericht einer solchen Hasenjagd[189]).

Aber auch Pulver und Schrot sind oft noch zu teuer, und so verlegt man sich darauf, die Hasen in der Schlinge zu fangen, wozu die Kinder schon in früher Jugend angelernt werden. Es erfordert aber viel Geschicklichkeit, wie wir den oft vergeblichen Versuchen des kleinen Jacquou entnehmen können[190]).

Auch der Fischfang bietet in den fluß- und bachreichen Gegenden einen schönen Nebenerwerb[191]).

---

185) J.l.C. S. 76 f.
186) J.l.C. S. 102.
187) ebd. S. 179.
188) ebd. S. 18.
189) L.M.d.F. S. 74 ff.
190) J.l.C. S. 107.
191) A.P.d.P. S. 290.

Wenn der Boden auch noch so arm ist, so geht der Bauer doch mit viel Liebe und Fleiß an seine Bewirtschaftung heran. Mit ganz besonderer Liebe führt Le Roy in seinen Romanen uns den berufstätigen Bauern vor Augen, und in keinem anderen Berufe steht der Mensch in näherer Beziehung zur Scholle. Zwar ist die Arbeit des Landmanns nicht leicht, aber sie ist gesund und stählt Körper und Geist. „C'est une vie réglée par le soleil, les saisons, les époques des travaux de la campagne, le cours naturel des choses, c'est-à-dire une bonne vie paysanne, la meilleure, et las plus saine de toutes pour le corps et l'esprit"[192]). Im Frühjahr wird das Feld bestellt, Bäume gepflanzt und das Unkraut beseitigt. Im Sommer beginnt die Zeit der Ernte, die bis in den Herbst hinein dauert und mit der Weinlese ihren Abschluß findet, während der Winter die Zeit der Ruhe ist. Besonders die Zeit der Ernte ist eine Zeit harter Arbeit. Männer und Frauen, jung und alt arbeiten dann den ganzen Tag auf dem Felde, gekrümmt, mit hängendem Kopfe unter den sengenden Sonnenstrahlen und atmen die Hitze ein, welche die Erde ausstrahlt. Für die Frauen ist diese Arbeit teilweise zu anstrengend, „il y en a qui sont nourrices de ce temps, et qui couchent leur petit à l'ombre d'un pilo de gerbes"[193]). Daher sind Schnitter und Schnitterinnen froh, wenn die Ernte und das Dreschen des Kornes vorbei sind, denn auch das Dreschen mit dem alten Dreschflegel ist keine leichte Arbeit[194]).

Angenehmer als die Ernte ist die Weinlese. Dann werden Freunde und Nachbarn zur Aushilfe herangezogen, und alles macht sich auf den Weg zum Weinberg. Die abgeschnittenen Trauben kommen zuerst in Körbe und werden dann auf Wagen verladen und heimgefahren. Frühstück und Mittagsbrot werden im Freien eingenommen und munden dann noch einmal so gut. Zu Hause angelangt, werden die Trauben gepreßt und gekeltert. So gewinnt man den Wein, der, wie überhaupt in ganz Frankreich, bei keiner Mahlzeit fehlt[195]).

Oft aber treffen den Bauern harte Schicksalsschläge. Durch Hagel und wolkenbruchartige Regengüsse wird oft die ganze Ernte vernichtet, wie wir oben schon gesehen haben, und auch der Weinstock fällt oft der Reblaus zum Opfer[196]) oder leidet durch Spätfrost großen Schaden[197]). Während nun der Kaufmann oder der Handwerker sich von einem Verluste, der ihn betroffen hat, durch doppelten Fleiß wieder erholen kann, ist das dem Bauern nicht möglich. Denn eine vernichtete Ernte kann nicht mehr gerettet werden, und der Bauer fügt sich ins Unvermeidliche mit stoischer Ruhe. Jedenfalls muß er alljährlich damit rechnen, daß die Ernte nicht so ausfällt, wie man es erwarten könnte, sodaß der Landmann Hélie Nogaret einmal sagt: „Le malheur nous touche bien, mais il ne nous surprend point"[198]).

Der Beruf des Bauern ist ein gesunder und freier Beruf. Deshalb rät der Pfarrer Bonal dem kleinen Jacquou auch dazu,

---

[192]) L.M.d.F. S. 96.
[193]) L.M.d.F. S. 322.
[194]) A.R. S. 78.
[195]) L.M.d.F. S. 181.
[196]) ebd. S. 401.
[197]) L.M.d.F. S. 286.
[198]) ebd. S. 287.

Landmann zu werden. „C'est le premier de tous les états, c'est le plus sain, le plus intelligent, le plus libre. C'est vois-tu, le travail des champs qui a libéré de la servitude le peuple de France, et c'est par lui, qu'un jour la terre sera toute aux paysans"[199]). Der Bauer ist das Fundament des Staates, auf ihm baut sich alles auf, „il est la véritable force du pays, en tout et pour tout"[200]). Er lebt von der Frucht seiner Arbeit, er wohnt auf dem Lande, fern der Stadt, glücklich und zufrieden. Deshalb wird auch Jacquou in seinem Berufe glücklich, wie wir seinen eigenen Worten entnehmen können: „Cette vie étroitement attachée à la terre me convenait; j'aimais à pousser mes bons boeufs limousins dans le champ que déchirait l'araire, enfonçant mes sabots dans la terre fraîche, et suivi de toutes nos poules qui venaient manger les vers dans la glèbe retournée. Les travaux pénibles de la saison estivale même me riaient, comme les fauchaisons et les métives. Ça me faisait du bien d'employer ma force, et quand le matin, ayant fauché un journal de pré, je voyais l'herbe humide de rosée, coupée régulièrement et bien ras, j'étais content. Alors je prenais ma pierre à repasser, et j'aiguisais mon dail en sifflant un air de chanson. Le soir, dans le temps des moissons, lorsque après avoir chargé la dernière gerbe sur la charrette, je voyais tout ce blé qui devait faire un bon pain bis et savoureux, j'avais comme un petit mouvement de fierté, en songeant que c'était moi qui avais fait tout cela, ou quasiment tout"[201]).

Wenn das Korn noch reif auf den Feldern steht, macht der Bauer nach getaner Arbeit seinen Spaziergang durch sein Besitztum und betrachtet mit nicht geringem Stolz die Frucht seiner Arbeit. „On n'a pas d'idée du plaisir que nous avons, nous autres paysans, de voir naître, croître et mûrir le grain que nous avons semé; d'enfoncer nos sabots dans la terre que nous avons tant de fois retournée avec l'araire; de suivre le champ que nous connaissons sillon par sillon"[202]). Diese Freude unterscheidet sich grundlegend von der des Reichen, der seine Domänen, die er selbst nicht bebaut, durchwandert. Der Beruf des Landmannes bedeutet die engste Verwurzelung zwischen dem Bauern und der Scholle. Er pflügt sie und bepflanzt sie mit eigener Hand[203]).

4.) Die Sprache.

Ein weiterer Abschnitt sei der Betrachtung der Sprache gewidmet. Hier zeigt sich besonders das Festhalten am Ueberlieferten, wenn auch die immer fortschreitende Kultur der Volkssprache großen Abbruch tut und sich die französische Schriftsprache mehr und mehr durchsetzt. So ist es ganz natürlich, wenn sich besonders in den kleinen, verstreut liegenden Ortschaften die französische Schriftsprache noch nicht völlig eingebürgert hat. Aus diesem Grunde predigen die Pfarrer des Sonntags in der Mundart des Volkes, weil sie sonst nicht verstanden werden. So hören

199) J.I.C. S. 156.
200) L.M.d.F. S. 418.
201) J.I.C. S. 213.
202) L.M.d.F. S. 263.
203) L.M.d.F. S. 263.

wir über eine Rede, die auf hochfranzösisch gehalten wurde: Ceux qui comprenaient, étaient goguenards, mais il n'y en avait guère, car dans notre contrée arriérée, beaucoup n'entendaient pas le français et le curé prêchait ordinairement en patois, à cause de ça"[204]).

Dieser Dialekt der Périgordaner hat nach Aussage des Pfarrers Bonal viel Aehnlichkeit mit dem der Bretonen, wobei als gemeinsame Ursprache auf die der Gallier verwiesen wird: „Bonal nous faisait voir aussi la ressemblance de certains mots de notre patois avec le langage breton; il nous parlait des Gaulois nos ancêtres . . ." [205]). Aber auch innerhalb der einzelnen Landschaften des Périgord stuft sich der Dialekt ab. Im „Périgord noir" ist er beispielsweise kräftiger und klingt bedeutungsvoller als in der Landschaft des „Périgord blanc", wo die Sprache schwerer, ziehender und weicher ist[206]).

Dann sei noch der allgemeine Brauch erwähnt, die französische Sprache mit Dialektwörtern zu untermischen. Daher rühren die vielen Redewendungen und Sprichwörter, die, teilweise ins Französische übertragen, eine unerschöpfliche Fundgrube des Périgordaners sind[207]).

Es soll nun nicht meine Aufgabe sein, hier auf Grund der Romane Le Roys eine Art Lexikon von alten Dialekt- und Sprichwörtern aufzustellen, sondern ich werde einige charakteristische Wörter herausgreifen, die auch in Le Roys Schriften immer wiederkehren und wenigstens einen kleinen Einblick in die Volkssprache der Périgordaner gestatten sollen[208]).

So bezeichnet man mit dem Worte „oustal" (aus lat. hospitalem, nfrz. hôtel). ein altes Haus, unter dem Worte „cantou" oder auch „queiro" ist der Platz am Herdfeuer zu verstehen. Der „coulet" ist der périgordanische Ausdruck für Halstuch, ein „minardou" ist ein Vermittler, ein „billou" ist ein schwerer Bauernknüttel. „Viroles" sind in der Asche geröstete Kastanien, mit dem Worte „brespailhas" verbindet man das Mittagessen. Der Ausdruck „tabasteau" ist dem Worte Klotz gleichzusetzen, mit dem Worte „randal" bezeichnet der Périgordaner eine starke, dichte Hecke. Ein „baynard" ist eine Art Bahre, eine" cafourche" eine Wegkreuzung und das Wort „faure" bedeutet soviel wie Schmied. Ein „nesci" ist ein Dummkopf, eine „cosse" ein Holzscheit, ein „ruisseau" ein Waschfaß usw.

Auch einige Redewendungen seien hier erwähnt. So sagt man z. B. „saucer" les enfants anstatt tremper les enfants. „Toucher" te troupeau bedeutet soviel wie: die Herde hüten. „Porter ses culottes à N. N." ist gleichzusetzen dem Ausdruck: sich in Gefangenschaft nach N. N. begeben. Weiter sagt man „il est sous le manteau de la cheminée" für: er ist im Hause. So könnte man noch viele andere Beispiele anführen, die ebenso wie die angeführten uns die Einfachheit der Sprache des Périgordaners vor Augen führen.

---

[204]) ebd. S. 98.
[205]) J.I.C. S. 224.
[206]) L.M.d.F. S. 314.
[207]) ebd. S. 15.
[208]) Man vergleiche hierzu im einzelnen die Romane selbst, da die folgenden angeführten Dialektwörter einem dort auf Schritt und Tritt begegnen.

Zum Schluß seien noch ein paar alte Sprichwörter erwähnt, die wir hier und da aus dem Munde des chevalier de Galibert vernehmen, und die uns in die Denkweise der Périgordaner einführen. So lautet ein altes Sprichwort:

„Des femmes et des chevaux,
Il n'en est point sans défaut"[209]).

Ein anderes Sprichwort besagt:

„Il n'est si bon cheval qui ne bronche"[210]).

Bezeichnend sind auch folgende Verse:

„Un chien est fort sur son palier,
Un coq sur son fumier"[211]).

Oder auch:

„Tel maintenant refuse,
Qui par après s'accuse!"[212]).

Sinnvoll ist auch folgender Spruch:

„Grands seigneurs, grands chemins,
Sont très mauvais voisins"[213]).

Ein letztes Sprichwort besagt:

„On fait carême-prenant avec sa femme,
Pâques avec son curé"[214]).

5.) Volkstum.

a) Häusliches Leben.

„Nous aimons beaucoup, chez nous, garder les vieilleries qui nous viennent de nos anciens et leur ont servi"[215]). Diese schon oben zitierte Stelle gilt auch allgemein für das Volkstum, denn der Périgordaner hängt mit großer Ehrfurcht an allem, was ihm von seinen Vorfahren überkommen ist und sich auch auf die Nachkommen weiter vererben soll.

Schon das häusliche Leben weist auf den konservativen Charakter der Bewohner hin. Das Leben in der Stadt ist natürlich durch die modernen Kulturströmungen stark beeinflußt und modernisiert, während man auf dem Lande mehr am Althergekommenen festhält. So gestaltet sich das Familienleben recht harmonisch. Wenn man auch nicht zuviel Geld hat, ist man doch glücklich und zufrieden, denn nur der Zufriedene ist wirklich reich. Großer Reichtum wird sogar als ein Uebel verworfen, wie folgendes alte Sprichwort besagt:

Pauvreté n'est pas vice,
est assez riche qui ne doit rien[216]).

Das höchste Eheglück der Landbevölkerung besteht aber in einem reichen Kindersegen, und hier ist ein großer Unterschied gegenüber

---

[209]) J.IC. S. 144.
[210]) ebd. S. 169.
[211]) ebd. S. 197.
[212]) J.I.C. S. 198.
[213]) ebd. S. 227.
[214]) ebd. S. 308.
[215]) L.M.d.F. S. 41.
[216]) J.I.C. S. 359.

dem Einkindersystem der städtischen Bevölkerung zu verzeichnen. So ist der Bauer Hélie Nogaret überaus glücklich, als seine Frau ihm ihre Mutterschaft mitteilt: „Nancy me dit un jour qu'elle croyait être enceinte, ce qui me fit grand plaisir, car nous autres paysans nous ne faisons pas comme des gens de la ville qu'il y a, qui vous disent tout sans façons qu'ils ne veulent pas d'enfants. Au contraire, il nous semble qu'un mariage n'est bien et totalement fait et consommé que lorsqu'il a produit des fruits"[217]).

Ebenso kann Jacquou an seinem Lebensabend sagen: „C'est le contentement d'avoir fait mon devoir d'homme et de bon citoyen"[218]). Aus dieser grundverschiedenen Auffassung der Ehe bei der Stadt- und Landbevölkerung ergibt sich auch die verschiedene Auffassung des Lebens bei der Frau. Während die Städterin den Vergnügungen des Tages, Konzerten und Bällen, nachläuft[219]), und wie eine schön angezogene Puppe wirken möchte, „serrée dans son corset, minaudière et pleine d'idées extravagantes"[220]), zieht der Landbewohner eine Frau vor, die eine gute Wirtschafterin ist, ihren Gatten liebt und dafür sorgt, daß das Glück im Hause bleibt. So sagt Hélie Nogaret einmal: „Je comprenais qu'une femme pour être belle, doit être ce que la nature l'a faite, forte et féconde, et non pas une créature faible, bonne pour les plaisirs stériles, mais incapable de supporter les travaux de la maternité. La première des conditions pour une femme, c'est de pouvoir faire des enfants robustes et sains, et de les nourrir sans en pâtir"[221]).

Was die Kinder angeht, so werden diese recht einfach erzogen und gegen Regen, Wind und Sonne abgehärtet. Die Folge ist, daß sie kerngesund sind und Krankheit nicht kennen. „Ils sont tous forts, et bons enfants, comme de vrais Périgordins", sagt Hélie Nogaret einmal von seinen Kindern[222]). Nächstenliebe, Ehrfurcht vor dem Alter, Liebe aber auch zu den Tieren wird ihnen schon seit früher Jugend ans Herz gelegt. Vor allem aber werden sie zur Heimatliebe erzogen, wie aus folgender Stelle hervorgeht: „J'ai toujours engagé mes droles à ne pas abandonner la terre qui est notre mère nourrice"[223]). Auch in der reichhaltigen Küche kann man den stark konservativen Charakter des Périgordaners beobachten, wie die vielen Nationalgerichte beweisen. So sind die Trüffeln einer der schönsten Leckerbissen[224]). Ein weiteres Nationalgericht ist der „chabrol". Es ist eine Mischung von etwas Fleischbrühe und viel Wein, die als Erfrischung dient und daher die müden Gäste und Wanderer besonders erquickt[225]). So steigen der Postillon La Taupe[226]), sowie sein Kollege in dem Roman „Les Gens d'Auberoque" auf ihrer Fahrt in jeder Herberge ab, „pour faire un chabrol"[227]).

Ueberhaupt spielt der Wein eine große Rolle. Er fehlt bei keinem Essen, denn Wasser kommt nicht auf den Tisch, „selon

---

217) L.M.d.F. S. 229.
218) J.I.C. S. 377.
219) L.M.d.F. S. 218.
220) ebd. S. 319.
221) L.M.d.F. S. 319 f.
222) ebd. S. 309.
223) ebd. S. 422.
224) A.P.d.P. S. 291.
225) L.M.d.F. S. 36.
226) L.M.d.F. S. 345.
227) L.G.d.A. S. 7.

l'ancienne coutume du pays", wie Hélie Nogaret sagt[228]). Schon vom frühen Morgen an bis zum späten Abend trinkt der Périgordaner seinen Wein und ißt dazu sein Stück Brot[229]). Der Wein ist Medizin gegen alle Krankheiten, sogar die seelischen, und bietet den von der Arbeit Heimkehrenden eine willkommene Erfrischung. „Il n'y a de mal qu'il ne guérisse. Avec lui, celui qui a des tracasseries les oublie un moment, et le pauvre en supporte mieux sa misère. Il fait profiter les enfants et il regaillardit les vieux. Avec du pain et du vin, on marche, on ne craint point la fatigue; il donne du coeur aux couards et de la force aux faibles"[230]).

Ein anderes Spezialgericht ist die „pascado". Es ist dies ein Pfannekuchen, der am Osterfeste gegessen wird[231]).

Als besonders schöner Braten wird der „anchau" angesehen. Dies ist ein Schweinefilet, das mit Knoblauch reichlich gespickt ist[232]).

In den ärmeren Familien ißt man besonders die „mique", die „frotte d'ail", „tourin", „mongettes" und „millassous". Unter einer „mique" müssen wir uns einen Kloß vorstellen, der aus Maismehl und Wasser zubereitet wird und mit Kohlblättern in einem Topfe gekocht wird[233]). Die „frotte d'ail" ist ein Stück Brot, das mit Knoblauch bestrichen ist[234]). Das Brot, von den Périgordanern „chanteau" genannt, wird bei den armen Leuten nicht aus Weizenmehl gebacken, sondern aus Mischmehl, d. h. Roggen, Gerste und Mais, und hat daher auch eine sehr dunkle Farbe, die der des Schwarzbrotes ähnlich ist[235]). Mit dem Namen „tourin" bezeichnet der Périgordaner eine Art Zwiebelsuppe, die ganz besonders die kärgliche Mahlzeit der armen Leute darstellt[236]). Eine kleingeschnittene Zwiebel wird mit Fett in einer Pfanne geschmort. Der so entstandene Brei wird dann mit viel Wasser verlängert, und zum Schlusse werden noch ein paar Stücke Brot hineingeworfen. Um etwas Geschmack an die Suppe zu bekommen, fügt man noch Pfeffer hinzu[237]). Ein ebenfalls einfaches Gericht sind die „mongettes", ein Bohnengemüse[238]), das als Zuspeise zum „millassou" oder Maiskuchen gegessen wird[239]). Als Nachtisch ißt man vielfach geröstete Kastanien und Nüsse, die im Périgord in riesigen Mengen geerntet werden.

Nur bei hohen, festlichen Gelegenheiten lebt der Périgordaner luxuriöser, wie beim Karneval, bei Hochzeiten und am Tage der „Gerbe-baude". Letzteres ist der Tag an dem der Ertrag der Ernte zwischen Besitzer und Lehnsträgern zu gleichen Teilen abgewogen und verteilt wird. An diesem Tage gibt es eine gute Fettsuppe, Hühnerfrikassee und Schmorbraten, und auch an Wein wird

---

228) L.M.d.F. S. 3.
229) L.M.d.F. S. 176.
230) ebd. S. 186.
231) A.P.d.P. S. 119.
232) M.d.L.R. S. 16.
233) J.I.C. S. 17.
234) ebd. S. 101.
235) ebd. S. 24.
236) A.P.d.P. S. 171.
237) J.I.C. S. 46.
238) A.P.d.P. S. 102.
239) L.G.d'A. S. 251.

nicht gespart[240]). Zu einem geradezu pantagruelischen Festessen gestaltet sich das Hochzeitsmahl des Hélie Nogaret, wo es die köstlichsten Gerichte gibt und die einzelnen Gänge gar kein Ende nehmen wollen[241]).

b) Volkssitten und -feste.

Während das häusliche Leben ein Kapitel des Ueberganges darstellt, berühren wir in den folgenden Abschnitten über Sitten und Gebräuche im Périgord, über die Volksfeste und den Aberglauben den Folklorismus dieser Gegend in seiner innersten Tiefe. Er liegt begründet in der alten Tradition, die, wie schon erwähnt, von den Périgordanern stets treu gepflegt wird.

Da ist zunächst die „Allumade" zu erwähnen, ein alter Brauch, der sich aus den Zeiten der Gallier erhalten hat. Am Weihnachtsabend durchzieht man mit Stroh- und Pechfackeln die Felder, Dörfer und Städte und singt dabei alte, périgordanische Weihnachtslieder[242]). Eine dieser alten Weisen lautet folgendermaßen:

„Nous sommes arrivés,
Nous sommes arrivés,
A la porte des rics (chefs),
Dame, donnez-nous l'étrenne du gui!. . . .

Si votre fille est grande,
Nous demandons l'étrenne du gui!
Si elle est prête à choisir l'époux,
Dame, donnez-nous l'étrenne du gui! . . .

Si nous sommes vingt ou trente,
Nous demandons l'étrenne du gui!
Si nous sommes vingt ou trente bons à prendre femme,
Dame, donnez-nous l'étrenne du gui!"[243]).

Ein ähnlicher Brauch ist die „Guilloniaou" oder „Gui-l'an-neuf", die von den Burschen am Silvesterabend gesungen wird und folgendermaßen lautet:

„A Paris, y a une dame
Mariée richement . . .
Le Gui- l'an-neuf on vous demande,
Pour le dernier jour de l'an.

Elle se coiffe et se mire,
Dans un beau miroir d'argent . . .
Le Gui-l'an-neuf on vous demande,
Pour le dernier jour de l'an.

Elle portait de belles robes,
Cousues en beau fil blanc . . .
Le Gui-l'an-neuf on vous demande,
Pour le dernier jour de l'an.

---

240) L.M.d.F. S. 323.
241) ebd. S. 209 f.
242) ebd. S. 107.
243) J.l.C. S. 9.

Mais à présent elle les porte,
Cousues en fil d'argent . . .
Le Gui-l'an-neuf on vous demande,
Pour le dernier jour de l'an"[244]).

Nach Beendigung des Liedes gehen dann die Burschen in die Häuser, wo junge Mädchen wohnen, und halten um das Neujahrsgeschenk in Form eines Kusses an[245]). Ein anderer, allerdings für unsere Begriffe völlig unästhetischer Brauch, hat sich im Nordwesten des Périgord erhalten. Es ist der Verlobungsakt nach angoumoisinischer Art. Der Bräutigam sagt zu seiner Geliebten: Crache-moi dans la goule et dis-moi que tu m'aimes!" Nachdem dies erfüllt ist, kommt die Reihe an den Bräutigam, und die Verlobung ist geschlossen[246]).

Ebenfalls von hoher Bedeutung ist der Speichel beim Schwur. So führt die Mutter des Jacquou ihren Sohn zum Hause des Grafen von Herm, der am Tode ihres Gatten die Schuld trägt, und läßt ihn blutige Rache schwören. Sie spuckt in die rechte Hand, macht mit dem linken Zeigefinger das Kreuzeszeichen in den Speichel und hält die Hand gegen das Schloß des Grafen, wobei sie dreimal ihren Sohne blutige Rache schwören läßt[247]). Einen ähnlichen Schwur läßt Jacquou die gegen den Grafen Nansac aufgewiegelten Bauern schwören: „Tous crachèrent dans leur main droite et, après y avoir tracé une croix avec le premier doigt de la main gauche, la tendirent ouverte en disant à demi-voix: A bas, les Nansacs!"[248]).

Ueber das Ausleihen von Brot und Getreide besteht im Périgord ein eigenartiger Brauch. Man gibt es selbst nicht wieder zurück, aber der Verleiher kann es sich bei Gelegenheit, oder im Falle der Not, zurückholen[249]).

In dem Dorfe Domme hat sich eine alte Sitte erhalten, die bis auf die Belagerungszeit durch die Engländer zurückgeht. In diesem Orte essen die Leute mit Vorliebe ranzigen Speck und decken sich deshalb schon ein Jahr im voraus mit Speck ein. Was in der Belagerungszeit ein Notzwang war, ist somit als Sitte und Brauch in die Bevölkerung dieser Stadt übergegangen[250]).

Ebenfalls altüberliefert ist auch die Sitte, am 24. Juni das Johannisfeuer abzubrennen. Dieser Brauch geht bis auf die Kelten zurück und wurde von den Druiden als Sonnenwendfeuer gefeiert. Die hohen Reisighaufen werden mit Grün, Blumen und Johanniskräutern geschmückt und dann vom Priester angezündet. Ein jeder der Umstehenden versucht nun, ein paar Blumen den Flammen zu entreißen, oder, falls dies nicht glückt, wenigstens etwas Asche mit nach Hause zu nehmen, um sein Heim vor Blitz zu bewahren. Desgleichen geht niemand nach Hause, bevor er nicht

---

244) J.I.C. S. 158 f.
245) J.I.C. S. 159.
246) E.d.I.M. S. 158.
247) J.I.C. S. 105.
248) ebd. S. 283.
249) ebd. S. 27.
250) L.M.d.F. S. 315.

über die Aschenglut gesprungen ist, was ihn vor Blutgeschwüren schützen soll[251]).

Ein anderer Brauch zum Schutze gegen Blitz und Donner ist das Glockenläuten. Das Gewitter soll dadurch verjagt werden[252]). In anderen Gegenden wiederum bringt man am Dachgiebel Gefäße an, die mit Weihwasser gefüllt sind und das Haus vor Blitzschlag bewahren sollen[253]).

Besonders zu erwähnen ist auch das Segnen der Rinder am Namensfeste des hl. Rochus. Die Tiere werden dann ins Dorf vor die Kirche geführt. Am Joch ist ein Blumenstrauß befestigt, der in einigen Gegenden auch noch eine unter der Asche gebratene Zwiebel enthält, die wiederum in anderen Gegenden durch etwas Salz ersetzt wird, um die Tiere vor Seuchen zu bewahren. Den Höhepunkt des Festes bildet dann das Segnen der Tiere durch den Priester[254]).

Zu den uralten Gebräuchen gehört auch die Quellenverehrung. Gute Quellen sind auf den Hochflächen des Périgord selten anzutreffen, sodaß sie schon seit den Zeiten der Kelten große Verehrung genossen und als Heilquellen viele Pilger herbeilockten. An einigen dieser Quellen legen die sterilen Frauen ein Ei nieder als Symbol der Fruchtbarkeit. An anderen lassen die jungen Mädchen eine Stecknadel ins Wasser fallen, um dadurch einen Mann zu finden; da nun alle sich zu verheiraten wünschen, kann man oft Tausende von Stecknadeln auf dem Grunde des Wassers sehen. In anderen, quellenarmen Gegenden werden die Brunnen verehrt, in welche die Tochter des Hauses am Weihnachtstage ein Stück Brot wirft, damit das Wasser nicht versiege[255]). Der seltsamste Brauch nach Le Roy sind die Abwaschungen, welche die sterilen Frauen an den Quellen vornehmen: „Le plus curieux, c'est que, de temps immémorial, les femmes stériles vont à cette fontaine, faire des ablutions comme celles du pays entre Périgueux et Nontron vont à Brantôme faire jouer le verrou du portail"[256]). In Kreisform versammeln sie sich um die Quelle und eine nach der andern erfüllt den antiken Ritus. Hernach gehen alle zu einem nahegelegenen, alten Kreuz, um dort eine Stecknadel ins Holz zu schlagen und ihre Opfergaben dort niederzulegen. Sie gehen dann heimwärts in der frohen Zuversicht, im selben Jahre ein Kind unter dem Herzen zu tragen[257]).

Es liegt natürlich auf der Hand, daß sich bei Bräuchen wie Quellenverehrung, Johannisfeuern, Segnen der Rinder usw., alles Sitten, die bis in die Zeiten der Kelten hinaufreichen, ein Teil des alten Aberglaubens noch erhalten hat. Da jedoch diese altüberkommenen Handlungen durch das Christentum einen neuen Gehalt bekommen haben, habe ich diese alten Bräuche schon an dieser Stelle erwähnt und nicht unter dem Kapitel „Aberglauben" zusammengefaßt.

---

251) L.M.d.F. S. 109 u. J.I.C. S. 114. (Man vgl. hierzu Sébillot, Bd, II, S. 474 ff.).
252) L.M.d.F. S. 324.
253) M.d.L.R. S. 8.
254) L.M.d.F. S. 110 u. A.R. S. 76.
255) J.I.C. S. 326 f. (Man vergl. hierzu Sébillot, Bd. II, S. 248 ff.).
256) E.d.I.M. S. 513.
257) E.d.I.M. S. 517. (Man vergleiche hierzu Sébillot Bd. I, S. 478).

Zur alten Tradition gehören auch die vielen Prozessionen, an denen die Bevölkerung regen Anteil nimmt. So sind zu erwähnen die Fronleichnamsprozessionen[258]) und die vielen Wallfahrtsprozessionen, von denen sich die kranken Pilger baldige Erlösung von ihren Leiden versprechen. Eine der schönsten Wallfahrtsprozessionen finden wir in „Jacquou le Croquant" beschrieben. Es ist die Wallfahrt zum hl. Remigius mit anschließender Feier in der Kapelle. In realistischer Schilderung gibt uns hier Le Roy ein ergreifendes Bild davon, wie die armen Pilger vom hl. Remigius Heilung erwarten. Einige der schönsten Abschnitte mögen dies näher zeigen:

„Alors chacun à son tour s'approchait du curé qui leur mettait son étole sur la tête et récitait des versets de l'évangile selon saint Matthieu, où il est question de la guérison de plusieurs malades et infirmes. Après l'évangile, les gens allaient se frotter au saint. Mais ce n'était pas celui qui était dans le choeur . . . Le véritable, c'était un petit saint de pierre qu'on avait tiré de sa niche et que chacun prenait pour se frotter la partie malade, ou se faire frotter par un voisin, lorsque les douleurs étaient dans l'échine ou dans les reins. On se frottait l'estomac avec, les bras, les jambes, les cuisses, sur la peau autant que ça se pouvait. Ce bonhomme de saint avait une telle réputation de guérisseur, que les gens l'appelaient en patois: saint Rémédy, comme qui dirait: saint Remède; et que dans le courant de l'année, la chapelle étant fermée, les passants affligés de douleurs, allaient pleins de confiance se frotter contre le mur extérieur de la chapelle au droit de sa niche".
„Mais les jours de dévotion comme celui-ci, on se frottait directement. Ceux qui avaient la sciatique se le faisaient promener depuis la hanche jusqu'au talon, par-dessus la culotte; mais, des fois, des vieilles, percluses de douleurs, qui n'avaient pas peur de montrer leurs lie-chausses ou jarretières, se le fourraient sous les cottes, ayant fiance que le frottement sur la peau avait plus de vertu . . . Il avait tant frotté de bras, de jambes, de cuisses, d'épaules, d'échines, de côtes, de reins, qu'il en était tout usé . . . Le malheureux n'avait plus figure de saint, ni même d'homme. Ses bras, ses jambes, ses pieds, ses mains, sa tête, tout cela avait tellement frotté qu'on n'y connaissait plus rien, qu'on n'y distinguait plus aucune partie du corps ni de la figure; tout était confondu sous l'usure. Ça pouvait être aussi bien une vieille borne déformée par les roues des charrettes, rongée par les pluies et les gelées, qu'une statue mangée par des siècles de frottements. Mais ça n'ôtait rien à la foi des pauvres gens désireux de guérir: on se disputait le saint, chacun le voulait, quelquefois deux le tenaient en même temps et le tirassaient, chacun de son côté"[259]).

Weitere Prozessionen sind die Flur- und Bittprozessionen, während derer der Priester die Felder segnet und Gott um eine gute Ernte anfleht, sowie auch die Prozessionen am Feste Mariä Himmelfahrt (15. August). Letztere gestalten sich besonders interessant durch den Chor der Sängerinnen, welche ganz in Weiß gekleidet alte Marienlieder zu Ehren der Muttergottes singen, weiter durch das lebensgroße Standbild der hl. Jungfrau, das nach spanischer

---

[258]) M.d.L.R. S. 116 ff.
[259]) J.I.C. S. 183 f.

Art bemalt und mit Schmuck verziert ist. Desgleichen sieht man bei dieser Prozession die Bruderschaft der schwarzen Büßer in eine Mönchskutte eingehüllt, deren Kapuze als Kopfverhüllung dient und nur in Augenhöhe zwei kleine Löcher aufweist. Ihr Anführer trägt ein großes, schweres Kreuz auf seiner Schulter. Diese schwarz maskierten Gestalten wirken unheimlich auf die Zuschauer und lassen die alten Erinnerungen an die Inquisition aufkommen[260]).

Auch in den Hochzeitsbräuchen spiegelt sich alte Sitte wieder. Nach Erledigung der festlichen Zeremonien am Standesamte und in der Kirche wird das Hochzeitspaar von der Jugend mit Zurufen und Pistolenschüssen empfangen, wobei an Pulver nicht gespart wird. Sodann geht es mit Musik heimwärts. Unter zahlreichen Scherzereien „plaisanteries de nos anciens, vieilles et naïves comme eux"[261]), die aber auch oft sehr gepfeffert sind, und frohen Liedern fließen die Stunden schnell dahin, wobei man natürlich das gute Essen und Trinken nicht vernachlässigt. Abends muß dann der Brautführer der Neuvermählten das Strumpfband entwenden, das in Stücke geschnitten und unter die jungen Burschen verteilt wird, die es voller Stolz ins Knopfloch stecken. Nach dem Abendessen beginnt der Tanz, währenddessen das junge Paar sich zurückzieht. Kurz nach Mitternacht macht sich die Hochzeitsgesellschaft auf die Suche nach den Neuvermählten, um ihnen die Zwiebelsuppe zu reichen. Hernach müssen die neuen Ehegatten noch ein Glas Wein zusammen trinken, das anschließend zerbrochen wird; aus der Anzahl der Scherben schließt man auf die zukünftige Kinderzahl[262]).

Wird das junge Paar nicht gefunden, so macht sich dieses am folgenden Tage über die Ungeschicklichkeit der Hochzeitsgäste lustig[263]). Am andern Tage setzt man das festliche Gelage fort, und erst am dritten Tage nehmen die Gäste Abschied[264]).

In einigen Gegenden des Périgord, z. B. in Montglat an der Dordogne, hat sich für die Neuvermählten ein eigenartiger Brauch erhalten. Am Aschermittwoch wird eine Heugabel, deren Zinken mit Ochsenhörnern, Efeuguirlanden und gelben Bändern geschmückt sind, von den neuverheirateten Ehemännern abwechselnd durch die Straßen getragen. Der Zug, der den charakteristischen Namen „la marche des novis" oder auch „les Cornes" führt, endet vor der Tür eines jeden der jungen Ehemänner, die unter grotesken Formeln und Sprüchen — so müssen sie sich u. a. als Zeichen der Unterwürfigkeit vor der geschmückten Heugabel verneigen — in die Zunft der Karnevalsbrüder aufgenommen werden[265]).

Ueberhaupt ist die Karnevalszeit reich an alten Sitten und Bräuchen. So werden die Pantoffelhelden an diesen Tagen in Frauenkleider gesteckt, auf einen Esel gesetzt, den Spinnrocken in der Hand, und so durch die Straßen der Stadt geführt, begleitet von einer Schar maskierter Karnevalsbrüder, die sich über sie lustig machen[266]).

---

260) A.P.d.P. S. 16 ff.
261) L.M.d.F. S. 213.
262) ebd. S. 127 f und S. 207.
263) L.M.d.F. S. 215.
264) ebd. S. 128.
265) ebd. S. 315 ff. und A.P.d.P. S. 80.
266) L.M.d.F. S. 317.

Eine andere alte Posse ist die Verurteilung des Prinzen Karneval am Aschermittwoch. Der Anwalt bezichtigt ihn allerlei Verbrechen: daß er die Leute zur Trunkenheit verführe, daß er die Ursache für die vielen Verdauungsstörungen sei und daß viele unter seinen Folgen zu leiden hätten. Der Verteidiger des Prinzen Karneval betont als Milderungsgründe, daß der Fasching alle Welt erfreue, daß an diesen Tagen selbst die Aermsten sich eine Fleischspeise gestatteten, daß er gleichzeitig ein Fest der Familie sei und zu ihrem Frieden beitrage. Aber die Verteidigung, auch wenn sie noch so geschickt geführt wird, nützt nichts, Prinz Karneval wird zum Tode verurteilt und in Form einer Puppe erschossen und anschließend verbrannt[267]).

Ich erwähnte soeben, daß der Fasching ein Familienfest sei: „Le carnaval, c'est la fête de la famille rassemblée autour de l'aïeul, de la mère, c'est la communion de tous, à la même table, dans un même esprit de paix et d'amitié familiales"[268]). An diesen Tagen ruhen alle Geschäfte, die Familienmitglieder finden sich im Elternhause ein, um im trauten Familienkreise diese schönen Tage zu verleben. Nach dem leckeren Abendessen singt man alte Volkslieder, während die Jugend sich verkleidet.

Der Fasching leitet über zu den zahlreichen Volksfesten, die sich im Périgord erhalten haben. Hierunter fallen vor allem die zahlreichen Jahrmärkte, die zumeist mit Viehmärkten verbunden sind[269]), ferner die vielen Kirchweihfeste, an denen man außer den üblichen Schaubuden und Warenverkäufern jene Individuen sehen kann, die diesen Volksfesten ihren charakteristischen Stempel aufprägen, wie Schlagerverkäufer, Wahrsager, Zauberer und dergleichen mehr[270]). Da sieht man auch die Haaraufkäufer, die mit ihren Rufen: „piaoux! piaoux!"[271]) die jungen Mädchen heranlocken und ihnen für ein Halstuch oder eine neue Schürze die schönen Zöpfe abschneiden[272]). An diesen Tagen sind die Straßen und Plätze schwarz von Menschen, und in den Läden, Herbergen und Wirtschaften ist kein Platz mehr zu haben, während immer mehr Leute aus der Umgebung herbeiströmen[273]). Von solchen Volksfesten bringen die jungen Burschen ihrer Geliebten meist ein Andenken mit in Form eines Ringes oder eines anderen Kleinods[274]).

Besonders ein Brauch, der in seiner Art an die spanischen Stiergefechte erinnert, ist der, einen Hahn mit Steinwürfen zu töten. Das arme Tier wird mit einem Fuße an einen Pfahl gebunden und aus einer Entfernung von 20 m mit Steinen beworfen, wobei natürlich jeder Stein bezahlt werden muß. Wer den Hahn tötet, bekommt ihn als Preis. Dabei kommt es oft vor, daß die Hähne, von vielen Steinen getroffen, wie tot daliegen. Sie werden dann mit Wein wieder ermuntert oder, falls das noch nicht hilft, mit Branntwein, und das grausame Spiel beginnt von neuem[275]).

---

267) L.M.d.F. S. 107 f.
268) ebd. S. 377.
269) ebd. S. 27.
270) L.M.d.F. S. 117.
271) = cheveux, cheveux!
272) L.M.d.F. S. 288.
273) M.d.l.R. S. 44.
274) L.M.d.F. S. 15.
275) ebd. S. 124 f.

Auch der Tanz kommt bei den alten Festen des Volkes zu seinem Recht. Das Orchester setzt sich meist aus ein oder zwei „cabrettaires" zusammen[276]). Oftmals hält die Musik während des Tanzes an, und auf den Ruf des „cabrettaire": „lirou! lirou! lirou! küssen die Burschen ihre Tänzerinnen[277]). Der Nationaltanz des Périgordaners ist der „Congo", „danse du pays, très belle et plaisante, qui est comme une espèce de pantomime amoureuse entre un galant et sa bonne amie"[278]). Zu diesem Tanze gehören mehrere Tanzpaare, deren Tänzer der Reihe nach mit den jungen Mädchen tanzen müssen. Der Tanz des Burschen setzt sich zusammen aus mehreren Phasen, er macht einen Luftsprung, dreht sich im Kreise, kreuzt die Arme über dem Kopfe, schlägt die Hände zusammen, stampft mit dem Fuße auf und dreht sich aufs neue im Kreise um seine Partnerin herum. Während er sich so bemüht, durch geschickte Wendungen seiner Tänzerin zu gefallen, verhält sich diese meist sehr reserviert, macht ab und zu einen Schritt rückwärts und spielt die eitle Dame[279]). Am ehesten ist der „Congo" bei uns mit dem bayrischen Schuhplattler zu vergleichen, mit dem er sich in manchen Punkten deckt.

c) Aberglauben.

Ein weiterer, wesentlicher Bestandteil des Folklorismus verbindet sich mit dem Begriff des Aberglaubens. Ich habe bereits erwähnt, wie in einzelnen Bräuchen der Aberglaube noch nicht ganz verschwunden ist. Denn wenn auch bei der Quellenverehrung die keltische Gottheit in der gallo-romanischen Periode durch die Quellnymphe ersetzt wurde und später in christlicher Zeit die Quelle einem Heiligen geweiht wurde, so ist es doch ganz natürlich, daß sich ein Teil des ursprünglich heidnischen Aberglaubens, der sich im Laufe der Jahrhunderte tief eingewurzelt hatte, bei der Bevölkerung erhalten hat. Im Grunde genommen ist der Périgordaner nach der Darstellung Eugène Le Roys abergläubisch. An den langen Winterabenden sitzt man am warmen Kamin beim Nüsseknacken und erzählt sich gruselige Geschichten oder unterhält sich über alte abergläubische Bräuche, die sich von Generation zu Generation erhalten haben. So legt man am Weihnachtsabend einen mächtigen Holzscheit aufs Feuer, der unbedingt von einem Obstbaum stammen muß, und je nachdem, wie er brennt, zieht man Schlüsse auf die Zukunft. Die Asche wird dazu verwandt, Krankheiten der Menschen und Tiere zu heilen[280]). Unter dem Kopfkissen bewahrt man vielfach Johanniskräuter auf, die aber rücklings und vor Sonnenaufgang gepflückt sein müssen, welche das Fieber fernhalten sollen[281]). Den ersten Kuckucksschrei vor dem Frühstück zu hören, gilt als trübes Vorzeichen, desgleichen, wenn man Krähen zur Linken hat. Auch gilt als böses Vorzeichen, wenn man einer Hexe unterwegs begegnet, oder wenn man den Schrei einer Nachteule im Hause vernimmt. Irrlichter hält man für Seelen, die in Drangsal und Not umherflattern, während man Sternschnuppen für die Seelen ungetaufter Kinder ansieht. Tod und Verderben bricht

[276]) Die „cabrette" oder „chabrette" ist eine Art Leier.
[277]) L.M.d.F. S. 307.
[278]) A.P.d.P. S. 40.
[279]) L.M.d.F. S. 417 f.
[280]) L.M.d.F. S. 136.
[281]) ebd. S. 136.

auch nach Ansicht der Abergläubischen über das Haus herein, wenn man im Monat der Toten (November) die Wäsche reinigt. Der Freitag ist für die Abergläubischen ein Unglückstag. Wenn man ein Kalb verkaufen will, so achtet man darauf, daß es rücklings aus dem Stalle geführt wird, weil andernfalls die Kuh sterben könnte. Ebenso sät man viel Petersilie, um einen größeren Erfolg im Leben zu erzielen. Um das Großvieh vor Krankheit zu bewahren, bringt man etwas Salz auf die Wiese, wo das Vieh weidet. Weiter wird das Saatkorn in ein Tuch eingedreht, damit es besser keimt. Ebenso darf man keine Bienen käuflich erwerben, sondern nur im Austausch, andernfalls man an ihnen keinen Verdienst hat[282]). Als Vögel mit unheilvollem Vorzeichen werden Mäusefalken, Elstern und Raben sowohl zur Rechten wie auch zur Linken angesehen[283]). Gleiche und ungleiche Zahlen werden ebenfalls streng unterschieden, wobei die Vorliebe den ungleichen Zahlen gilt, während die geraden Zahlen Unglück bringen[284]). Vielfach ist auch der Aberglaube verbreitet, daß das erloschene Herdfeuer ein Vorbote des Unheils sei[285]). Ebenfalls soll es Unglück bringen, wenn man an Festtagen Feuer ausleiht[286]).

Was die Seelen der Verstorbenen anbetrifft, so ist man im Périgord vielfach der Meinung, daß sie mit der Morgendämmerung von dannen ziehen. Wir haben hier eine Angleichung an den in der Bretagne verbreiteten Aberglauben, wo die Ansicht verbreitet ist, daß die Seelen der Abgestorbenen mit den Gezeiten das Land verlassen[287]).

Auch der Hexen- und Zauberkult stehen bei dem abergläubischen Volke in voller Blüte. So werden Tiere unter feierlichen Zeremonien geopfert und aus der Beschaffenheit von Herz und Leber die Zukunft prophezeit[288]). Die Zauberer halten sich vor allem an Wurzeln und Kräuter, welche Heilung bringen sollen, wobei natürlich komplizierte Handbewegungen und salbungsvolle Sprüche das Wichtigste sind. Man vergleiche hierzu die Ausübung des Berufes bei dem Zauberer Férigonde[289]) und seinem Kollegen Labugère in „Le Moulin du Frau“[290]). Letzterer versteht besonders gut sein Handwerk. So vertreibt er die Fieber mit 9 Grashalmen, die vor Sonnenaufgang rücklings gepflückt sein müssen, und zwar dazu am ersten Herbsttage. Andere, die an Durchfall leiden, heilt er, indem er sie zwischen dicken Stricken hindurchkriechen läßt. Er unterweist die Leute darin, die „Mandragoro“[291]) zu suchen und gibt den Burschen die Möglichkeit, sich durch das Kraut „Moto-Goth“ bei den jungen Mädchen beliebt zu machen. Mit Hilfe eines Siebes und einer Schere, die er im Kreise umherdreht, findet er abhanden gekommene Sachen wieder[292]).

---

[282]) L.M.d.F. S. 137 f.
[283]) J.I.C. S. 252.
[284]) L.M.d.F. S. 72.
[285]) J.I.C. S. 17.
[286]) ebd. S. 53.
[287]) L.G.d'A. S. 829.
[288]) J.I.C. S. 281.
[289]) E.d.I.M. S. 255.
[290]) L.M.d.F. S. 172 f., S. 202 ff., S. 352 f.
[291]) Heilkraut.
[292]) L.M.d.F. S. 292.

Eine besondere Stellung nehmen die Wegkreuzungen ein. Dort finden nämlich nach alter Sage die Teufelsbeschwörungen statt[293]). Man findet hier oft riesige Steinhaufen, auf die die Vorübergehenden mit der linken Hand jedesmal einen Stein legen, den sie eigens zu diesem Zwecke mitgebracht haben, ohne eigentlich recht zu wissen warum[294]). Recht gefürchtet ist besonders die Wegkreuzung bei Thenon, die den charakteristischen Namen „l'Homme-Mort" führt. Dort hatte man einstmals einen Toten gefunden, der keinerlei Verletzungen aufwies. Man zog daraus den Schluß, daß hier der Teufel mit im Spiele sei und durch seine Erscheinung den armen Mann zu Tode erschrocken habe[295]). Bekannt ist auch die Wegkreuzung, wo die „Croix-du-Sartre" steht. Dort soll der Teufel einem Gotteslästerer den Kopf umgedreht haben. Jedenfalls stammt nach der Ansicht vieler das Kreuz von diesem Unglücklichen her, der von Beruf Schneider war, denn das Wort „Sartre" bedeutet in périgordanischer Mundart soviel wie Schneider[296]).

Ueberhaupt spielt die persönliche Erscheinung des Teufels im Volksmunde eine nicht geringe Rolle. So erzählt Goustou in „Le Moulin du Frau", wie der Teufel dem armen Thénou erschienen ist, und dieser sich darüber so erschrocken hat, daß seine Haare weiß geworden sind[296]). Ein anderer hat den Teufel an derselben Stelle in Gestalt eines Ziegenbockes angetroffen[297]). Daher findet man auch bei den Périgordanern eine gewisse Furcht vor Ziegenböcken, eben weil der Teufel oft in Gestalt eines Ziegenbockes den armen Leuten erscheint[298]).

Ein anderes gespensterhaftes Tier ist der „Chaoucho-Vieillo", der einen des Nachts belästigt. Er kommt durchs Schlüsselloch herein und legt sich einem auf den Hals, sodaß man beinahe erstickt[299]). Wiederum andere Gespenster, die „Bujadières", machen sich am Leichentuche der Toten zu schaffen[300]). Viele glauben auch an die „Citre", ein Gespenst, das die Gestalt einer Ziege annimmt, dabei aber groß wie ein Pferd ist, und das die Verspäteten erschreckt und die kleinen Kinder raubt[301]).

Weit verbreitet ist auch die Sitte, am Allerheiligentage abends im Familienkreise zu speisen und sich über die verstorbenen Verwandten zu unterhalten. Das Merkwürdigste dabei ist, daß man auf ihr Wohl anstößt und sich zutrinkt. Das Abendessen setzt sich aus 12 Gängen zusammen, Suppe, Rindfleisch, Frikassee, Schmorfleisch usw. Von all den Gerichten läßt man einen Teil für die Verstorbenen zurück, wobei natürlich Wein und Brot nicht fehlen. Hernach zündet man das Feuer an, rückt die Stühle im Halbkreis um den Kamin und zieht sich alsdann zurück, um die Verstorbenen bei ihrem Mahle nicht zu stören[302]).

---

[293]) Rocan, le vieux Périgord. S. 99.
[294]) E.d.l.M. S. 229.
[295]) J.l.C. S. 251.
[296]) M.d.L.R. S. 13, und L.M.d.F. S. 138.
[297]) L.M.d.F. S. 139.
[298]) N.e.M. S. 362.
[299]) L.M.d.F. S. 140.
[300]) ebd. S. 142.
[301]) ebd. S. 142.
[302]) J.l.C. S. 160.

Auch der Glaube an Gespenster und Feen ist in dem Volke der Périgordaner lebendig geblieben. So werden besonders die uralten Eichen nachts von Feen aufgesucht wie der Fee Néhalénia, die in fliegenden, weißen Kleidern und silbernen Schuhen aus den Wolken herabsteigt, begleitet von ihren beiden schwarzen Doggen[303]). Oft halten sich auch frauenähnliche Ungetüme mit großen Flügeln, „strie" genannt, im Gezweig alter Eichen auf. Sie lauern den nächtlichen Wanderern auf, und falls diese die Ungunst einer Frau besitzen, fallen sie wie Raubtiere über das Opfer her und reißen ihm das Herz aus der Brust[304]).

Sehr gefürchtet ist auch der „Avercier", ein Ungetüm, das mächtiger als der Teufel ist, und das die Macht über Regen und Hagel in seiner Gewalt hat[305]).

Am tiefsten verwurzelt im Volksglauben der Périgordaner aber ist wohl der Glaube an die „chasse-volante" oder wilde Jagd und an den „Lébérou", den Werwolf. Besonders im November, wenn die herbstlichen Stürme über das Land hinwegbrausen, vermeinen die Abergläubischen oft die wilde Jagd zu hören. Deutlich wollen sie den Klang des Hifthornes der Jäger vernehmen, das Wiehern der Pferde, das Geheul der Jagdhunde, und dazu einen großen Lärm, wie wenn eine Schwadron Reiter über eine Straße galoppierte und durch Peitschenknall die Pferde antriebe. Einige glauben sogar die „Dame-Blanche" gesehen zu haben, wie sie an der Spitze der Jäger auf einem Schimmel in schnellem Galopp dahinreitet[306]).

Besonderes Interesse finden auch die Geschichten vom „Lébérou" oder „loup-garou". Es sind meist Pfarrerssöhne, wie in „Le Moulin du Frau"" der Pfarrerssohn Mayrignac, die bei jedem Vollmond als Werwölfe umherlaufen. Nachts steigen sie aus dem Bett, springen durchs Fenster, ohne sich anzuziehen, und stürzen sich in eine nahe gelegene Quelle. Diese verlassen sie nach einigen Augenblicken, und zwar mit einer Wolfshaut bekleidet, die ihnen der Teufel gegeben hat. In diesem Zustande laufen sie sehr gut auf allen Vieren, durchstreifen Stadt und Land und fressen alle Hunde, die sie unterwegs antreffen. Begegnen sie einem Menschen, so springen sie diesem auf den Rücken und lassen sich ein Stück Wegs von ihm tragen. Noch vor Tagesanbruch kehren sie zu ihrer Quelle zurück, legen dort ihre Wolfshaut ab und begeben sich wieder nach Hause. Oft sind sie übermüdet vom langen Lauf, haben auch oft Magenbeschwerden, besonders, wenn sie alte Hunde gefressen haben. Auch können sie durch Schüsse verletzt werden, weshalb sie dann einige Zeit das Haus hüten müssen oder hinkend über die Straße gehen[307]).

III. Zusammenfassung und Schlußbetrachtung.

Aus dem Vorhergehenden läßt sich ersehen, daß Eugène Le Roy das Périgord und seine Bewohner genügend kannte, um

303) man vergleiche hierzu Sébillot, Bd. II, S. 432.
304) J.I.C. S. 264.
305) A.R. S. 50.
306) L.M.d.F. S. 142 f.
307) L.M.d.F. S. 145 f. (Man vergl. hierzu Sébillot, Bd. I, S. 284 ff., besonders aber Bd. II, S. 205).

sie in seinen Werken so treffend vor unseren Augen erstehen zu lassen. Die Schilderung der Landschaft wird beherrscht einmal durch zahlreiche, kulissenartig angeordnete Hügelketten, in deren Tälern sich die Flüsse dahinschlängeln, dann aber auch durch die dunklen Waldlandschaften, die einen wirksamen Kontrast zum Land der Hügel und Steine bilden. Die Siedlungen gibt der Autor so plastisch wieder, daß wir sie uns gut bis in alle Einzelheiten vorstellen können. Die Périgordaner selbst werden bei Le Roy in Bezug auf ihr Aeußeres wie auch ihren Charakter eingehend dargestellt. Hier wurde besonders hingewiesen auf das starre Festhalten an Sitten und Gebräuchen, auf den im Lande noch weit verbreiteten Aberglauben, sowie auf charakteristische Einzelheiten aus der Volkssprache.

Es ergibt sich nun die Frage: In wieweit erhalten wir ein wahres Bild von Land und Leuten des Périgord? Es muß hierbei berücksichtigt werden, daß Le Roy kein Geograph, Geschichtsschreiber oder Anthropologe ist. Er schrieb auch nicht des Geldes oder Ruhmes halber, sondern einzig und allein sucht er nach Möglichkeit das wiederzugeben, was er selbst gesehen und gehört hat. Das Bild der Landschaft ist besonders vollständig, weil Le Roy nicht nur immer eine bestimmte Gegend malt, sondern uns bald von dieser, bald von jener Teillandschaft ein abgerundetes Bild zeichnet. Das Bild der Landschaften und Siedlungen ist so exakt und genau durchgeführt, daß der Zeichner Soulas, der damit beauftragt war, Le Roys Werke zu illustrieren, erstaunt war, Landschaft und Siedlung bis ins Kleinste so vorzufinden, wie sie Le Roy beschrieben hatte[308]). Ebenso decken sich die Beschreibungen Le Roys voll und ganz mit einzelnen Holzschnitten, die Lucien de Maleville in dem folkloristischen Buche „Le vieux Périgord" von Georges Rocal veröffentlicht hat. Rocal nimmt in diesem Buche vielfach Le Roy zum Vorbild, also wiederum ein Zeichen dafür, daß Le Roy auch ein guter Kenner des Volkstums der Périgordaner, ihrer Sitten und Gebräuche war. Was den Menschen in seiner geistigen Denkweise betrifft, so unterschiebt Le Roy ihm allerdings oft seine eigenen Ideen. Daher kommt es auch, daß die Geistlichen in seinen Werken so schlecht abschneiden, während andere, freier denkende Menschen besser davonkommen. Vor allem aber preist Le Roy in seinen Werken den Bauern, den er besonders verherrlicht. Besonders die enge Verbundenheit von Boden und Mensch hat den Autor aufs lebhafteste beschäftigt und wurde auch schon im Hauptteile erwähnt. Mensch und Boden bilden nach Le Roys Werken in ihren wechselseitigen Beziehungen eine wirkliche Einheit; der Périgordaner ist das Abbild der ihn umgebenden Landschaft, die er wiederum in seinem Sinne kulturell beeinflußt.

Man kann Le Roy als regionalistischem Schriftsteller kein besseres Zeugnis ausstellen als es A. Dusolier in seinem Vorwort zu „Le Moulin du Frau" getan hat, wo er in Bezug auf Land und Leute des Périgord sagt: „Le Périgord comme il est et les Périgourdins comme ils sont, voilà tout"[309]). Diese Worte kennzeichnen Le Roy zur Genüge und räumen ihm einen Platz ein in der Reihe der großen Regionalisten.

---

[308]) Guillaumie, S. 126.

[309]) Dusolier, Avant-Propos de „Le Moulin du Frau" S. 2.

Lebenslauf.

Am 27. April 1912 wurde ich, Erich Rau, zu Wesel geboren. Ich besuchte die Volksschule zu Niedermarsberg und Soest, anschließend das Archi-Gymnasium zu Soest, das ich am 10. 2. 1931 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Vom Sommer 1931 an studierte ich an den Universitäten zu München, Nancy und Münster neuere Sprachen und Geographie. Vornehmlich hörte ich die Herren Professoren Voßler, von Drygalski, Mecking, Hielscher und Heinermann. Besonderen Dank schulde ich Herrn Prof. Dr. Heinermann, der die vorliegende Arbeit in sehr entgegenkommender Weise förderte.